Einzelpreis 15 Pfennig

Volksstimme

Tageszeitung der Sozialdemokratischen Partei im Regierungsbezirk Magdeburg

Die Volksstimme erscheint an jedem Wochentag abends. — Verantwortlich Alfred Meisterfeld, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate Wilhelm Lindau, Magdeburg. — Druck und Verlag von W. Pfannkuch & Co., Magdeburg, Gr. Münzstraße 8. — Fernsprech-Anschlüsse 6264 bis 6267. — Postzeitungsliste Seite 210. — Bezugspreis der Zeitung: Monatlich 2.00 Mark, Abholer 1.80 Mark, Einzelpreis 15 Pfg., Sonntags 20 Pfg.

Anzeigenpreise: 1 mm Höhe u. 27 mm Breite lokal 13 Pfg., auswärts 15 Pfg., Familienanzeigen und Stellengesuche 8 Pfg., Vereinskalender 1 mm Höhe 25 Pfg., Reklame 1 mm Höhe u. 90 mm Breite lokal 75 Pfg., auswärts 90 Pfg. Rabatt geht verloren, wenn nicht binnen 10 Tagen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt. Anzeigen unterm Text 33⅓% Aufschlag. Für Platzvorschrift keine Gewähr. Erfüllungsort Magdeburg. Postscheckkonto 122 Magdeburg.

Nr. 279 — Magdeburg, Mittwoch den 28. November 1928 — 39. Jahrgang

Schluß mit der Aussperrung!

Der Reichskanzler bei Hindenburg

Berlin, 27. November. (Eigner Drahtbericht.) Reichskanzler Hermann Müller hatte mit dem Reichspräsidenten von Hindenburg eine Unterredung, in der vor allem die Frage der Umbildung der Regierung besprochen wurde. Der Reichskanzler teilte hierbei mit, daß die Reichsregierung besonders im Hinblick auf die bevorstehenden Etatsberatungen einer festen und gesicherten Koalitionsbasis bedürfe und daß daher noch in diesen Tagen die Besprechungen mit den Fraktionen aufgenommen werden sollen.

In diesem Zusammenhang wurde auch der Ruhrkonflikt erwähnt, und Reichskanzler Müller teilte mit, daß eine weitere Zuspitzung der Situation im Hinblick auf die ernste Lage der ausgesperrten Arbeiter und auf die schweren Folgen für die deutsche Wirtschaft nicht zu ertragen sei. Die Reichsregierung werde sich gegebenenfalls genötigt sehen, zur Beilegung des Konflikts einzugreifen.

Der Reichspräsident nahm die Mitteilungen des Reichskanzlers zur Kenntnis. —

Metallarbeiter fordern Oeffnung der Betriebe

Die drei Metallarbeiter-Verbände haben die Konsequenzen aus dem zweiten Duisburger Urteil gezogen und am Montag folgendes Schreiben an den Arbeitgeberverband der nordwestlichen Gruppe gerichtet:

„Wir nehmen Bezug auf das am 24. November verkündete Urteil des Landesarbeitsgerichts Duisburg. Wir fordern nunmehr unter Bezugnahme auf unser Schreiben vom 6. November 1928 den Arbeitgeberverband für den Bezirk der nordwestlichen Gruppe des Vereins deutscher Eisen- und Stahlindustrieller auf, die vorgenommene Aussperrung aufzuheben und die Mitglieder anzuweisen, die Betriebe unverzüglich zu öffnen. Indem wir alle bereits entstandenen Schadenersatzansprüche aufrechterhalten, machen wir Sie auch für alle weitern Schäden verantwortlich, die aus der Nichtbefolgung dieses Aufforderungsschreibens entstehen."

Nach ihrer bisherigen Haltung zu urteilen, werden die Unternehmer gar nicht daran denken, dieser Aufforderung Folge zu leisten. Worauf sie noch hoffen, ist unerfindlich, denn das Reichsarbeitsgericht kann gar nicht anders entscheiden als das Landesarbeitsgericht, nämlich gegen die Aussperrer, die geltendes Recht mit Füßen treten. —

Vermittlungsverhandlungen

Im Eisenkonflikt Nordwest sind am Montag vormittag die Vermittlungsverhandlungen vom Regierungspräsidenten Bergemann wieder aufgenommen worden. Die Besprechungen erfolgten zunächst wieder getrennt.

Die Gewerkschaften vertraten den gleichen Standpunkt, den sie in ihrem Schreiben an den Arbeitgeberverband Nordwest eingenommen haben. Sie forderten Aufhebung der Aussperrung, hielten alle bereits entstandenen Schadenersatzansprüche aufrecht und machten den Arbeitgeberverband für alle weitern Schäden verantwortlich, die sich aus der Nichtbefolgung ihrer Aufforderung ergeben.

Die Unternehmer erklärten abermals, der Schiedsspruch sei für sie untragbar. Ihr Standpunkt war derselbe wie in den Verhandlungen der vorigen Woche.

Die Aussichten der Vermittlungsaktion Bergemanns sind also außerordentlich schlecht. Trotzdem hat der Regierungspräsident die Parteien für Dienstag vormittag zu Vorverhandlungen geladen, um den Vermittlungsfaden nicht ganz abreißen zu lassen. —

Wieder kleine Kommission

Wb. Düsseldorf, 27. November. Die gestern für heute in Aussicht genommenen Verhandlungen der Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbände der Nordwestgruppe beim Regierungspräsidenten haben heute kurz vor 10 Uhr begonnen. Es soll wieder eine kleine Kommission gebildet werden, wie es bei den vergangenen Verhandlungen der Fall war. —

„Revolutionäre" Hanswurstiere

Die deutsche Rubelpresse macht sich lieber lächerlich, als daß sie den Erfolg des Arbeitsministers und der Arbeiterschaft vor dem Landesarbeitsgericht Duisburg zugibt. Darum überschreibt sie das zweite Duisburger Urteil: „Der Hungerschiedsspruch bestätigt."

Wenn Lächerlichkeit töten könnte! Nach der Fällung des Schiedsspruchs haben sich die Delegierten der Metallarbeiter auf ihrer Konferenz in Essen für seine Annahme ausgesprochen. Gegen den stürmischen Widerspruch der Eisenbarone wurde der Schiedsspruch dann vom Reichsarbeitsminister Wissell für verbindlich erklärt. Es folgte die Aussperrung, folgte der erste Duisburger Urteilsspruch gegen Arbeitsminister und Arbeiterschaft, folgte dann der Triumph von Vernunft und Recht vor dem Landesarbeitsgericht, und die Geistesarmen in Moskau haben dazu weiter nichts zu sagen, als der Hungerschiedsspruch sei bestätigt worden.

Da lachen ja alle Kühe. Da lacht ja selbst der eingefleischteste kommunistische Arbeiter, denn trotz wüstester Verhetzung dämmert es auch ihm, daß es sich hier um einen verzweifelten Ansturm des Unternehmertums gegen den sozialen Inhalt des modernen Staates handelt und daß die Unternehmer dabei vor dem Landesarbeitsgericht eine ihrer größten Schlappen erlitten haben. Die Schlappe würde noch größer sein, wenn sich die Kommunisten nicht dauernd als Hilfstrupp der Unternehmer erweisen würden.

Nachverhandlung für Hagen-Schwelm

r Berlin, 27. November. Der Schiedsspruch für die Metallindustrie Hagen-Schwelm, der das bisherige Lohnabkommen bis zum 31. März 1929 verlängert und von diesem Zeitpunkt an eine Erhöhung der Löhne um 3 Pfennig vorsieht, ist von allen drei Metallarbeiter-Gewerkschaften angenommen und vom Arbeitgeberverband mit der Begründung abgelehnt worden, daß die Lohnerhöhung vom 1. April n. J. nicht getragen werden könnte.

Da die Metallarbeiter-Gewerkschaften die Verbindlichkeitserklärung beantragt haben, finden am Mittwoch im Reichsarbeitsministerium Verhandlungen zur Beilegung des Konflikts statt. —

Die vielgeliebte „Prinzessin"

Domelina vor Gericht

Erfurt, 27. November. (Eigner Drahtbericht.) Vor dem Erfurter Gericht begann heute die Verhandlung gegen das Dienstmädchen Martha Barth, das angeklagt ist, als falsche Prinzessin Margarete von Preußen im 26 Fällen Betrug und Urkundenfälschung verübt zu haben. Der Andrang zu der Verhandlung ist außerordentlich groß, denn nicht wenige sogenannte angesehene Bürger Thüringens haben sich eine Liebesnacht bei der „Prinzessin" ein schönes Stück Geld kosten lassen. Angeklagt ist diese Domelina freilich nicht wegen ihrer Liebeleien, sondern weil sie zwei gute Dutzend Geschäftsleute mit Warenlieferungen hereingelegt hat.

Die Angeklagte, die sich auf freien Fuß befindet, nachdem sie vorher ein volles Jahr in Untersuchungshaft gesessen hatte, ist 41 Jahre alt, sieht aber in Wirklichkeit viel jünger aus. Sie ist, wie der Vorsitzende Landgerichtsdirektor Korn zunächst feststellt, wegen Betrugs und Urkundenfälschung sowie wegen kleiner Diebstähle mehrfach vorbestraft. Sie ist die uneheliche Tochter eines adligen Forstassessors und hat selbst zwei uneheliche Kinder.

Die Angeklagte sagte zunächst aus, daß sie als Dienstmädchen verschiedene Stellen in adligen Häusern gehabt hat,

Die Domelina

so beim Fürsten Lippe, beim Hofmarschall v. Wangenheim, beim Grafen Berg und auf mehreren Schlössern am Rhein. Dort hat sie sich vornehme Manieren angeeignet, die es ihr ermöglichten, bei ihren spätern Betrügereien in der entsprechenden Weise aufzutreten.

Es werden sodann die Hauptfälle von Betrug erörtert, die dadurch entstanden sind, daß die Angeklagte mit den Inhaberinnen eines Modewarengeschäfts in Erfurt, den beiden alten Fräulein Herold, bekannt wurde. Als die Angeklagte in deren Laden einen Hut kaufte, kam es zu einem Gespräch über verschiedene Fürstlichkeiten und die Angeklagte erzählte, sie sei die uneheliche Tochter der Schwester des Kaisers. Ihr Vater sei der Prinz von Asturien. Sie sei heimlich in Bad Berka zur Welt gekommen. Später sei sie von dem König Konstantin von Griechenland adoptiert und mit dem jetzigen König von Bulgarien, Boris, verheiratet worden. Diese Ehe wurde aber für ungültig erklärt. Kronprinz Wilhelm habe sie dann anläßlich seines Besuches am Hofe in Sofia entführt, nach Deutschland gebracht und mit Zustimmung seiner Mutter, der verstorbenen Kaiserin, geheiratet. Diese Ehe sei aber nur linker Hand gewesen, weshalb der Kronprinz späterhin abermals heiraten konnte. Die beiden Fräulein Herold gerieten beim Erzählen dieser Räuberpistolen in maßloses Entzücken und glaubten alles aufs Wort.

In der weitern Gerichtsverhandlung kam zur Sprache, daß die Angeklagte bei ihren Warenkäufen, die sie niemals bezahlt hat, immer Bezug auf ihre verschiedenen Verbindungen mit den Hofkreisen nahm. Sie hat dabei die aktuellen Vorkommnisse ausgenutzt. So hat sie beispielsweise beim Tode der ehemaligen Kaiserin von den Schwestern Herold schwarzen Stoff für mehr als 100 Mark zu einem Trauerkleid benutzt und selbstverständlich nicht bezahlt. Ein andermal machte sie Einkäufe von Kleidern, Pelzen und Hüten mit der Angabe, daß sie diese Sachen für verarmte Verwandte, wie beispielsweise eine Prinzessin von Koburg und eine Prinzessin Hohenzollern, gebrauche.

Die Verhandlung wird wohl den ganzen Dienstag nachmittag und auch den Mittwoch in Anspruch nehmen. —

Was will die Volkspartei?

Der „Sozialdemokratische Pressedienst" schreibt:

Das Urteil des Duisburger Landesarbeitsgerichts hat das wahre Wesen der Aussperrung in aller Schärfe aufgezeigt. Sie ist ein Bruch des Rechtes, ein Machtkampf der Scharfmacher gegen den Staat und das Gesetz. Bei diesem Machtkampf muß der Staat den längern Atem haben, sofern seine Organe von dem Willen erfüllt sind, die Achtung vor dem Gesetz und vor der Autorität des Staates zu erzwingen. Der Beschluß des Reichstags, den Ausgesperrten Unterstützung zu gewähren, bedeutet in diesem Machtkampf einen sehr schwerwiegenden Faktor. Die Unternehmer fürchten diese Unterstützungsaktion, sie versuchen deshalb systematisch die öffentliche Meinung und die ihnen nahestehenden Parlamentsfraktionen gegen die Durchführung des Reichstagsbeschlusses auf Grund der preußischen Richtlinien mobil zu machen.

Die der Volkspartei nahestehende Presse veröffentlicht Angriffe gegen die Unterstützungsaktion und behauptet, daß die Unterstützung gegen die Reichsgrundsätze zur Fürsorgepflichtverordnung verstoße und deshalb eine Verletzung der Staatsautorität bedeute. Diese Behauptung ist rechtlich so unhaltbar wie jene Unternehmerbehauptung, daß der Schiedsspruch nicht zu Recht gefällt worden sei. Sie soll verschleiern, daß die Unternehmer unter Mißachtung des Rechts den Kampf gegen den Staat fortsetzen wollen. Die Unternehmer stehen nun einmal auf dem Standpunkt, daß der Staat nur den Unternehmern helfen darf, niemals aber den Arbeitern.

Die „Kölnische Zeitung" kündigt gleichzeitig an, daß ein neuer Schritt der Volkspartei in der Frage der Unterstützung im Eisenstreit bevorstehe. Es ist bekannt, daß die Volkspartei vor dem Beschluß des Reichstags einer Unterstützungsaktion des Reiches zunächst erheblichen Widerstand geleistet hat, so daß in dieser Zeit der Krisengerüchte und Krisengespräche bereits öffentlich von einer Regierungskrise über den Eisenkonflikt gesprochen wurde. Die Volkspartei hat schließlich der Unterstützungsaktion zugestimmt. Würde es sich bewahrheiten, daß sie jetzt gegen die Durchführung Einspruch zu erheben gedenkt, so müßte der Eindruck entstehen, daß sie vor dem Stirnrunzeln der Scharfmacher ihre bessere Einsicht preisgibt. An kräftigen Drohungen der ausgesprochenen Scharfmacherpresse hat es ja nicht gefehlt. Hat doch eine Zeitung mit dürren Worten erklärt, Herr Curtius habe sein Amt als Reichswirtschaftsminister nur von der Gnade der Industriellen. . . .

Es scheint die Absicht der Führer der Scharfmacher zu sein, ihre Front gegen den Staat zu verlängern bis in den Reichstag hinein. Nach ihrer Niederlage vor dem Landesarbeitsgericht in Duisburg wollen sie anscheinend noch bis zum offenen Konflikt im Par

treiben. Die Volkspartei soll in die Bresche springen, eine Demissionsdrohung der Minister der Volkspartei soll die Einstellung der Unterstützung an die Ausgesperrten bewirken. Der Plan ist einfach und klar; die der Volkspartei nahestehende Presse läßt über ihn keine Zweifel. Beim Wiederzusammentritt des Reichstags wird man sehr schnell erfahren, ob mehr dahinter steckt als nur ein frommer Wunsch des Unternehmertums oder ob in der Tat die Volkspartei Neigung zeigt, die Front der Katastrophenpolitiker gegen den Staat, seine Autorität und das Gesetz zu verlängern.

Wir glauben, daß es im gegenwärtigen Augenblick kein stärkeres Mittel gibt, um eine Partei, ihre Rechtsauffassung und Staatsgesinnung in den Augen der überwältigenden Mehrheit des Volkes zu diskreditieren, als den Versuch, sich im Eisenkonflikt auf die Seite der Rechtsbrecher gegen die Opfer der Aussperrung zu stellen. Ein Sturm der Empörung im ganzen Volke würde sich gegen den Versuch erheben, den Scharfmachern mit Hilfe einer leichtherzig heraufbeschwornen Regierungskrise zu Hilfe zu kommen.

Die parlamentarische Auseinandersetzung über einen derartigen Versuch würde zu einer sehr klaren Trennung der Geister führen. Ueber die Stimmung innerhalb der Arbeiterschaft unterrichtet eine Kundgebung der christlichen Metallarbeiter, in der die Reichsregierung aufgefordert wird, ihrer Hoheit und dem Rechte Geltung zu verschaffen, erforderlichenfalls durch ein Notgesetz, auf Grund dessen die Betriebe wieder geöffnet werden könnten. Diese Kundgebung der christlichen Metallarbeiter wird von der „Kölnischen Zeitung" als Katastrophenpolitik bezeichnet. Nun auf einmal Katastrophenpolitik! Vier Wochen lang haben die Scharfmacher an der Ruhr unverantwortliche Katastrophenpolitik getrieben — nun auf einmal soll die Forderung an den Staat, daß er dem Rechte Geltung verschaffen solle gegenüber den Saboteuren des Rechts, Katastrophenpolitik sein!

Im Zusammenhang mit den Gerüchten über einen bevorstehenden Schritt der Deutschen Volkspartei gegen die Unterstützung für die Ausgesperrten ist dieses Wort der großen volksparteilichen Zeitung am Rhein von besonderer Bedeutung. Katastrophenpolitik ist es danach, wenn die Arbeiter ihr Recht fordern. Was ist es dann, wenn die Unternehmer auf das Recht pfeifen? Ist das verantwortungsvolle Politik und wahrhaft staatsbürgerliche Gesinnung? Es scheint, daß der Unternehmerputsch an der Ruhr außer der wirtschaftlichen Verwirrung auch eine sehr starke geistige Verwirrung in einem Teile der deutschen Presse hervorgerufen hat! —

Ein Brief aus dem Spitzelsumpf

Wir lesen in der Sonnabend-Ausgabe des sozialdemokratischen Jenaer „Volk":

Der bekannte günstige Wind wehte uns heute morgen einen Brief aus dem kommunistischen Lager auf den Redaktionstisch, der außerordentlich interessante Streiflichter über den Cliquenkampf im kommunistischen Sumpf wirft. Aus diesem Brief erfahren wir, welch gewissenlose Subjekte in dieser Partei ihr Spiel treiben und mit welchen Spitzelmethoden die eine Richtung die andre bekämpft. Unter dem Namen Fritz, an den der Brief gerichtet ist, verbirgt sich der politische Redakteur des kommunistischen „Gothaer Volksblattes" Heinemann, und der Absender des Briefes Nicki heißt Nikolaus Pabst und wohnt in Jena. Pabst ist 1923 nach Moskau gegangen und erst vor kurzer Zeit nach hier zurückgekehrt.

Der Brief lautet:

Jena, den 18. November 1928.

Lieber Genosse Fritz!

Du schreibst mir, daß ich in der Gothaer Mitgliederversammlung sehr unglücklich operiert habe. Du mußt mir zugute halten, daß ich erst seit kurzer Zeit wieder in Deutschland bin und deshalb nicht wissen kann, was sich in Thüringen alles nach 1923 abgespielt hat. Das Mittel, was die Rechten in Gotha gegen die Partei ausspielen, war mir nicht bekannt. Du mußt mir in jedem Punkt Aufschluß geben. Mit Genossen Zimmermann habe ich schon einige Sachen durchgesprochen. Er sagt, daß leider alle Behauptungen wahr sind. Zimmermann sagt: die Zentrale schickte den Genossen Dähnhardt 1924 nach Jena und den Genossen Kohl nach Gotha. Dähnhardt ist von Keller

als Polizeispitzel entlarvt worden,

auch soll Dähnhardt an der Unterschlagung der 5000 Mark der „Neuen Zeitung" beteiligt sein.

Kohl kam nach Gotha und wurde von der UBL. (Unterbezirksleitung) nicht anerkannt. Kohl hat darauf einen Kreis Genossen um sich gesammelt und in der Wohnung des Genossen Boehm die Genossen aufgefordert, die Mitglieder der gesamten UBL. der Polizei auszuliefern, und zwar nach folgendem Plane: Zum 1. Mai wird eine Demonstration gemacht, die UBL. muß an die Spitze; wenn nun die Demonstration zum Rathaus kommt,

geht ein Genosse zur Polizei

und meldet, daß die führenden Genossen bewaffnet sind und einige Genossen sorgen dafür, daß in den Zusammenstößen mit der Polizei die UBL.-Mitglieder erledigt werden. Die Gothaer Rechte weiß, daß unser Genosse Kohl noch Parteiangestellter ist.

Wie Du mir mitteilst, verbreiten die rechten Genossen in Gotha das Gerücht über mich, ich hätte 1923 beim Waffenkauf in Suhl 3000 Dollar unterschlagen. Das ist natürlich Schwindel. Ein andrer Genosse hat diese Schweinerei begangen. Weiter wird behauptet, daß der Erfurter Genosse Kellermann durch anonyme Briefe Parteigenossen verdächtigt hat. Kellermann hat das zugegeben. . . . Dähnhardts Behauptung über die 500 000 Mark der Zentrale mußt Du in Gotha abstreiten.

Ueberhaupt hast Du in Gotha noch wenig gegen die Rechte durchgeboxt. Deine Angriffe im „Volksblatt" müssen geschickter durchgearbeitet werden. Dähnhardt und Konsorten sind die Gefährlichsten, sie

müssen von den Mitgliedern getrennt werden.

Es muß sich doch in Gotha ein Genosse finden, der behauptet, daß Dähnhardt mit Sozialdemokraten in seiner Wohnung Zusammenkünfte hat. Ich denke an den Genossen Meister. Du sagtest mir letzthin, daß Genosse Lindemann Material gegen Dähnhardt hat. Das muß ich unbedingt haben.

Deine Ansicht, Kühr nicht mehr als Lokalredakteur zu behalten, teile ich auch. Auch der Genosse Lindemann vertrat diesen Standpunkt. Doch müssen wir damit noch warten. Erst müssen wir in Gotha die Rechten erledigt haben, dann bauen wir Kühr ab. Ich denke dann, den Genossen Härzer nach Gotha zu bringen. Deine Eingenommenheit für Selske begreife ich nicht. Selske ist ein ganz gefährlicher Bursche. Da stecken wohl Weibersachen dahinter. Deine Ilse ist ja ein hübscher Kerl. Gruß Nicki.

Eine feine Gesellschaft, die sich da auf der Thälmannschen Korruptionslinie zusammengefunden hat und mit allen Mitteln die Rechte erledigen will. Und diese Gauner und Betrüger wollen die deutschen Arbeiter führen. —

Gefängnisstrafe für die Hamburger Pfefferwerfer

r. Hamburg, 27. November. Vor dem Hamburger Schöffengericht hatten sich die beiden Kommunisten Matz und Reibe zu verantworten, die beschuldigt wurden, beim Gewerkschaftskongreß am 4. September auf einen Zug freigewerkschaftlicher Jugend mit Pfeffer geworfen zu haben.

Die Verhandlung ergab den Beweis, daß einer der Angeklagten eine Tüte mit Pfeffer in seinem Besitz hatte und damit auf die freigewerkschaftliche Jugend geworfen hatte. Der Staatsanwalt beantragte gegen den Pfefferwerfer 9 Wochen Gefängnis, gegen den andern wegen Gefangenenbefreiung 6 Wochen Gefängnis.

Der kommunistische Verteidiger erklärte, Pfeffer sei nicht als ein gefährliches Werkzeug anzusehen. Es verursache nur Tränen, das Gericht möge seinen Mandanten deshalb freisprechen.

Das Urteil lautete gegen Reiber wegen gefährlicher Körperverletzung auf vier Monate Gefängnis und gegen Matz wegen tätlichen Angriffs auf drei Monate Gefängnis. Das Gericht brachte im Gegensatz zum kommunistischen Verteidiger zum Ausdruck, daß feingemahlener Pfeffer ein gefährliches Werkzeug sei und das Werfen mit Pfeffer als äußerst frivol betrachtet werden müsse. Das Gericht habe auf das vorgenannte Urteil erkannt, weil es sich um eine sehr gemeine Tat gehandelt habe. —

Der Prozeß ruft die skandalösen Ueberfälle auf die in Hamburg aufmarschierte Gewerkschaftsjugend durch Kommunisten in die Erinnerung zurück. Eine aufgepeitschte wilde Horde fiel mit Messern, Stuhlbeinen und Totschlägern aus Stacheldraht über die jungen Gewerkschaftskollegen her. Vor dem Gewerkschaftshaus und auch bei dem großen Aufmarsch vor dem Hamburger Rathaus. Die Kommunistenpresse log frech alles ab oder schrieb sogar von überfallenen Kommunisten, die harmlos ihres Weges gegangen waren.

Nun sind zwei solcher „harmlosen" Burschen vom Sowjetstern abgeurteilt worden. Aber die Kommunistenpresse wird weiter leugnen und weiter hetzen. Denn sie lebt ja nur vom Haß und von der Lüge. —

40 Tage im Hungerstreik

Die Nachricht von dem durch Hungerstreik erfolgten Tode des frühern Sekretärs von Trotzki ist von der kommunistischen Presse — wie es vorauszusehen war — dementiert worden. Das Organ des Leninbundes hält demgegenüber die Meldung nicht nur aufrecht, sondern ergänzt sie dahin, daß der inzwischen Verschiedene 40 Tage lang im Hungerstreik ausgeharrt habe. Aus dieser langen Dauer des Streikes ginge hervor, welchen Quälereien Butow ausgesetzt gewesen wäre. —

Die Kasse geplündert

Der Krach in der K.P.D. Harburg-Wilhelmsburg nimmt kein Ende. Nachdem sich die ohnehin schwache Ortsgruppe mitsamt ihrer Führung in zwei feindliche Lager spaltete und auch die Stadtverordneten-Fraktion auseinanderfiel, kommt nun das neuste Skandalstückchen ans Licht. Der Vertreter der „Illustrierten Arbeiterzeitung" und Leiter der Ortsgeschäftsstelle der „Norddeutschen Zeitung", eines Ablegers des Hamburger Kommunistenblattes, hat die gesamten in seinem Besitz befindlichen Kassengelder unterschlagen. Er ist damit über alle Berge gegangen. Es soll sich um einen ziemlich erheblichen Betrag handeln. Die kommunistische Zeitung schweigt das Vorkommnis natürlich tot.

Der Kampf zwischen den beiden Richtungen geht im übrigen in aller Oeffentlichkeit lustig weiter. Man sagt sich in den Flugblättern und Versammlungen die schönsten Liebenswürdigkeiten. Aus einem Artikel der „Norddeutschen Zeitung" geht hervor, daß der frühere hiesige Ortsgeschäftsführer des Blattes, einer der ausgeschlossenen Stadtverordneten, wegen völliger Unfähigkeit entlassen werden mußte. Der erste taugte nichts — der zweite plündert die Kasse. Ein liebliches Duett! —

Bauernunruhen in Rußland?

Warschau, 27. November. (Privatmeldung.) Wie „Kurjer Poranny" meldet, sind in Wilna Nachrichten über einen Bauernaufstand in dem sowjetrussischen Bezirk Witebsk verbreitet. Die aBuern ermordeten, dem Blatte zufolge, in dieser Gegend Sowjetfunktionäre und die Redakteure der kommunistischen Wandzeitungen. Ueberdies wurden in mehreren Dörfern die Gebäude der Sowjeteinrichtungen demoliert und die Leninbilder vernichtet. Rote Truppen sollen den Aufstand niedergeworfen und sechzig Personen verhaftet haben. Auf seiten der Aufständischen werden viele Tote und Verwundete gezählt.

Wandlung in der Studentenschaft

Die geschlossene Einheit der nationalistischen Studenten steht im Begriff, in die Brüche zu gehen; denn inzwischen haben die Burschenschaften beschlossen, mit dem preußischen Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Doktor Becker, ihren Frieden zu machen.

In dem Streit um das Studentenrecht, der nunmehr schon über ein Jahr die Hochschuljugend in Atem und von der Arbeit fernhält, hatten die reaktionären Gruppen der Korps und Landsmannschaften die unbestrittene Führung. Man hetzte gegen ein fortschrittliches Studentenrecht, wie es der Minister den Studenten gewähren wollte, mit antisemitischen und völkischen Phrasen. So kam es, daß bei der Abstimmung am 30. November 1927 die Wohltaten des preußischen Staates und seine Hilfsbereitschaft bei den Selbstverwaltungsaufgaben der Studentenschaften verschmäht wurden.

Jetzt haben sich die Burschenschaftler eines Bessern besonnen und sind von den reaktionären Elementen abgerückt.

Die Herzogin von Chikago

Zentraltheater.

Einen geschickten Titel haben die Theaterfabrikanten Julius Brammer und Alfred Grünwald ihrem neusten Produkt gegeben: „Die Herzogin von Chikago". Das gibt es eigentlich nicht, weil Amerika keinen Feudalstand gehabt hat, der Adelstitel ist also europäische Zutat, Chikago wiederum gibt es in Europa nicht, ist also ein erzamerikanischer Begriff. Woraus zu ersehen ist, daß in diesem Titel Europäisches und Amerikanisches verbunden werden soll, genau so wie im Stück auch. Nun ist ja Verbindung in der Operette identisch mit Verheiratung, also kommt es aus, daß Amerika Europa heiratet, oder Europa Amerika.

Ja, ganz genau bringt man das nicht heraus. Zunächst will die Dollarkönigin aus Chikago den Erbprinzen eines Operettentheaters heiraten; sie will ihn sich einfach nehmen, glattweg kaufen. Aber der junge Mann setzt sich auf die Hinterbeine (von Operettenprinzen kann man das schon sagen), und am Ende ist Miß Lloyd froh, daß er sie sich seinerseits nimmt. Wer da nun eigentlich der Heiratende und wer der Geheiratete ist, das ist schwer zu entscheiden.

Jedenfalls setzt sich das Stück auf echt oberflächliche Operettenweise mit der Antinomie Amerika-Europa, oder Jazz-Wiener Walzer, oder Dollar-blaues Blut, oder Tempo-Tradition auseinander. Die welt- und kulturgeschichtlich bedeutsame Lösung ist dann eben die auf wohlbekannten Umwegen erfolgende Verheiratung der Milliardärin Miß Lloyd mit dem Erbprinzen von Sylvarien. Ein tatsächliches Vorkommnis analoger Art hat wohl den Anlaß zu dieser Handlung gegeben. Für Aristokraten und Millionäre ist der Konflikt zwischen Alter und Neuer Welt hiermit paradigmatisch gelöst. Der Rest der Menschheit kann ja bei der neuen Familie in Dienst gehen.

Auch die Musik von Emmerich Kálmán ist Schauplatz einer Auseinandersetzung zwischen Amerika und Europa, zwischen Jazz-Charleston „einerseits" und Walzer-Csardas „andererseits". „Andererseits" kommt besser dabei weg, weil Kálmán aus den Kreisen der seßhaften Europäer, aus der ehemaligen k. und k. Donaumonarchie stammt. Für seine Jazzkomposition fällt ihm nicht allzuviel ein; er behilft sich mit allerlei Anleihen. Aber wo er wienerisch-ungarisch sein kann, da macht er wieder eine feine Musik. (Am besten ist wohl die Zwischenaktsmusik nach dem Vorspiel.) Diese ungarischen Fiedeleien und Singereien sind ganz famos rassig, von echt Kalmánscher Prägung, feurig rhythmisiert und voll eingängiger aparter Melodien. Da verzeiht man ihm schon die Dürftigkeit der amerikanischen Klangbeispiele, ja da verzeiht man ihm sogar die „Prärie-Salome" im 2. Akte.

Diese Operette erfordert großen Aufwand an Personal und Dekoration. Man hat sich im Zentraltheater geschickt zu helfen gewußt durch Verwendung alter, aber durchaus brauchbarer Bühnenbilder. Herbert Langhofer führt wieder Regie, es ist also Schmiß in der Sache. Die Tänze sind zum Teil recht originell und sehr wirkungsvoll, die Komparserie ist geschickt gruppiert und bewegt, die Girl-Einlagen sind lustig und exakt. — Am Pulte sitzt wieder Kapellmeister Franz Herburger und geigt, was er kann. Die Kálmánsche Musik ist das richtige Material für sein Temperament: das klingt und singt, das lacht und kracht, das stöhnt und dröhnt, wie es die aus Sentimentalität und Radaulust gemischte Wien-Budapester Musik verlangt.

Die Titelrolle wird von Marianne Sander versehen. Ihre Anmut ist etwas forciert, ihre Tanzkunst bescheiden und die Stimme, die in den höheren Lagen ausschließlich das Kopfregister benutzt, klein und glanzlos. Aber sie singt musikalisch und trägt elegante Roben. Kurt Wollram als Erbprinz Sandor spielt recht gewinnend und singt mit gesunder Naturstimme. Der lebendigste und unterhaltsamste Schauspieler ist auch hier Albert Krafft-Lortzing in der Rolle des James Jacques Bondy. Loni Pyrmont macht ihre kleine Rolle lieb und nett. Von den vielen übrigen Darstellern seien nur noch Herbert Langhofer als König Pankraz 27., Camille Hammes in zwei sehr vornehm gespielten Rollen, Franz Menar als komischer Finanzminister und Adolf Hille als sehr überzeugender Yankee und Papa der Herzogin von Chikago genannt.

Die saubere und muntere Vorstellung spricht sehr an. Die Montags-Aufführung, die wir sahen, fand den herzlichen Beifall der bescheidenen Hörerschar. Ecke.

Das Urwaldhospital in Lambarene

Vortrag von Prof. D. Dr. Albert Schweitzer.

Das Urwaldspital zu Lambarene ist das Lebenswerk Albert Schweitzers. Das klingt einfach, selbstverständlich und enthält in Wirklichkeit den Idealismus eines sich selbst für eine große Sache mit Unerschrockenheit aufopfernden Heldentums. Es gibt viele, die glauben, Helden zu sein oder sein zu müssen, es gibt wenige, die es sind. Zu diesen wenigen gehört Schweitzer. Sein großes Kulturwerk in Lambarene ist aus dem Urgedanken eines reinen Christentums geboren, einer Religiosität, die himmelhoch über der Konfessionsgebundenheit der Wortchristen steht, Tatchristentum, also Menschheitsreligion, die in das eine Wort Barmherzigkeit mündet.

Albert Schweitzer ist der Sohn eines oberelsässischen Pfarrers, studierte in Mülhausen, Straßburg und Paris Musik (Orgel), widmete sich an der Universität Straßburg dem theologischen und philosophischen Studium. Während er daselbst als Theologe dozierte, trieb er medizinische Studien, die er 1912 beendete. In all diesen Spezialgebieten ist Schweitzer weder — wie es naheliegen könnte — Dilettant noch Pedant, sondern — und das ist das Bewunderungswürdige — in all diesen Disziplinen steht er als bedeutender Fachvertreter auf ein und derselben Basis: einem unvergleichlichen Idealismus. Schweitzer, der in seinem 58. Lebensjahr steht, ist in diesem Jahre durch den Goethe-Preis ausgezeichnet worden, ein Ereignis, durch welches er auch außerhalb der engern Fachkreise der großen Welt bekannt wurde. Im stillen schaffend, als Musiker, als Philosoph und Theologe und endlich als Mediziner ist Schweitzer einer jener seltenen Idealisten, vor denen jeder, ohne Unterschied von Stand und Wesen, das Knie beugen muß.

Wenn er uns in seinem Vortrag durch sein Urwaldspital in Lambarene herumführte, so war das für uns eine Unterhaltung, für uns, die wir da unten saßen und die Lichtbilder betrachteten und nur von Zeit zu Zeit in Staunen oder Entsetzen gerieten, wenn Schweitzer von den unglaublichen Kämpfen und Entbehrungen erzählte. Im Jahre 1924 verließ Schweitzer zum zweitenmal Europa und ließ sich an seiner alten Wirkungsstätte in Lambarene nieder, das in Aequatorialafrika an den Ufern des Ogove liegt. In 1½jähriger mühseliger Arbeit gelang es ihm, nur von wenigen Helfern unterstützt — den größten Teil der „Gebäude" z. B. schuf er ganz allein —, das Spital zu errichten, in dem er über 3 Jahre wirkte, bevor er wieder zur „Erholung" in diesem Jahre nach Europa ging. Es war genug zu tun, dort Krankheit und bitterstes Elend zu tilgen. Und daß gerade in diesem Punkte der Wilde wirklich kein „besserer" Mensch (in doppeltem Sinne) sei, konnte der „alte Doktor" immer wieder bestätigen. Wir Europäer, für die schon die soziale Not unsrer Aermsten als ein grenzenloser Abgrund erscheint, können diesen Jammer kaum fassen. Krankheit (Ruhr, Schlafkrankheit, Aussatz) und Unkultur gehen hier Hand in Hand. Da vor allem griff das segensreiche Werk Schweitzers ein.

Von dem allem sprach er selbst, der Schöpfer dieses großen Kulturwerks, mit Selbstverständlichkeit und Bescheidenheit, ohne Pathos, schlicht und mit launigstem Humor, als ob das alles nichts sei. Und das ist es gerade, was in unsern Augen Schweitzer zu einem Helden macht. Drev.

Sie wollen endlich auch an den österreichischen Hochschulen, den Hochburgen des Antisemitismus, der Anerkennung echten Staatsbürgertums zum Siege verhelfen. Sie ordnen sich damit in die aufbauwilligen Gruppen der Studentenschaft ein. —

Die Leopoldshaller Salzwerke

Tu. Dessau, 27. November. In der heutigen Sitzung des Haushaltsausschusses des Anhaltischen Landtags gab der Ministerpräsident eine Erklärung zu den in der Presse erschienenen Mitteilungen über Veränderungen bei den Anhaltischen Salzwerken in Leopoldshall ab. Er bezeichnete die Behauptung, daß ein Verkauf der Salzwerke in Frage komme, als total unrichtig.

Er führte dann weiter aus: „Es denkt niemand von allen für die Bearbeitung dieser Angelegenheit in Frage kommenden Personen an einen Verkauf der Salzwerke. Geprüft wird lediglich, ob es sich nicht empfiehlt, unsre — relativ genommen — doch kleinen Werke mit einem größern leistungsfähigen Konzern in Verbindung zu bringen. Wir tun damit nichts andres, als was andre kleinere Werke längst getan haben. Die Verhandlungen werden mit der „Preußischen Bergwerks- und Hütten-A.-G." geführt.

Es liegt nahe, daß wir uns als Staat zunächst an den für uns in Betracht kommenden Staat, nämlich Preußen, wenden. Ich habe vor einigen Tagen angekündigt, daß die heutige Sitzung des Haushaltsausschusses gemeinsam mit dem Aufsichtsrat der Salzwerke über unsre Absichten verhandeln sollte. Leider haben sich die Verhandlubngen mit der „Preußag" doch etwas länger hingezogen, als es anfangs schien, und zwar deswegen, weil uns das ursprünglich in Aussicht gestellte Angebot ungenügend war. Die inzwischen fortgeführten Verhandlungen sind nicht ohne Erfolg gewesen; aber es werden noch etwa 8 Tage vergehen, bis die in Aussicht genommene gemeinsame Beratung von Haushaltsausschuß und Aufsichtsrat stattfinden kann.

Die Entscheidung, die zu treffen ist, wird dem Landtag vorgelegt werden. Etwaige Befürchtungen, daß Stillegungen erfolgen könnten, sind unbegründet, aber wir haben das dringendste Interesse, bei den zu führenden Verhandlungen in erster Linie Rücksicht auf die Lage der Stadt Leopoldshall und die dortigen Arbeiter zu nehmen. Leopoldshall und die Arbeiterorganisationen, die darum nachsuchen, werden vor der Entscheidung gehört werden. —

Die Zahlen der Kriegsfürsorge

Der Reichsarbeitsminister hat dem Reichstag eine Uebersicht über die Ergebnisse der Zählung der Kriegsbeschädigten und Kriegerhinterbliebenen vom Mai 1928 zugehen lassen. Rentenberechtigt Beschädigte waren danach im Mai 1928 vorhanden 761 294 gegen 736 867 im Oktober 1926 und 720 931 im Oktober 1924. Es ist also eine dauernde Steigerung eingetreten.

Ueber die weitere Entwicklung, so heißt es in der Denkschrift, läßt sich Sicheres schwer sagen. Nach den Berichten der Hauptversorgungsämter lagen am 30. September 1928 insgesamt 192 826 unerledigte Anträge von Beschädigten auf Neubewilligung, Wiedergewährung und Erhöhung der Rente vor. Auf jeden Fall muß im Rechnungsjahr 1928 mit einem weit größern Zustrom als bisher gerechnet werden, zumal die Zahl der Abgänge gerade in diesem Jahre außerordentlich gering ist. Vor dem Jahre 1930 dürfte mit einem Stillstand der Aufwärtsbewegung kaum zu rechnen sein.

Die Zahl der versorgungsberechtigten Kapitulanten ist gleichfalls, und zwar wider Erwarten, gestiegen. Es erhielten Versorgung 58 917 Kapitulanten im Mai 1928 gegenüber 55 276 im Oktober 1926 und 50 422 im Oktober 1924. Der Durchschnittssatz der Minderung der Erwerbsfähigkeit betrug im Mai 1928 47 Prozent gegenüber 46,8 Prozent im Oktober 1926 und 46,8 Prozent im Oktober 1924.

Bei den Hinterbliebenen ergibt sich kein einheitliches Bild. Die Zahl der Witwen hat leicht abgenommen, während andre Zahlen gestiegen sind. Die Zahl der Witwen betrug im Mai 1928 359 560 gegenüber 361 024 im Oktober 1926 und 364 950 im Oktober 1924. Die Zahl der Hinterbliebenen insgesamt betrug im Mai 1 430 761 gegenüber 1 514 150 im Oktober 1926 und 1 597 125 im Oktober 1924.

Ueber die finanziellen Auswirkungen sagt die Denkschrift, daß die Ersparnisse augenblicklich noch sehr gering sind. Insgesamt ergebe sich bei einem Vergleich des Standes vom Oktober 1926 und vom Mai 1928 bei gleichen Rentensätzen eine Minderausgabe von nur rund 10 Millionen Mark. Ein ähnliches Ergebnis werde auch für die nächste Zeit zu erwarten sein. Späterhin dürfte sich der Betrag zweifellos erhöhen, und man werde mit einer jährlichen Minderausgabe von rund 30 bis 35 Millionen Mark rechnen können. Das Bild verschiebe sich jedoch sofort, wenn die Voraussetzungen für die Gewährung der Rente oder die Rentensätze selbst irgendwie geändert werden. So würde z. B. eine Erhöhung der Bezüge der Kriegsbeschädigten und Hinterbliebenen um 10 Prozent im Augenblick nicht weniger als rund 120 Millionen Mark jährlich erfordern. —

Reichshaushaltsrechnung 1927

Von Kurt Heinig.

Genau sechs Monate nach dem Abschluß des Etatsjahres (1. April 1927 bis 31. März 1918), also am 1. Oktober, ist, wie es durch einen sozialdemokratischen Antrag im Rechnungsprüfungsausschuß des Reichstags verlangt worden war, der Jahresabschluß — die sogenannte Reichshaushaltsrechnung 1927 — dem Parlament zugegangen. Es muß ausgesprochen werden, daß in dieser raschen Bilanzlegung nach Abschluß des Etatsjahres nicht nur ein Fortschritt steckt, sondern auch

eine verwaltungsmäßige Glanzleistung

des Reichsfinanzministeriums. Es geht also: Der Etat wird vom Reichstag so erledigt, daß er vor Beginn des Etatsjahres fertig ist, und die Haushaltsrechnung wird so vorgelegt, daß sie vor Beginn der neuen Etatsberatung parlamentarisch nachgeprüft werden kann.

Vorläufig hat dieses an sich erfreulich funktionierende System nur einen großen Mangel — der Rechnungshof ist nach wie vor mit den Prüfungen und Bemerkungen der Haushaltsrechnungen des Reiches noch weit im Rückstand. Dem wird auch noch abgeholfen werden!

Zur Reichshaushaltsrechnung 1927 ist viererlei festzustellen:

Der Bericht umfaßt 628 Quartseiten, er ist also viel eingehender und ausführlicher als seine Vorgänger in den Erläuterungen der Etatsüberschreitungen Er ist wesentlich exakter, aufschlußreicher und gegenüber dem Parlament weniger überheblich als in den frühern Jahren. Die einzelnen Etatsverwaltungen sind sichtbarlich bestrebt gewesen, der Kritik des Reichstags an ihrer Etatsgebarung vermehrt Rechnung zu tragen — zum mindesten keine Formverstöße zu begehen. Und nicht zuletzt: Das Finanzministerium verteidigt und entschuldigt nicht mehr die Verletzungen des Etatsrechts und die Liederlichkeiten der Etatsverwaltungen.

Ein Spaziergang durch das jetzt erfreulich klar gewordene System der Haushaltsrechnung zeigt deutlich, daß wir immer noch nicht bei der strengen Einhaltung der Reichshaushaltsordnung völlig angelangt sind. Immer noch behalten

die Verwaltungen unnötige Ausgabenreste

in ihren Kassen. Das sind solche Beträge, die bei unübertragbaren Mitteln durch die Haushalte früherer Jahre bewilligt, aber noch nicht ausgegeben sind. Es gibt auch gewissermaßen zwangsweise Reste, z. B. bewilligte Bausummen, die bei Jahresabschluß noch nicht ganz ausgegeben sind und ähnliches. Rechnet man alle „zwangsweisen" Reste ab, dann ergibt sich immer noch eine Summe von über 214 Millionen Mark an etatsrechtlich vorläufig unkontrollierten Resten.

Heer und Marine

schießen bei den Etatsresten nach wie vor den Vogel ab. Bei den einmaligen Ausgaben des ordentlichen Etats, die für Heer und Marine 61,9 Millionen Mark ausmachen, finden wir außerdem einen freien Verfügungsrest von 39,7 Millionen Mark! Im Jahre 1926 waren es bei dieser Etatsposition sogar 64 Millionen Mark, die als „Reste" ausgewiesen wurden.

Bei den laufenden Ausgaben des ordentlichen Etats finden wir im gleichen Ministerium ebenfalls Riesenposten als Reste. Beim Gasschutzgerät sind die Reste doppelt so groß als der Etatsposten!

Beim Verkehrsministerium finden sich auch ganz merkwürdige Restposten, die bereinigt werden müssen. Von den 2,6 Millionen Mark, die für die Beschickung von Ausstellungen und zur Gewährung von Geldpreisen auf dem Gebiete des Luftfahr- und des Kraftfahrwesens bewilligt worden sind, hat das Ministerium — 2,3 Millionen an Rest behalten; aus frühern Jahren sind aber auch noch 5,6 Millionen Mark vorhanden! Inzwischen soll das Geld ausgegeben worden sein, wobei zu beachten ist, daß es sich hier um Summen handelt, die das Dreifache der Etatsposition ausmachen.

Nach der zweiten Instanz.

Der Eisenindustrielle: „Abgeschmettert! Infam abgeschmettert! Jetzt lasse ich durch T. U. verkünden, daß der Konflikt für mich nicht rechtlicher, sondern rein wirtschaftlicher Natur ist!"

Das Auswärtige Amt liebte seit Jahren eine andre Möglichkeit der selbständigen Etatsrevision. Es unternahm sogenannte Vorgriffe, das heißt, es gab bei übertragbaren Etatspositionen schon im Voraus Teile der für das nächste Jahr in Aussicht stehenden Summen aus. Das ist bei einzelnen Etatspositionen bis zu 80 Prozent der Summen geschehen. Jetzt ist das Auswärtige Amt dazu übergegangen, die Vorgriffe früherer Jahre als überplanmäßige Ausgaben sich nachträglich vom Reichstag ohne Etatsberatung mit der Haushaltsrechnung bewilligen zu lassen.

An überplanmäßigen und außerplanmäßigen Ausgaben finden sich in der Haushaltsrechnung nach Abrechnung aller gewissermaßen „zwangsweisen" Etatsüberschreitungen immer noch 58,3 Millionen Mark.

Bei diesen Ausgaben spielen die Summen für ein abgebranntes Offiziersheim, Arsenalkasernen und abgebrannte Scheunen eine nicht unerhebliche Rolle. Wie die Zeitungen kürzlich meldeten, hat es bei der Reichswehr auch im Etatsjahr 1928 wieder gebrannt. Man sollte die Reichswehr als Feuerwehr ausbilden...

In die bayrischen „Belange" führt eine außerplanmäßige Ausgabe von 2,6 Millionen Mark, die im Dezember 1923 für Sonderzahlungen an die Pfalzbeamten durch Bayern vom Reich als Vorschuß verlangt worden sind. Es handelte sich hierbei um eine Zahlung, für die das Reich bestimmungsgemäß nicht hätte in Anspruch genommen werden dürfen. Aber Bayern will den Vorschuß nicht zurückzahlen. . . .

Auf sozialdemokratischen Vorschlag ist der

Rechnungsprüfungsausschuß aufgelöst

und mit dem Haushaltsausschuß verbunden worden, wo er als Unterausschuß jetzt seine Arbeit wieder aufnehmen wird. Sie wird sehr gründlich sein müssen im besondern deshalb, weil der Rechnungshof mit seinen Arbeiten vorläufig noch zu weit rückständig ist. Hier muß eine Aendrung eintreten. Die Vertiefung der Reichnungsprüfung hat dahin zu gehen, daß die Berechtigung der von den einzelnen Etatsverwaltungen angeforderten Summen an Hand der Ausgabenpraxis nachgeprüft wird. Im besonderen müssen in Zukunft alle diejenigen Etatspositionen, die mehr als eine Million Mark ausmachen, vor der Bewilligung gründlich zergliedert werden. Es ist überflüssig, daß nachgeprüft wird, ob in einer Kaserne die Scheuerfrau bei zwei Ueberstunden einen zu hohen Aufschlag bezahlt bekommen hat, es ist aber nicht überflüssig, nachzuprüfen, ob die Reichsmarine ihre Kohleneinkäufe kaufmännisch durchführt.

Die technische Exaktheit des Haushalts ist erreicht. Jetzt kommt es auf die Durchdringung des Etats mit dem Willen der Volksvertretung an. —

Welt-Wirtschaftsstatistik

Am Montag wurde in Genf die erste Völkerbundskonferenz für Wirtschafts-Statistik eröffnet. 42 Staaten sind auf ihr vertreten, darunter auch alle bedeutendern Nichtmitglieder des Völkerbundes wie Rußland, die Vereinigten Staaten und Mexiko. Deutschland ist durch den Präsidenten des Statistischen Reichsamts Wagemann, Direktor Platzer, Oberregierungsrat Schlamp und Dr. Nathan repräsentiert.

Die Konferenz geht auf einen Beschluß der Konferenz von Genua im Jahre 1922 zurück, in welchem die Schaffung vergleichbarer Wirtschaftsstatistiken nach einheitlichem Prinzip gefordert wurde. In jahrelangen Vorarbeiten, an denen das Statistische Reichsamt mitwirkte, sind ein Konventionalentwurf über regelmäßige Veröffentlichung über Produktion, Handel, Preise und Arbeitsmärkte sowie Empfehlungen für die Vereinheitlichung der Wirtschaftsstatistiken der Länder entstanden, die nunmehr von der Konferenz fertiggestellt werden sollen.

Der erste Verhandlungstag brachte nach einer Rede des Präsidenten, des Schweizer Volksrechtlers Rappard, mehrere Reden von Ländervertretern, die erkennen ließen, daß die Konferenz in verschiedenen Fragen schwer zu einer Einigung gelangen wird. Zum Beispiel machte Holland für seine Kolonien sehr einschneidende Vorbehalte. Für die Konferenz ist eine Dauer von 14 Tagen in Aussicht genommen. —

Fascistenprozeß in Paris

Paris, 27. November. Am Montag began vor dem Pariser Schwurgericht bei dichtbesetzten Tribünen die Verhandlung gegen den italienischen Kommunisten Serge di Modugno, der im vorigen Jahre den italienischen Vizekonsul Graf Nardini in dessen Bureau niederschoß. Di Modugno beging die Tat aus Erregung darüber, daß es seiner Frau auf Grund der fascistischen Unterdrückungsmethoden unmöglich gemacht wurde, zu ihm nach Paris zu kommen. Trotzdem Anklage und Verteidigung versuchen, den Verhandlungen möglichst nicht den Charakter eines politischen Sensationsprozesses zu verleihen, steht das fascistische Regime im Mittelpunkt der Erörterung.

Der „Quotidien" nimmt bereits am Montag offen Partei für den Angeklagten und erklärt, daß di Modugno wohl kaum mit der Absicht zu töten den Konsul habe sprechen wollen. Seine Erregung sei begreiflich, da er statt dessen vor den Vizekonsul geführt wurde und dieser sein Anliegen abschlug. Im übrigen müsse man die Infamie seiner Verfolger in Betracht ziehen. Frau di Modugno sei auf Befehl der italienischen Regierung zu 5 Jahren Deportation verurteilt und mit ihrem Kinde von der Insel Lipari auf die Insel Ponza, den ungesündesten Deportationsort, übergeführt worden. Haben die Männer, fragt das Blatt, die solche Repressalien anwenden, ein Recht, von zivilisierten Menschen zu verlangen, daß sie nun ihrerseits noch Strenge üben? —

Notizen

Regierungsrat Damm wieder in Freiheit. Der wegen Unregelmäßigkeiten beim Feuerversicherungsverband festgenommene Regierungsrat Damm ist nach seiner Vernehmung am Montag wieder freigelassen worden. —

Für Amnestie nationalistischer Mordbuben. Die nationalsozialistischen Abgeordneten haben im Verein mit der „Christlich-nationalen Bauernpartei" im Reichstag einen Antrag auf Haftentlassung „echter deutscher Männer" eingereicht. Mörder wie Techow, der ar dem scheußlichen Attentat auf Rathenau beteiligt war, sind für diese zweifelhafte Gesellschaft „echte deutsche Männer". Mit diesem Geständnis haben die Hakenkreuzler wieder einmal ihre wahre Gesinnung offenbart. —

Sozialdemokratische Erfolge in Tirol. Die am Sonntag in Tirol mit Ausnahme der Hauptstadt Innsbruck stattgefundenen Gemeindewahlen ergaben für die Sozialdemokraten erfreuliche Erfolge. Vor allem ist die Sozialdemokratische Partei auch in entlegene Gebirgsdörfer eingedrungen. Insgesamt kann sie gegenüber den Gemeindewahlen im Jahre 1922 bisher einen Zuwachs von rund 8000 Stimmen oder 50 Mandaten buchen. In den zwei großen Gemeinden bei Innsbruck, Wörgl und Hötting, haben die Sozialisten jetzt die gleiche Stärke wie die bürgerlichen Parteien. Infolgedessen dürfte hier bei der Wahl des Bürgermeisters das Los entscheiden. —

Chamberlain wieder im Amte. Der britische Außenminister Sir Austen Chamberlain hat nach einer dreimonatigen Erholungsreise in Amerika und Kanada seine Tätigkeit im Außenamt am Montag wieder aufgenommen.. —

Ungarn und Polen. Der ungarische Außenminister trifft in den nächsten Tagen in Warschau ein, um, wie es offiziell heißt, einen Schiedsvertrag mit Polen abzuschließen. Die eigentliche Bedeutung dieser Reise, die in Warschauer politischen Kreisen großes Aufsehen erregt hat, liegt aber in den Besprechungen hinten den Kulissen. Es besteht kein Zweifel, daß bei dem Besuch des ungarischen Außenministers von polnischer Seite der Versuch gemacht werden wird, zwischen Ungarn und Rumänien als Vermittler, vor allem in dem Optantenstreit, aufzutreten. Mit diesem Versuch tritt Polen in das lang ersehnte Stadium der aktiven Balkanpolitik ein. —

Depeschen

Der Nordpolflug des „Zeppelin"

Berlin, 27. November. (Eigner Drahtbericht.) Im Reichsverkehrsministerium fanden heute Besprechungen zwischen dem Minister Guérard, Dr. Eckener und dem Polarforscher Frithjof Nansen statt. Es handelt sich um die Vorbereitung von Nordpolflügen des Luftschiffs Zeppelin, die im nächsten Frühjahr im Auftrag der Gesellschaft zur Erforschung der Arktis vorgenommen werden sollen.

Nansen ist der Vorsitzende dieser Gesellschaft und interessiert sich sehr für die geplanten Polarflüge.

Bei einem günstigen Abschluß der Verhandlungen will man noch in diesem Jahre Mannschaften nach Spitzbergen entsenden, um dort einen Ankermast zu errichten. Spitzbergen soll die Operationsbasis des Luftschiffs für seine Nordpolflüge werden. —

Unterschlagene Mündelgelder

Wb. Elbing, 27. November. Gegen den Kreisausschußinspektor Andreas Homann, dem, wie die „Elbinger Zeitung" meldet, Unterschlagungen im größern Umfange zum Vorwurf gemacht werden, ist ein Haftbefehl ergangen. Man spricht von 40 000 Mark, außerdem kommen 21 000 Mark Mündelgelder in Frage, die ihm als Vormund der Kinder seines verstorbenen Bruders anvertraut waren. Homann hält sich zurzeit auswärts auf.

Auch gegen einen andern Kreisbeamten schwebt ein Strafverfahren, das ebenfalls auf Unterschlagung lautet. Hier steht der Fehlbetrag noch nicht fest. Es sollen jedoch 6000 bis 7000 Mark amtlicher Gelder in Betracht kommen. —

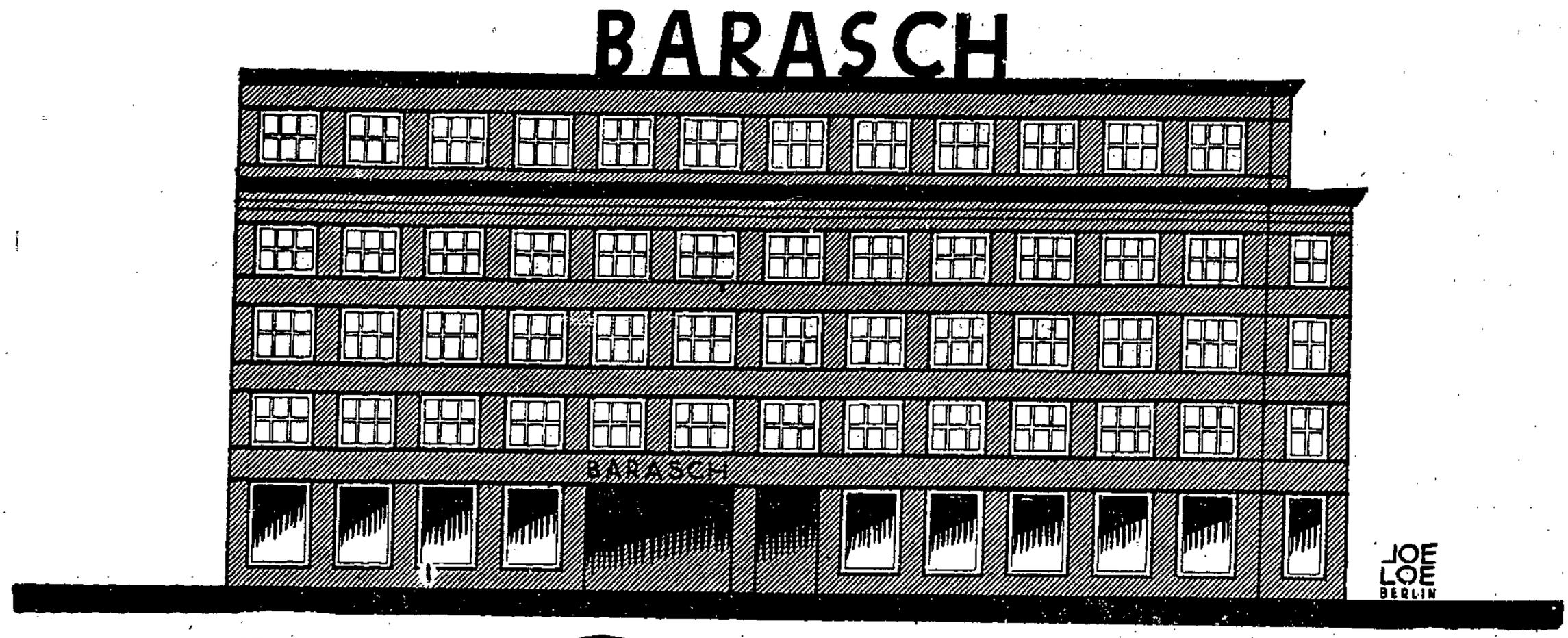
Vier Selbstmorde an einem Tage

r Hannover, 27. November. In Hannover ereigneten sich am Montag nicht weniger als vier Selbstmorde. Ein Schuhmachermeister schoß sich zwei Kugeln in die Stirn und erhängte sich gleichzeitig. Gleichfalls durch Erhängen tötete sich ein Malergehilfe.

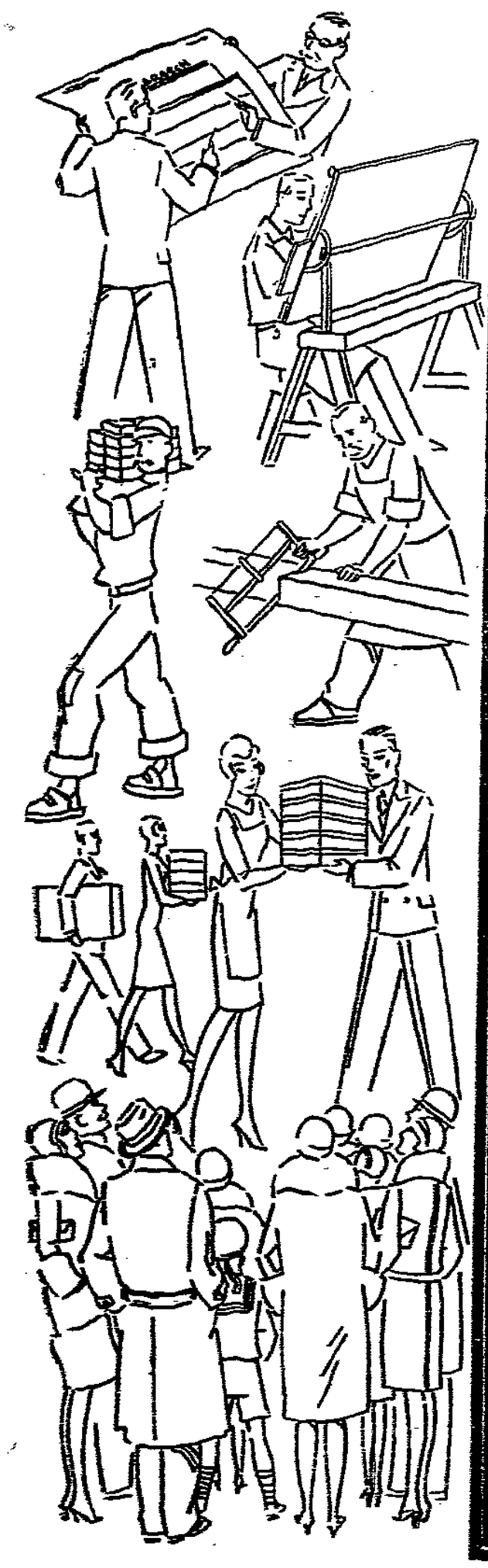
Ein Dienstmädchen versuchte im Schweinestall einen Selbstmord durch Erhängen, wurde aber noch rechtzeitig entdeckt und aus ihrer gefährlichen Lage befreit.

Ein Invalide machte seinem Leben dadurch ein Ende, daß er sich vor einen Eilzug warf. Der Lebensmüde, der eine Prothese trug, hatte sich mit vieler Mühe den Bahndamm hinaufgequält, um sich vor den aus Kassel kommenden Eilzug zu werfen. Der Lokomotivführer bemerkte den Vorfall erst, als das Unglück nicht mehr abzuwenden war. Die Leiche des Invaliden wurde entsetzlich verstümmelt. —

Forman gegen Schnupfen Wirkung frappant



DAS WERK IST VOLLENDET



Jeder hat sein Bestes zum Gelingen beigetragen und es ist gelungen

Die Behörden haben durch ihr Entgegenkommen den Prachtbau verständnisvoll gefördert

Die Architekten und Baumeister haben ihr ganzes Können in den Dienst des stolzen Hauses gestellt

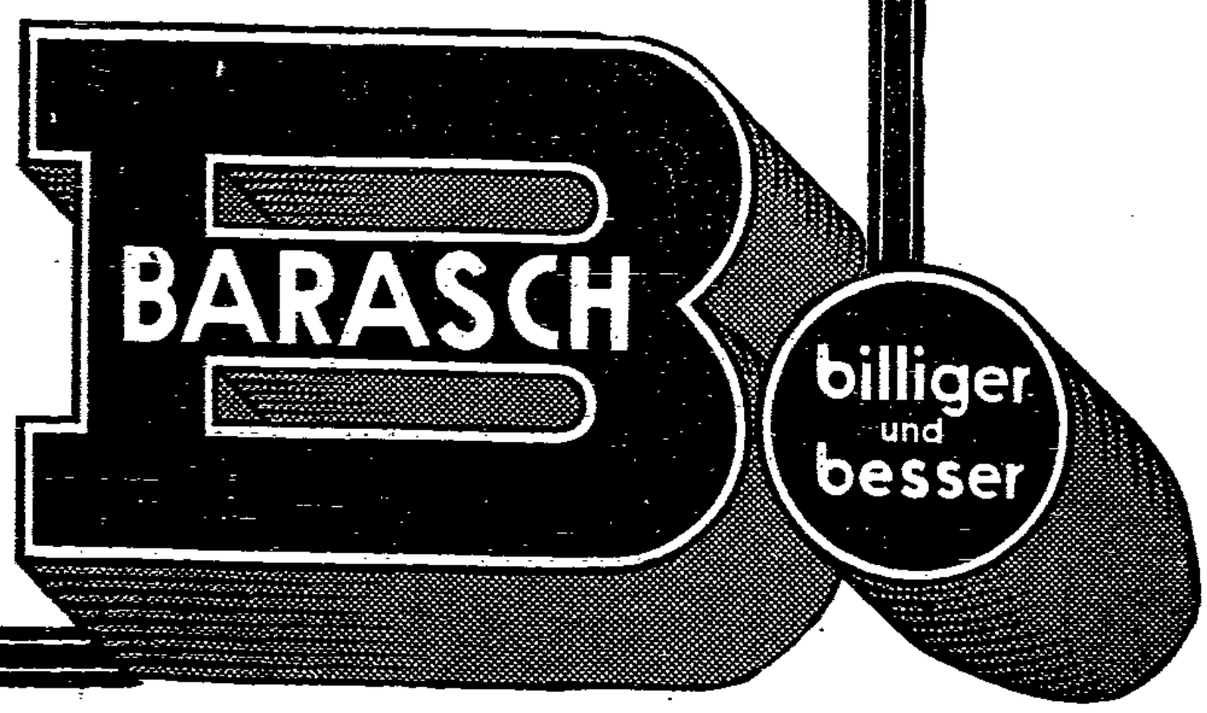
Die Lieferanten haben durch Lieferung bester Materialien die Fertigstellung tatkräftig unterstützt

Die Handwerker haben mit ihrer Hände Arbeit das geschaffen, was heute so stolz vor uns steht

Das Personal hat sich während des Umbaues selbstlos in den Dienst der großen Sache gestellt

Die Kundschaft hat während des Umbaus in alter Anhänglichkeit und Treue zu uns gehalten, trotz mancher damit verbundenen Unannehmlichkeiten

Nun steht der Neubau fertig da und voller Stolz betrachtet jeder den neuen Barasch



Morgen (Donnerstag) bleiben unsere Geschäftsräume für die letzten Vorbereitungen **geschlossen – Eröffnung Freitag 8½ Uhr**

Studium irgendeine Gesetzmäßigkeit feststellen können. Dagegen zeigt die genauere Betrachtung in der deutschen Selbstmordstatistik, daß die Großstädte in viel stärkerm Maße die Selbstmorde fördern als das Land. Während in vielen deutschen ländlichen Gebieten die Selbstmordzahl weit unter dem Durchschnitt von 28 liegt, verzeichnet Berlin die höchste Ziffer mit dem gewaltigen Vorsprung von 45, also fast dem Doppelten des Durchschnitts. Diese Tatsache weist doch wieder darauf hin, daß wirtschaftliche Ursachen den größten Einfluß auf die Selbstmordziffer ausüben. —

Von Land und Leuten

Südafrikanische Viehschmuggler. Die Einfuhr von lebendem Vieh in die südafrikanische Union ist verboten, weil man dadurch den Buren-Farmer schützen will. Aber in dem Beschuanenland auf der andern Seite der großen Kalahari-Wüste züchten die Eingeborenen große Tierherden und sind nur zu gern bereit, sie billig zu veräußern. Es besteht daher ein großer Anreiz, dieses Vieh nach der Union einzuschmuggeln, und dieses lichtscheue Gewerbe betreiben eine Anzahl sonnengebräunter, zäher Gesellen. Es ist ein gefährliches Geschäft, das viel einbringt, wenn es glückt, aber auch mit Verlust, mit Strafe und sogar mit dem Tod enden kann. Die Viehschmuggler kaufen für ein „Butterbrot" Viehherden auf bis zu 700 und 800 Stück. Die große Aufgabe besteht nun darin, diese Herden durch das wüste Gebiet der Kalahari zu bringen und es dann über die Grenze der Union zu schmuggeln. Haben sie es erst einmal glücklich dorthin gebracht, dann finden sich Käufer die Menge, die das fünf- und sechsfache dessen bezahlen, was sie selbst angelegt haben. Es ist ein wildes Geschlecht, diese Schar der Viehschmuggler, und nicht in erster Linie der oft zweifelhafte Gewinn, sondern der romantische Reiz der Abenteuer bringt sie immer wieder dazu, die Durchquerung der Wüste zu wagen. Ein englischer Berichterstatter erzählt von den Erlebnissen, die ihm diese Burschen mitgeteilt haben. Sie rühmten einen unter ihnen, dem es geglückt war, 500 Stück Vieh durch die Wüste zu bringen und nur drei Stück der Herde zu verlieren. Man wählt die Zeit unmittelbar nach der Regenperiode, weil dann die Wüste am ehesten Wasser spendet, aber auch in dieser Zeit finden sich weite Strecken, in denen man auf keinen Tropfen Flüssigkeit trifft. Außerdem sind sie in ständiger Furcht vor den Löwen, die die Witterung des Viehes aus weiter Entfernung erhalten, und Nacht für Nacht dem Zuge folgen. „Es ist stets ein großes Wagnis," erzählte ein solcher Viehschmuggler. „Ich brach vor einigen Monaten mit einer Herde von 800 Stück auf und kam auf der andern Seite der Wüste mit weniger als 50 Stück an. Man kann dort noch die Gebeine der übrigen finden. Aber nächstes Jahr ziehe ich wieder aus, denn wenn man einmal mit dieser Arbeit angefangen hat, läßt sie einen nicht wieder los." Der Mann machte sich auf einem alten Pony mit sechs eingebornen Hirten auf den Weg, und einige Tage ging alles gut; man fand Wasser. Dann aber kamen drei Tage, in denen man nicht die geringste Spur des kostbaren Nasses fand. Die Herde drohte zu verdursten, und der Führer ritt allein aus, um eine Wasserstelle zu finden. Er fand auch schließlich ein Loch, an dem ein andrer Viehschmuggler seine Herde tränkte. Er wartete, bis dieser fertig war und ritt dann zu seiner Herde zurück, da noch genug Wasser in dem Loche war. Aber als man noch etwa sieben Kilometer von der Wasserstelle entfernt war, rochen die Rinder bereits das Wasser. Sie gerieten in wilde Aufregung und rasten im Galopp über die Wüste dahin, während der Schmuggler sie vergebens aufzuhalten suchte und die Hirten mühselig folgten. Die Herde ließ sich nicht bändigen. Die Tiere stürmten vorwärts, und die, die zuerst zu dem Wasserloch gelangten, kämpften mit ihren mächtigen Hörnern gegeneinander, um als erste zu trinken. In wenigen Minuten war die Quelle verschüttet. Wasser und Sand waren zu einem schmutzigen Schlamme durcheinander gemischt. Die Tiere hatten sich selbst ihr Grab gegraben, denn sie konnten ihren Durst nicht stillen und rasten wahnsinnig über das wüste Land, bis sie zusammenbrachen und starben. Der Schmuggler kehrte ohne Vieh und ohne Geld zurück. Er hatte das Spiel verloren. Hat man das Vieh erst glücklich an der andern Seite der Kalahari, dann ist das Hineinschmuggeln in die Union nicht mehr so schwierig. Die meisten der Schmuggler besitzen eigne Farmen nahe an der Grenze, und bei Nacht, wenn ihnen ihre Frau ein Signal mit der Lampe gibt, treiben sie die Herde friedlich in den Gutshof. —

Allerlei

Stumme Ehen. Streit gibt es immer einmal in der Ehe, und dann sind Mann und Frau miteinander „böse" und sprechen einige Zeit nicht zusammen. Aber meist dauern diese stummen Fehden im Eheleben nicht lange, und es ist glücklicherweise eine Seltenheit, daß das Stillschweigen auf Jahre und Jahrzehnte ausgedehnt wird. Bisweilen aber kommt es vor, daß zwei Menschen in der engsten häuslichen Gemeinschaft miteinander leben, während ein Teil freiwillig auf das dem Menschen geschenkte Sonderrecht der Sprache verzichtet. Zwei bezeichnende Fälle dieser Art sind kürzlich in einer englischen Zeitschrift mitgeteilt worden. Die Frau gab in dem einen Falle an, daß ihr Mann nach den acht ersten Ehejahren mit ihr nur das Allernotwendigste noch gesprochen habe. Ein besonderer Grund für diese Einsilbigkeit war nicht ersichtlich; er ist wahrscheinlich in einer Verstimmung zu suchen, die sich lange durch viele kleine Anläße vorbereitete. Wenn sie ihn etwas fragte, so antwortete er meist nur mit einer Gebärde oder mit ein paar kurz herausgestoßenen Worten. Er kam täglich pünktlich zum Mittagessen nach Hause und aß im Kreise seiner Familie, ohne außer ein paar gelegentlichen Bemerkungen zu den Kindern irgend etwas zu sprechen. Dann zog er sich sofort in sein Arbeitszimmer zurück oder ging in seinen Klub. Das Wesen des Mannes lastete auf allen Besuchern; die Frau aber trug diese Last viele, viele Jahre, weil sie ihren Kindern nicht das Elternhaus rauben wollte. So wurde der stumme Ehemann mit seiner duldenden Frau älter und älter; sie feierten ihre silberne Hochzeit und leben noch heute miteinander, äußerlich in einer „harmonischen Ehe", aber innerlich ohne jede Beziehung. Der Mann lebt wie ein Geist in seiner Familie, wortlos und mürrisch; er hat seine ganze Existenz außerhalb seines Ehekreises verlegt. Die Frau aber ist unterdessen eine silberhaarige Greisin geworden, die sehr viel redet, in der aber alles innere Leben erstorben ist. In einem andern Falle war es die Frau, die sich selbst zum Schweigen in der Ehe verurteilte. Sie war sehr religiös und in strengen Anschauungen aufgewachsen. Die Ehe war zuerst glücklich, bis der Mann einen leichten „Schritt vom Wege" tat. Die Frau entdeckte dies und tat einen Schwur, niemals wieder mit ihm zu sprechen. Trotzdem blieben sie beieinander. Der Mann harrte aus, weil er seine Frau liebte, die Frau ließ sich nicht scheiden, weil sie das vor ihrer Religion nicht verantworten konnte. So rollten die Jahre dahin, sie gaben jedes gesellschaftliche Leben auf und galten bei den Nachbarn als ein Paar Sonderlinge. Der Ehemann trug ein bedrücktes Wesen zur Schau, die Frau erschien stets wie der verkörperte Geist der Rache. Ihr einziges Kind, das seit seinem 10. Jahre in dieser stummen Ehe aufwuchs, wurde ein Opfer der Verhältnisse und verfiel der Melancholie. Da eines Tages erlitt die Frau einen Straßenunfall und wurde schwerverletzt nach Hause gebracht. Sie hatte nur noch wenige Stunden zu leben, war aber nicht bewußtlos. Als der Mann an ihr Sterbebett trat und um Vergebung bat, war das einzige was sie tat, daß sie ihm mit letzter Gewalt ihre Hand entzog. So war sie noch über das Grab hinaus für ihn stumm geblieben. —

Die schwedischen Müllers und Schulzes. In Schweden war die früher weit verbreitete Sitte, daß der Sohn den Taufnamen des Vaters übernahm und ein „Sohn" daranhängte, besonders eingewurzelt. Erik, der Sohn von Karl, nennt sich Erik Karlsson, sein Sohn Niels, Niels Eriksson und so fort. Diese Namen wurden dann im 19. Jahrhundert zu Familiennamen, und so gibt es wohl kein Land auf der Welt, in dem die Namenbildung mit „Sohn" so allgemein ist wie in Schweden. Am häufigsten sind dort die Namen Andersson und Petersson; sie entsprechen unsern Müllers und Schulzes. Nach den neusten Statistiken nehmen aber jetzt in Schweden diese Namen ab, und zahlreiche Personen, die einen solchen Feld-, Wald- und Wiesennamen tragen, legen ihn ab und nehmen einen ungewöhnlicheren Namen an. Im Jahre 1927 hat sich die Zahl der Anderssons in Stockholm um über 1000 verringert, die der Petersons und der Karlssons um je 200. Die schwedische Regierung ermutigt diejenigen, die sich auf diese Weise aus der Masse mehr herausheben wollen, denn die ungeheure Gleichförmigkeit der Namen führt zu großen Verwirrungen beim Telephonieren, bei der Briefbestellung usw. Die Genehmigung zur Beilegung eines andern Namens wird daher ohne weiteres gewährt. Aber die Verwechslungsmöglichkeiten sind noch immer sehr groß, denn es gibt in Stockholm nicht weniger als 50 000 männliche Personen über 16 Jahre, die auf Namen hören, die mit „Sohn" endigen, und die Scharen der Johannssons und Jonssons sind noch im Zunehmen. —

Humor und Satire

Der Kohlenmann. „Lieber Freund, hier sind ein paar Stück Kohlen vom Wagen gefallen — die gehören mir noch." — „Jawoll, Madamm. Mir is wat ins Oogejeflogen — soll ick det doch in' Keller bring'n?"

Das Befinden. „Was macht eigentlich Robby?" — „Er fühlt sich nicht wohl. Er darf nur eine bestimmte Kost genießen, und die schmeckt ihm nicht." — „Verdauungsstörung?" — „Nein. Kitchen." —

Kuchkunst. „Denk Dir, William, unser Bongo hat dem Tapezier den Kleister weggefressen." — „Und Deine Suppe hat er heute mittag stehenlassen!" —

Junge Ehe. „Sind Sie schon lange verheiratet?" — „Ungefähr seit zehn Ratenzahlungen!" —

Druck und Verlag G. Plannkuch & Co., verantwortlicher Redakteur Alfred Meisterfeld, sämtlich in Magdeburg.

Die Kraft
Unterhaltungsbeilage zur Volksstimme

Nr. 96 Magdeburg, Mittwoch den 28. November 1928

Die Hand aus dem Jenseits

Novelle von Felix Rohmer.

„Aber nein, so einfach geht das nicht, Sie müssen doch irgendeinen Grund angeben können. Wir sind doch noch nicht so weit, daß man einfach auseinanderlaufen kann, wenn einen die Fesseln der Ehe drücken. Und dann, ich verstehe das alles gar nicht. Ich weiß, und Sie haben es mir selbst gesagt, daß Sie Ihre Frau lieben, heute noch so wie vor zehn Jahren. Ich stehe da vor einem Rätsel. Schenken Sie mir wenigstens Vertrauen — wir sind doch Freunde —, damit ich klar sehe in dieser ganzen Angelegenheit."

Der Klient rutschte unruhig auf dem abgenutzten Ledersofa in dem Sprechzimmer des Rechtsanwalts hin und her. Seine Augen machten den verstörten Eindruck eines kranken, geängstigten und verfolgten Tieres.

„Sie haben ja recht, Doktor, gewiß. Es fällt mir nur so schwer, alles zu sagen. Aber ich sehe ein" — er gab sich einen Ruck —, „es muß wohl gesagt werden. Obgleich" — er zögerte, tiefe Röte stieg ihm bis zur Stirn empor, und er senkte den Kopf —, „obgleich Sie wohl nicht mehr viel Wert darauf legen werden, mich Freund zu nennen, wenn Sie . . . erst mal alles wissen."

Der Rechtsanwalt machte eine begütigende Bewegung mit der Hand. Seine klugen und ernsten Augen musterten gespannt den andern, der hastig, überstürzt beinahe, fortfuhr:

„Wissen Sie eigentlich, daß meine Frau eine Schwester hatte? Die Ilse hieß? Und gestorben ist — vor etwa fünfzehn oder sechzehn Jahren? Aber Sie haben sicher nichts davon gehört. Aber dies Mädchen ist es, um derentwillen ich mich jetzt scheiden lassen will, nein — muß! Scheiden von der Schwester der Toten, mit der ich nun schon zehn Jahre in glücklichster Ehe zusammenlebe.

Aber lassen Sie sich erzählen. Ilse war siebenundzwanzig Jahre alt, als ich sie kennenlernte. Ihre Schwester, meine jetzige Frau, war damals noch ein Kind, zwölf Jahre höchstens, wenn nicht noch jünger.

Ilse — ja, um die geht es. Sie war eine Schönheit, aber von jener morbiden Art, die Sie ja kennen. Wo irgendeine verborgene Krankheit den Körper zu einer letzten, berauschenden Blüte entfaltet. Sie war so schön, daß ich zitterte, wenn ich sie ansah, vor Begehren halb und halb vor Eifersucht. Ich verliebte mich in sie, Hals über Kopf, und wir verlobten uns und machten Pläne und waren sehr, sehr glücklich. Bedenken Sie wohl, ich wußte damals noch durchaus nicht, weshalb sie so unirdisch schön war und warum mich diese Schönheit zuweilen sogar traurig machte wie irgendein dunkles Märchen. Und sie, sie wußte auch nichts, natürlich. Sie bewies sogar häufig ein besonders stürmisches Temperament und war immer flammendes Leben.

Ja, . . . aber an einem Tage bekam ich von ihr einen Brief, einen wilden, verrückten Brief, den ich zunächst gar nicht verstand. Es müsse alles aus sein, sie gebe mir meine Freiheit zurück — sie wolle mich nie mehr wiedersehen. Mir war, als hätte ich einen Schlag bekommen, als stünde mein Herz still. Dann raffte ich mich auf, stürzte zu ihr — man ließ mich nicht vor. Ilse sei krank und bedürfe größter Schonung, hieß es. Ich blieb beharrlich, vierzehn Tage lang kam ich in ihre Wohnung, kämpfte mich fast gewaltsam durch bis zu ihrer Tür, bat, heulte, bettelte und betete. Es hätte einen Stein erweichen müssen. Endlich ließ sie mich ein. Sie lag im Bett, totenblaß, mit zwei heißen, roten Flecken auf den Wangen. Es war schrecklich, sie zu sehen — zum erstenmal packte mich eine leise Ahnung von dem, was kommen würde. Sie wollte durchaus nichts sagen. Endlich — endlich erfuhr ich alles: Sie hatte im Theater einen Blutsturz erlitten, besinnungslos brachte man sie nach Hause. Der Arzt, der sie untersuchte, glaubte sie noch ohne Bewußtsein. Und, da es nichts zu vertuschen gab, machte er ihre Angehörigen schonend damit vertraut, daß Ilse nicht mehr zu retten sei: Schwindsucht, letztes Stadium. Vielleicht noch zwei, höchstens drei Monate zum Leben, wenn man sie sehr schone.

Aber sie lag da, mit geschlossenen Augen, und hatte alles gehört. Stand auf, in derselben Nacht und schrieb mir jenen Brief, der mich fast getötet hatte.

Ersparen Sie mir, Ihnen meine Verzweiflung auszumalen. Ich sagte ihr, daß ich nicht leben könnte ohne sie, daß wir zugleich sterben würden, daß die Welt mir kalt und grauenhaft und unerträglich sein werde, wenn sie dahingegangen sei. Sie lächelte unter Tränen, und wir weinten zusammen und küßten uns, und dann, ja dann schwor ich, ich würde an demselben Tag aus dem Leben gehen, an dem ich ihren Tod erführe. Damit wir im Jenseits uns die Hand für dauernd reichen und die Vereinigung finden könnten, die uns die Erde neidete.

Dieser Eid, den ich da ablegte, schien sie zu trösten. Sie war immer selbstlos gewesen — aber sie wissen, wie seltsam sich Kranke ändern. Vielleicht hatte sie auch weniger Angst vor dem Tode, da sie nun wußte, daß sie nicht allein sterben würde.

Ihre Eltern brachten sie nach dem Süden, wir schieden gefaßt und ruhig, fest überzeugt, daß diese Trennung ohne Wiedersehen nicht ewig sein konnte, daß wir bald für immer zusammen sein würden.

Sie starb sechs Wochen später, und als ich die Nachricht erhielt, steckte ich meine Pistole in die Tasche und ging in den Wald, um meinem Schwure getreu, meinem Leben ein Ende zu machen. Aber — ich weiß, Sie verachten mich jetzt, Doktor, als ich den kalten Lauf an der Stirn fühlte, schwand mir plötzlich der Mut. Ich hatte nicht die Kraft, loszudrücken. Ich war jung, Doktor, und gesund, und es war Frühling — ich konnte einfach nicht. Der Trieb zum Leben war übermächtig. Ich warf die Waffe weg und lief nach Hause und legte mich hin — fiebernd, lallend, mich selbst verachtend und doch gewiß, daß ich nie, nie die Kraft haben würde, meinen Schwur zu halten.

Ich wurde sehr krank, ein heftiges Nervenfieber hatte mich gepackt. Als ich endlich genas, nahm ich alles viel ruhiger — die langen Monate der Apathie und halben Bewußtlosigkeit hatten sich besänftigend zwischen Ilsens Tod und die Gegenwart geschoben. Ich fing an, meine Unterlassung mit Vernunftgründen zu entschuldigen. Wäre es nicht Wahnsinn gewesen, freiwillig aus dem Leben zu scheiden? Konnte das ihr helfen, irgendwie? Nein! Und dann, was wußten wir überhaupt vom Jenseits? Nichts! Mein Versprechen hatte ihr das Sterben erleichtert, — war das nicht genug? Ich kam mir schließlich gar nicht mehr so verächtlich vor, wie an jenem ersten Tage.

Ich brachte es fertig, weiter in Ilses Elternhaus zu verkehren. Man behandelte mich liebevoll, schonend, wie einen Schwergeprüften. Sie tat mir fast wohl diese neue Rolle. Ich verbrachte halbe Tage und die ganzen Abende dort und spielte mit der Schwester, die ja noch ein Kind war. Und ich sah sie heranwachsen und immer schöner werden — die alte Narbe hatte sich längst geschlossen —, und dann, als sie siebzehn Jahre alt war, haben wir geheiratet.

Sie kennen uns beide und wissen, wie glücklich und harmonisch wir lebten. Manchmal wehte wie ein Schatten Ilses Bild an mir vorüber — aber das verging rasch. Bis, ja bis meine Frau langsam in das Alter kam, in dem ich Ilse einst kennengelernt hatte. Seit Monaten sehe ich, wie sie der Toten immer ähnlicher wird, von Tag zu Tag. Im Aussehen, in den Bewegungen, in der Klangfarbe der Sprache. Ich wurde unruhig, irgend etwas quälte mich. Und dann — o, diese Nacht! Ich wache auf, höre ein Stöhnen, da liegt meine Frau neben mir, das Kissen ist ganz rot — ein Blutsturz. O, es war entsetzlich. Ich wußte nicht mehr, ob sie es war oder Ilse. Ich begriff. . . Sie kennen gewiß den Glauben der Japaner, daß der Tote sich für einen Treubruch rächt, indem er dem andern das Liebste nimmt, was er besitzt. So war es hier. Ilse, die Tote, reckt die Hand aus dem Jenseits nach ihrer Schwester, um mich, mich zu strafen.

Deshalb muß ich mich von meiner Frau scheiden lassen — begreifen Sie wohl: ich muß sie freiwillig aufgeben, sonst . . . sonst stirbt sie mir unter den Händen!" —

Das Telegramm

Von Andreas Warner.

Besonders wenn Herr Bontemps etwas getrunken hatte, wurde ihm so wunderlich zumute.

„Ich wage es gar nicht, ihn allein zu lassen," sagte seine Frau, „man weiß nie, was geschehen kann".

Der biedere Herr Bontemps litt an den schrecklichsten Sinnestäuschungen und Angstzuständen, die ihm den kalten Schweiß aus den Poren trieben. In seinen kleinen runden Augen flackerte plötzlich der Wahnsinn auf und ein fürchterlich schiefes Lächeln verzerrte sein Gesicht. Das sah aber nur seine Frau. Sie kannte sein Geheimnis. Wäre sie ein andrer Mensch gewesen, hätte sie sich selbst am Rande des Irrsinns befunden.

Herrn Bontemps Geheimnis war die Tatsache, daß er einen Menschen erschlagen hatte, und zwar seinen Freund und Kompagnon, Herrn Prudent. Nach Vollendung dieser grauenhaften Tat hatte er mit Hilfe seiner Frau, von Entsetzen geschüttelt, die furchtbare Last des Toten auf seine Arme genommen und die Leiche in sein Auto getragen. Es war eine dunkle, regenschwere Nacht. An einer der Seinebrücken hielten sie und warfen die Leiche ins Wasser.

Herr Prudent, der Junggeselle war, sollte an jenem Abend eine Reise nach Amerika angetreten haben, aber niemand außer seinem Freunde Bontemps, der ihn ermordet hatte, um in den Besitz seines Geldes zu kommen, würde ihn vermissen.

Die reizende Frau Bontemps hatte den Ueberfall inszeniert. Sie hatte einen entzückenden Abschiedsabend veranstaltet, damit Bontemps sich gegebenenfalls vor Gericht verteidigen konnte, wenn alles mißglückte. Man hatte nichts außer acht gelassen. Madame empfing Herrn Prudent im leichten Hauskleid. Vielleicht konnte man dann auf ein Liebesdrama schließen . . .

Alles verlief programmäßig.

Offiziell war Herr Prudent auf Kosten der Firma in Amerika. Herr Bontemps liebte es, Briefe seines Freundes zu zitieren. Des Morgens aber erschauerte er vor Angst, in der Zeitung etwas zu lesen: „Ein Verbrechen — einige Ruderer fanden gestern abend in der Seine die Leiche von — — —"

Frau Bontemps kaufte indessen unbekümmert Kleider und Schmucksachen. Gewissensbisse plagten sie nicht. Ihn quälten sie aber für zwei. Die Leiche verfolgte ihn unentwegt. Auf der Straße, im Café, in dem die beiden Freunde sonst allabendlich zusammengekommen waren. Diese Zwangsvorstellungen wurden zur fixen Idee. Nirgends fand er Ruhe. Frau Bontemps wurde von Angst ergriffen. Nicht wegen des Toten — wegen ihres Mannes. Welche Unvorsichtigkeiten konnte er nicht begehen!

Herr Bontemps war bemüht, sich mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß es zwischen ihm und dem Toten zu einer Aussprache kommen müsse. Wenn man ihn nach Herrn Prudent fragte, antwortete er: „Er muß bald wieder hier sein. Ich erwarte ihn jeden Tag."

Gleichzeitig begann er zu trinken. Er trank so unmäßig, daß dem Kellner um ihn bangte und er sich weigerte, ihm mehr zu servieren.

An einem solchen Abend griff er in seine Manteltasche. Ein Telegramm — er zog es hervor und las zerstreut, bis er leichenblaß wurde. Dort stand:

„Mein lieber Bontemps! Vergiß nicht, daß ich Dich heute abend erwarte. Kommst Du nicht, werde ich Dich aufsuchen. Ich muß mit Dir sprechen. — Pierre Prudent."

Herr Bontemps wagte es nicht, den Kopf zu heben. Er fühlte alle Blicke auf sich gerichtet. Sein Gehirn war vom Alkohol völlig umnebelt. Er hörte den Barmizer mit Flaschen klappern. Nicht einen Augenblick kam ihm der Gedanke, etwa nach dem Datum des Telegramms zu sehen, das sich bereits seit vorigem Sommer in seiner Manteltasche befand. Nein . . . er fühlte nur, daß er jetzt vor der unvermeidlichen Begegnung stand. Es war kein Zweifel möglich. Er leerte noch ein Glas, um die Begriffe zu klären, wie er meinte.

Da sah er die Tür aufgehen — und Herrn Prudent langsamen Schrittes eintreten. Herr Bontemps erhob sich — schwankend — zitternd . . . Ihm war, als hörte er Herrn Prudent sagen: „Du hast Deinen Wagen mit?! Komm, ich will Dir gern meine neue Wohnung zeigen."

Herr Bontemps folgte, setzte sich in sein Auto, kurbelte an, es schwankte —

„Ich bin nach den Kaien verzogen . . .„ Er hielt an der Seine, an derselben Stelle, wo Herr und Frau Bontemps an jenem Abend die Leiche des Herrn Prudent ins Wasser geworfen hatten. Herr Bontemps ließ sich von seinem Begleiter die Treppe hinabführen ans Flußufer. Er hörte seinen Freund ganz deutlich sagen:

„Bitte schön, mein Freund, geh nur voran!"

Herr Bontemps empfand das eiskalte Wasser wie zwei feuchte, weiße Hände, die nach ihm griffen . . .

Er stieß einen gellenden Schrei aus. Zu spät — der Fluß hatte ihn ergriffen und hielt ihn unerbittlich fest. —

Der Zahn in Geschichte und Brauch

Der „Zahn der Zeit" hat am Zahn des Menschen zu allen Zeiten genagt, und Zahnschmerzen haben die Seelenruhe des Primitiven ebenso gestört wie die Philosophie Friedrichs des Großen, der einmal schrieb, gegen Zahnschmerzen könne ihm auch Kant nicht helfen. An altägyptischen Mumien hat man die kunstreichen Füllungen bewundert, die schon vor Jahrtausenden ausgeführt wurden. Auch beim Volke Israel gab es Aerzte, die Zähne zogen, und im Tempel des Apollo zu Delphi wurde ein Werkzeug gefunden, das beim Ziehen von Zähnen verwendet worden war. Von diesem Instrument, das „odontagogon" genannt wurde, hat ein antiker Autor, Caelius Aurelianus, eine genaue Beschreibung gegeben. In einem Sanskrittext aus dem 4. vorchristlichen Jahrhundert werden zahlreiche Geräte erwähnt, die man für das Ziehen von Zähnen benutzte, und als erster römischer Dentist wird von dem Epigrammatiker Martial ein gewisser Cascellius erwähnt.

So können also unsre Zahnärzte auf eine lange Vergangenheit ihres Berufs zurückblicken, aber freilich die Zahnheilkunde ist lange in ihren Anfängen steckengeblieben, und statt ihrer haben sich des Zahns merkwürdige Bräuche und Sitten bemächtigt, über die Dr. Leo Kanner in seiner in Neuyork veröffentlichten „Volkskunde der Zähne" ein gelehrtes Werk veröffentlicht hat. Im christlichen Glauben ist die heilige Apollonia eng mit den Zähnen verknüpft, denn sie war die Schutzheilige, die man bei Zahnweh anrief. Kirchen und Kapellen wurden zu ihren Ehren errichtet, und auf zahlreichen Gemälden ist sie mit einem Zahn dargestellt, den sie an einer Zange emporhebt. Nach der Heiligenlegende wurde diese fromme Christin im Jahre 248 zu Alexandrien dadurch gemartert, daß man ihr alle Zähne einzeln auszog und sie dann dem Scheiterhaufen überantwortete.

Bei vielen wilden Völkern werden Zähne bei bestimmten Zeremonien herausgeschlagen; sie bedienen sich dazu bestimmter Werkzeuge. Die Haussa haben ein Instrument, namens Massaki, das zum Lockern der Zähne benutzt wird. Die Neger von Togo verwenden Zangen; die Bawenda im nördlichen Transvaal brechen die Zähne einfach mit den Spitzen ihrer Lanzen heraus. Die Baschamba benutzen ein Messer dazu, die Wadjagga brechen die Zähne mit spitzen Steinen heraus. Die Chinesen, unter denen die Zahnheilkunde schon seit langem heimisch ist, punktieren den Gaumen oder auch andre Teile des Körpers, um bei Zahnschmerzen Erleichterung zu verschaffen. Die Dajaks auf Borneo haben die Kunst des Einsetzens von Zähnen entwickelt, auf die sie sehr stolz sind; ihre künstlichen Zähne sind aus Büffelhörnern oder aus Elefantenzähnen gefertigt. Auch die Eskimos schnitzen sich künstliche Zähne. Weit verbreitet ist in Afrika die Sitte, den Knaben einige Zähne auszubrechen, um ihre Standhaftigkeit im Ertragen von Leiden zu erproben. Die Aschanti im Sudan ziehen ihren Kriegsgefangenen die Zähne aus und tragen sie als Trophäen. Vielfach werden die Zähne abgefeilt und scharf zugespitzt, wobei sowohl der Wunsch sich zu verschönern, als die Absicht, Furcht zu erwecken, mitspricht. Die scharf zugespitzten Zähne bieten beim Nahkampf auch eine Waffe.

Daß Plomben an den Zähnen, die der moderne Mensch nur als notwendiges Uebel ansieht, auch als bewußter Schmuck getragen werden, ist schon aus alten Zeiten überliefert. Man hat an Skeletten der Maya-Kultur Gebisse gefunden, bei denen zylinderförmige Löcher in die Vordergähne gebohrt und diese mit bläulich-grünen Steinen ausgefüllt waren; nicht nur die eignen Zähne, sondern auch die von Tieren benutzen manche wilden Stämme als Waffen. Anderseits werden Zähne von Tieren und auch von getöteten Feinden als Schmuck oder Amulette getragen. Viele Legenden berichten von Menschen, die überhaupt keine Zähne haben, oder von dämonischen Wesen, die sich nur eines einzigen Zahnes erfreuen.

Die Stellung der Zähne hat man im Volksglauben sehr verschieden ausgedeutet. Kanner führt besonders zahlreiche Beispiele aus dem deutschen Volksglauben an. Danach sagt man, daß Leute, deren Zähne weit auseinanderstehen, dazu bestimmt sind, weite Reisen zu machen. Dagegen wird Kindern, die sehr eng zusammenstehende Zähne haben, vorausgesagt, daß sie ihr ganzes Leben nicht aus ihrem Dorfe herauskommen werden. Im Berngebiet soll ein großer Zwischenraum zwischen den beiden mittlern obern Schneidezähnen ankünden, daß man es mit einem guten Sänger zu tun hat. Der Italiener, dessen Zähne weit auseinanderstehen, gilt für ein Glückskind; dagegen droht ihm Unglück, wenn sein Gebiß keine Zwischenräume zeigt.

In Kanada herrscht der Glaube, daß der, dessen Vorderzähne weit auseinanderstehen, ein reicher Mann wird, und im Orient nimmt man sich vor solchen Menschen in acht, weil man ihnen die Macht des bösen Blicks zuschreibt. Wenn ein Kind zu früh zahnt, so hält man das für ein Anzeichen eines frühen Greisenalters. Kinder, die bereits mit einem Zahn geboren werden, gelten als Bringer von Unglück; in Afrika werden sie sogar getötet. —

Wissenschaft

Die 6000jährige Mumie. Die Expedition der Universität Pennsylvanien und des Britischen Museums hat in der alten Stadt Ur in Chaldäa Ausgrabungen gemacht in einem 5000 Jahre alten Königsgrab, das dort entdeckt worden war. Das Britsche Museum veröffentlicht einen Bericht über das Ergebnis dieser Ausgrabung. Man hatte zwei Königsgräber entdeckt. Das Grab des Königs war bereits ausgeplündert, so daß man seinen Namen bisher nicht mehr feststellen konnte. Dagegen war das Grab der Königin noch unversehrt. Man fand darin die Mumie, die mindestens auf das Jahr 4000 v. Chr. zurückdatiert werden muß. Der Name der Königin ist Sdub Abi. Man fand in dem Grabe zwei kostbare Kronen, die aus goldenen Bändern, Edelsteinen mit Muscheln und Lapislazuliverzierungen bestanden. Die Königin war mit kostbarer Kleidung und wertvollem Schmucke beigesetzt. Sie trug eine große Perücke, die von Girlanden aus Golddraht umgeben war. Ueber der Stirn lag eine Goldplatte, die mit Edelsteinen verziert war. Um den Hals war eine enge Kette geschlungen mit herrlicher Intarsienarbeit. An den Knien trug sie Strumpfbänder von reinem Golde. Zehn goldene Ringe deckten den Arm. Ein Umhang, der vollständig mit Edelsteinen besetzt war, wurde ebenfalls in dem Grabe gefunden, daneben goldene und silberne Toilettengegenstände. Die seltsamsten Entdeckungen machte man jedoch beim Betreten der Gräber. Auf dem Wege zum Grabe lagen die Leichen von sechs Soldaten der königlichen Garde. Die Kupferhelme, die sie trugen, waren zertrümmert und die Schädel eingeschlagen. Ebenso fand man im Grabe selbst nicht weniger als 50 Leichen, die wahrscheinlich der Dienerschaft der Fürstin angehörten. Während auf der einen Seite die Männer lagen, die Dolche neben sich, fand man am Fußende des Grabes die vornehmsten Haremsfrauen. Alle waren in kostbare Gewänder gekleidet und neben ihnen standen Muscheln mit Schminke und Salbe. Zu Häupten der Königin lagen die Leichen ihrer Hofdamen. Dieser seltsame Leichenfund ist bisher noch ungeklärt. Man nimmt zwar an, daß man die Wachen an der Stelle, an der sie das Grab des Königs bewachten, erschlug, damit sie als Schildwache bei den Toten blieben. Eigenartig aber ist, daß das Grab des Königs, der offenbar vor der Königin verstorben ist, völlig ausgeplündert wurde. Woolley macht weiter auf eine eigenartige Feststellung aufmerksam. Während das Grab und die Schmuckstücke der Königin mit Sicherheit beweisen, daß diese etwa 4000 Jahre v. Chr. verstorben ist, zeigen die Gänge, die zum Grabe führen, Gangbogen, die man bisher nur im Jahre 3000 v. Chr. kannte. Die neuen Ausgrabungen beweisen aber jetzt, daß man hier Gangbogen entdeckt hat, die sehr viel älter sein müssen, als die ältesten bisher aufgefundenen, da sie bis ins Jahr 4000 v. Chr. zurückreichen. Der Grabraum ist so groß, daß man darin zwei schwere vierrädrige Holzwagen fand, die von Ochsen gezogen werden, deren Flügel und Baumzeug aus reich verziertem Silber besteht. Ebenso wurde ein silbernes Ruderboot gefunden mit der vollständigen Ausrüstung an Rudern. —

Industrie und Technik

Der ruhigste Ort der Welt. Eine Stille, die noch größer ist als auf den fernsten unbewohnten Bergspitzen des Polargebiets, herrscht in einem Raume, der in der holländischen Universität Utrecht zu wissenschaftlichen Forschungszwecken eingerichtet worden ist. Hier hat man den ruhigsten Ort der Welt geschaffen, der gegen alle Töne vollkommen abgedichtet ist. Der Raum ist wie eine Thermosflasche gebaut, denn das Zimmer befindet sich in einem andern Raum, und die Luft ist aus dem Zwischenraum zwischen den doppelten Wänden weggepumpt, so daß ein Vakuum entstanden ist. Die Wände selbst sind aus abwechselnden Schichten von Blei, Holz und Filz hergestellt. Hier werden Versuche ausgeführt, um die Feinheit des menschlichen Ohres zu prüfen, und zu diesem Zwecke muß auch das geringste zufällige Geräusch ausgeschaltet sein. —

Eine neue Kraftquelle aus dem Wasser. Eine wissenschaftliche Entdeckung von unabsehbarer Tragweite, deren Ausnutzung heute erst in den Anfängen steht, ist von den beiden Ingenieuren P. Hausmeister und J. E. Noegerath unabhängig voneinander und nach ihnen von dem Göttinger Universitätsprofessor Coehn gemacht worden. Es handelt sich dabei, wie E. Meier in „Meyloms Universum" ausführt, um die Beobachtung, daß bei der Zersetzung des Wassers, die auf dem Wege der Elektrolyse eine bestimmte Kraft braucht, ein Druck entsteht, der mit seinem Fortschreiten einen immer geringern Stromverbrauch bei der Zersetzung des Wassers erfordert. Da dieser Vorgang unsern bisherigen physikalischen Anschauungen völlig widerspricht, so bedurfte es vieler experimenteller Beweise, bis sich die Wissenschaft mit dieser Tatsache befreundete. Jetzt aber steht einwandfrei fest, daß bei der Elektrolyse des Wassers ohne jede Arbeit Druck bis zu 1865 Atmosphären erzeugt werden kann. Dieser ungeheure Druck stellt eine Form der Energie dar, die von den Entdeckern als Raumenergie bezeichnet wird. Das Wasser zieht sich ja entgegen allen physikalischen Prinzipien bei Abkühlung nur bis zu einem gewissen Grade zusammen, dehnt sich dann wieder aus und läßt sich auch nicht wie alle andern Stoffe zusammenpressen, sondern setzt jedem Druck einen unüberwindlichen Widerstand entgegen. Mit dieser Eigenschaft mag auch die jetzt entdeckte Energie zusammenhängen. Genau erforscht ist sie noch nicht, indessen weiß man so viel von ihr, um sie praktisch verwerten zu können. Das geschieht bis jetzt bei der Schweißtechnik, die auf diese Weise billigen Wasserstoff und Sauerstoff erhält, und durch den Bau von Motoren, in denen der bei der Wasserelektrolyse kostenlos gewonnenen Druck ausgenutzt wird. Mit einem Drucke von 1865 Atmosphären kann man bisher im Großbetrieb nichts anfangen, denn es gibt noch kein Material, das diesen Druck aushalten könnte. Aus diesem Grunde müssen sich die ersten Maschinen, die die neue Raumenergie verwenden, mit verhältnismäßig geringer Leistung begnügen. Doch werden diese Maschinen immer mehr verbessert, und wir stehen am Anfang einer Entwicklung, die noch ganz ungeahnte Möglichkeiten bietet. —

Naturwissenschaft

Gefährliche Heuschrecken. Eine der schwersten Plagen des Ackerbaues in den Tropen und Südtropen sind Heuschreckenschwärme. Kurz nach Beginn der Regenzeit kommen diese Tiere oft ganz unvermutet in ungeheuern Massen durch die Luft herbeigeflogen, so daß der Himmel verdunkelt wird. Sie stürzen sich auf die Felder und richten in ihrer unersättlichen Gier ganz gewaltigen Schaden unter den Pflanzen an. Häufig genug wurde so die Kornernte in diesen und jenen Gebieten Afrikas und Asiens vernichtet. Im Irak und in Palästina haben die englischen Behörden zum Teil mit Erfolg den Versuch gemacht, einen regelrechten Meldedienst per Telephon und Telegraph über das Auftauchen von Heuschreckenschwärmen einzurichten und dann mit Flammenwerfern gegen diese Pest vorzugehen. Auch Flugzeuge werden dabei eingesetzt. Grashüpfer von mehr als 12 Zentimeter Länge gibt es im Kongostaate. Gewaltig ausgebildet sind ihre Beißorgane. Die Tiere können sogar damit kleine Vögel und Mäuse mit Erfolg töten und verzehren. Erstaunlich ist die Sprungkraft dieser Riesen unter den Grashüpfern. Sie vollbringen mit Leichtigkeit Sprünge von mehr als dem Hundertfachen ihrer eignen Länge. Man bedenke, daß nur wenige Menschen eine Sprungdistanz von der doppelten Länge des eignen Körpers erreichen. —

Kulturgeschichtliches

Ein bedenklicher Weltrekord. Die Selbstmordziffern sind kein erfreuliches Zeichen für Deutschlands soziale Lage. Die letzte Statistik über die Todesursachen in Deutschland bestätigt die traurige Tatsache, daß die Zahl der Selbstmorde in Deutschland zurzeit außerordentlich groß ist. Jährlich endigen bei uns etwa 12- bis 14 000 Menschen freiwillig ihr Leben. Im Kriege war die Ziffer etwas niedriger und die Kurve sank bis unter 10 000. Die Hauptursachen sind trotz aller sonstigen Erklärungsversuche wirtschaftlicher Natur. Das zeigt schon die einfache Tatsache, daß in Zeiten wirtschaftlicher Not die Selbstmordziffer steigt, während sie in wirtschaftlich bessern Zeiten sofort zu sinken beginnt. Trotzdem kann man mit wirtschaftlichen Schwierigkeiten allein die Selbstmordziffern nicht erklären. Die Statistik ergibt nämlich die erstaunliche Tatsache, daß von allen Staaten, die überhaupt eine Statistik über die Todesursachen führen, Deutschland beinahe nicht nur die höchsten absoluten Ziffern, sondern auch die höchsten Verhältnisziffern besitzt. Bei den meisten europäischen Staaten, soweit sie die Todesursache statistisch aufzeichnen, ist die Zahl der Selbstmorde geringer als in Deutschland. Nur in der Tschechoslowakei und in Ungarn ist die Zahl höher, sie beträgt dort 26 auf 100 000 Einwohner, während sich in Deutschland 28 Selbstmorde auf dieselbe Einwohnerzahl ergeben. Seltsamerweise erreichen auch die übrigen deutschen Sprachgebiete ganz oder fast ganz diese hohe deutsche Ziffer. Danzig hat ebenfalls 28 Selbstmorde auf 100 000 Einwohner, ebenso die Schweiz, während Oesterreich 22 Selbstmorde zählt. Dann folgen in großem Abstand alle andern europäischen Staaten. In Frankreich beträgt die Selbstmordziffer 17, in Estland 16, in Schweden und Dänemark 14, in Finnland 11 und in England gar nur 10. Sehr interessant ist die Tatsache, daß Italien nur 8 Selbstmorde auf 100 000 Einwohner aufweist, Luxemburg und die Niederlande nur 6, ebenso Norwegen, Litauen gar nur 5 und Lettland nur 4, ebenso auch Spanien. Es zeigt sich also, zumal Griechenland mit 2 Selbstmorden auf 100 000 Einwohner die niedrigste Ziffer hat, daß gerade die stark technisch kulturellen Staaten besonders hohe Selbstmordziffern aufweisen. Aber auch das ergibt keine Erklärung. Denn es ist auf diesem Wege nicht zu erklären, warum Estland 16 und Litauen und Lettland nur 5 und 4 Selbstmorde aufweisen. Es ist auch nicht zu erklären die Differenz zwischen Schweden mit 14 und Norwegen mit 6. Das Studium dieser Ziffern und der Versuch, ihre Ursachen aufzudecken, wäre sicherlich außerordentlich lohnend und interessant, und die Ergebnisse würden allgemein begrüßt werden. Bisher wird man kaum an Hand dieser Zahlen ohne Uebergehendes

Statistik der Untreue

In Washington existiert ein sehr interessantes Bureau. Es heißt „Bureau of social hygiene". Einer seiner Ausschüsse hat sich vier Jahre lang mit der Aufstellung einer Statistik beschäftigt, deren Zweck es sein soll, etwas Licht in die heutige Liebes- und Ehemoral zu bringen. Denn hat es doch eigentlich keinen Sinn, sagen sich in Amerika die Gesetzgeber, an alten Gesetzen hängenzubleiben oder neue zu schaffen, die sich mit der Liebes- und Ehepraxis von heute im Widerspruch befinden.

Man befragte also zuerst einmal 100 000 Personen über ihre Anschauungen und Erfahrungen auf dem fraglichen Gebiet. Man begnügte sich aber nicht mit dem Herumschicken oder Vorlegen von Fragebogen, sondern man ging viel gründlicher vor, teilweise horchte man die statistischen Opfer geradezu aus. Nun, der Zweck heiligt die Mittel . . .

Dann wählte man aus dieser großen Zahl Befragter einige Vertreter aus jedem Berufs- und Gesellschaftsstande aus, insgesamt 200 Personen (100 Männer und 100 Frauen) und legte nun diesen exemplarischen Mitmenschen 400 Fragen vor (40 Bogen mit je 10 Fragen), die die Liebes- und Eheerfahrung betrafen. Die Ergebnisse dieser langwierigen Statistik wurden von den Leitern des „Bureau of social hygiene" im „Harper Magazine" veröffentlicht, und verdienen es bestimmt, zum Teil abgedruckt zu werden.

Von den Fragen waren mehrere recht intimer Natur. Es wurde z. B. nicht nur gefragt: „Wie alt waren Sie, als Sie Ihre erste Liebesaffäre hatten?", sondern man wurde noch gründlicher und fragte: „Wie weit sind die Beziehungen bei dem ersten Liebesabenteuer gegangen?"

Von den 100 befragten Frauen erklärten sich drei überhaupt außerstande, einen Mann zu lieben. Kurios ist daran, daß diese drei Frauen sämtlich verheiratet sind. Die 100 Männer erklärten sich ausnahmslos der Liebe für fähig.

Die „fähigen" 97 Frauen verzeichneten insgesamt 677 Liebesaffären, die 100 Männer 681. Es hatten also jeder und jede, als sie befragt wurden, zirka sieben ernstliche Liebesangelegenheiten hinter sich. Es scheint, daß man ehrliche Antworten gab . . .

29 Männer und 41 Frauen bekannten sich zu außerehelichen Beziehungen. Die Annahme, daß die Frauen demnach in stärkerem Maße zur Untreue in der Ehe neigten, wurde dadurch erledigt, daß von den 41 Frauen nur 24, von den 29 Männern aber 28 erklärten, daß sie im physischen Sinne (also körperlich) untreu wären. Neun der männlichen und elf der weiblichen Ehebrecher erklärten, trotz der Abwege in äußerst glücklicher Ehe zu leben . . .

Den 29 untreuen Männern und den 41 untreuen Frauen stehen laut Fragebogen 71 treue Männer und 59 treue Frauen gegenüber. Von den 71 Männern leben 42, von den 59 Frauen 34 in glücklicher Ehe.

Die befragten 200 Personen hatten, wie vorher erzählt worden ist, 1358 Liebesabenteuer; in 310 Fällen kam es dabei zur Ehe. Da nun aber nur 200 Personen interviewt wurden, haben 110 Ehescheidungen stattgefunden, also über 33 Prozent! Es zeigt sich an dieser Statistik, daß nur etwa 25 Prozent aller ernstlichen Liebesaffären zur Ehe führten, und von diesen wieder über ein Drittel weiter zur Ehescheidung.

Solche statistischen Ergebnisse sind nicht dazu angetan, die Menschen nach herkömmlichen Begriffen für unmäßig moralisch zu halten. Aber das war ja wohl auch nicht der Grund der Umfrage. Man ist allgemein unsicher geworden, ob die moralischen „Gesetze" heute noch Geltung haben und die Washingtoner Statistik beweist, daß diese Unsicherheit — ob leider oder nicht leider, kann keine Rolle spielen — absolut am Platze ist.

Was hat eine moralische (und in Gesetzen festgelegte) Weltanschauung solchen Zahlen gegenüber für einen Sinn? Eine Moral, die vom Menschen erwartet, daß er eine ernstliche Liebesangelegenheit ehelich legitimiert, daß er dann, als Ehepartner, psychische und physische Treue hält, und daß er die Scheidung für Sünde hält?

Wenn, wie wir eben sahen, von etwa 1350 Liebesaffären nur rund 300 zur Ehe führen, wenn von diesen 300 Ehen über 100 geschieden werden, wenn von den übrigbleibenden 200 Ehegatten 70 offen zugeben, untreu zu sein, und wenn von diesen 70 — was nicht zu übersehen ist — 20 erklären, trotzdem in glücklicher Ehe zu leben, dann ist es doch wohl angemessen, die moralischen Begriffe von einst — oder mindestens deren gesetzliche Folgerungen — als unpassend abzulehnen. Ob der einzelne das gern oder betrübt tut, ist eine Sache für sich. Und wenn er persönlich gewillt ist, den veralteten Moralbegriffen weiterhin praktisch Rechnung zu tragen, so ist das nur noch seine Sache! Aber er soll und darf unter keinen Umständen erwarten, daß seine persönliche Einstellung, die einst allgemeingültig war, fernerhin gesetzliche Grundlage einer Menschheit sein kann, die sich völlig verwandelt hat.

Das „Bureau of social hygiene" will seine Erhebungen fortsetzen und deren Resultate den parlamentarischen Ausschüssen einreichen, damit diese gesetzgeberischen Nutzen daraus ziehen.

Erich Kästner.

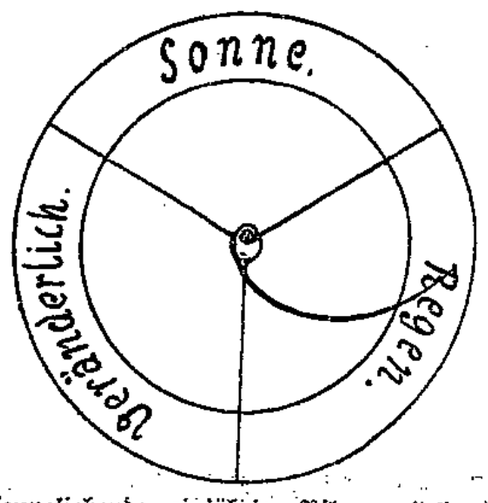
Der Reiherschnabel als Wetteranzeiger

Die außergewöhnlich langschnäbligen Teilfrüchtchen des italienischen Reiherschnäbels (Erodium gruinum) haben, ebenso wie unser kleiner einheimischer Reiherschnabel, die interessante Eigenschaft, sich bei der Reife nach dem Ablösen vom gemeinschaftlichen Fruchtträger, während des Trocknens korkzieherartig zu krümmen. Diese eigenartige Bewegung der langen behaarten Fruchtschnäbel dient dazu, in Verbindung mit

rückwärts gerichteten Borsten an den Fruchtklappen, den Samen während der trockenen Jahreszeit im Erdboden zu vergraben, wo dann bei Eintritt feuchter Witterung die Keimung beginnt.

Diese hygroskopischen Quellungsbewegungen, wie sie die Wissenschaft nennt, hat man schon seit langer Zeit zur Anfertigung eines unfehlbaren Wetteranzeigers benützt. Unsre heutige Abbildung zeigt einen solchen natürlichen Barometer, wie ihn sich jeder Gartenfreund, der sich für die Wettervorhersage interessiert, leicht selbst herstellen kann. Die äußerst feuchtigkeitsempfindlichen Fruchtschnäbel zeigen, auf einem Karton mit einer rückwärts angeklebten Korkscheibe montiert, jede Verändrung der Luftfeuchtigkeit an, so daß man danach den baldigen Eintritt von Regen oder trockener Witterung vorherbestimmen kann. Die Empfindlichkeit dieses natürlichen Wetteranzeigers geht so weit, daß man sogar durch den Hauch des Mundes die Bewegung des Zeigers auf dem Karton veranlassen kann.

Der italienische Reiherschnabel eignet sich durch die Größe seiner Fruchtschnäbel besonders zur Herstellung dieser Barometer.



Er ist eine sonneliebende, einjährige Pflanze, dessen Samen in jeder größern Samenhandlung zu haben ist. Man kann ihn Ende April im Garten an Ort und Stelle aussäen. Besser ist es aber, man steckt die Samenkörner in kleine Töpfchen und pflanzt die erstarkten Pflänzchen Ende Mai an einen sonnigen Platz im Garten. Von Juli ab erscheinen über dem breitgefiederten Laube die zarten rötlichen Reiherschnabelblüten, meistens in dreiblütigen sparrigen Döldchen. Jede Einzelblüte erzeugt fünf solcher langschnäbligen Samenkörner, so daß man mit wenig Mühe seine ganze Verwandtschaft mit diesen billigen und zuverlässigen Natur-Barometern versorgen kann.

W. K.

Der Doppelgänger

Ab und zu hört jeder Mensch, daß in der Welt jemand umhergehen soll, der ihm ähnlich sieht, selten wird er ihn zu Gesicht bekommen. Häufig aber wird er mit ihm verwechselt werden. Wem ist es denn nicht schon passiert, daß wildfremde Menschen einen mit allen Zeichen der Freude begrüßen und sich nach dem Ergehen freundschaftlich erkundigen, bis man ihnen versichern mußte, daß man der Gesuchte nicht sei. Das kann angenehm und auch unangenehm sein, je nachdem. Daß es unter Umständen sehr peinlich sein kann mit so einem Doppelgänger, beweist eine Geschichte, die sich jetzt zugetragen hat.

Es ist 2 Jahre her, da wurde ein ehrsamer Bankbeamter, als er seinen Nachmittagspaziergang machte, von einem Detektiv angesprochen, der ihn höflich bat, mit ihm zur Polizei zu kommen. Der Bankbeamte, der sich keines Vergehens bewußt war, ging mit dem Detektiv, um kein Aufsehen zu machen, aber sein Erstaunen war grenzenlos, als man ihn sofort verhaftete. Im Anschluß daran wurde er verhört — er hatte keine Ahnung von den ihm zur Last gelegten Verbrechen. Dennoch glaubte man seinem Leugnen nicht und er kam hinter Schloß und Riegel. Er blieb 8 Tage in Haft — da endlich fanden sich Freunde, die bezeugten, daß er an dem Tag, als er einem Kaufmann einen gefälschten Scheck eingehändigt haben sollte, überhaupt in einer ganz andern Gegend der Stadt gewesen war. Da diese Freunde durchaus glaubwürdige Männer waren, wurde der Verhaftete entlassen.

Der peinliche Fall konnte nur dadurch zu erklären sein, daß es einen Doppelgänger gab, mit dem man ihn verwechselte. Infolgedessen schrieb er sich in seinem Notizbuch sorgfältig auf, wo er sich zu jeder Stunde des Tages aufhielt und womit er sich beschäftigte, um jederzeit, wenn es nötig werden sollte, sein Alibi nachweisen zu können. Und es wurde sehr bald nötig, denn schon nach 14 Tagen wurde er von neuem verhaftet und diesmal beschuldigt, an einem bestimmten Abend einen Einbruch verübt zu haben. Er sah in seinem Notizbuch nach und fand, daß er an diesem Abend ein Theater besucht hatte. Aber obwohl er den Inhalt des Stückes, das gespielt worden war, erzählen konnte, vermochte er den Polizeikommissar nicht zu überzeugen und wurde von neuem in Haft genommen. Erst nach 2 Tagen wurde er wieder freigelassen, nachdem der Direktor seiner Bank persönlich seiner Identität bezeugt hatte.

Der Arme war nun natürlich noch ängstlicher und vorsichtiger, denn diese Inhaftierungen gehören ja nicht zu den Freuden des menschlichen Lebens. Deshalb suchte er sich überall sein Alibi zu schaffen. Wo er sich auch aufhielt, verteilte er Visitenkarten an Bekannte und Unbekannte und bat sie eindringlich, die Karten nicht wegzuwerfen, da sie sie einmal benötigen könnten. Er wurde dann auch im Laufe des Jahres nicht weniger als dreimal verhaftet, mußte aber, dank den getroffenen Maßnahmen, immer gleich wieder freigelassen werden. Allmählich gewöhnte er sich an diesen Zustand der Dinge. Es schien unvermeidlich, daß statt seines verbrecherischen Doppelgängers immer wieder er gefaßt wurde.

Vor einigen Tagen aber hielt ihn wieder ein Detektiv auf der Straße an und er wurde zur Polizei gebracht, wo er sich legitimierte, indem er seine Papiere vorlegte und sein berühmtes Notizbuch hervorholte. Der Kommissar lächelte. Er gab einen Wink, und aus dem Nebenzimmer wurde ein andrer Herr hereingeführt, der dem Bankbeamten so ähnlich war, daß dieser vor Erstaunen sprachlos wurde, um so mehr als der Fremde völlig einwandfreie Legimationspapiere, darunter einen echten Taufschein, vorlegte.

Die Haushälterin des Bankbeamten wurde gerufen, konnte aber keine Auskunft geben. Da ließ man zwei Kollegen holen, die nach kurzem Zögern den Bankbeamten als den richtigen bezeichneten, so daß man den Einbrecher und Wechselfälscher hinter Schloß und Riegel setzen konnte. Das Spaßhafte an dem Fall ist, daß der Verbrecher natürlich durch die Zeitungen von der Existenz des Doppelgängers erfahren hatte. Eines Tages hatte er sich in dessen Abwesenheit mit einem Dietrich die Wohnungstür geöffnet, die Haushälterin freundlich gegrüßt und sich die Legitimationspapiere aus dem Schreibtisch geholt, ungehindert von der arglosen alten Dame, die angenommen hatte, daß ihr Bruderr noch einmal zurückgekommen sei. —

Sodom und Gomorra

Roman von Karl Colbert.

Copyright by Drei-Masken-Verlag, A.-G., München.

(9. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Im ersten Stocke, wo sich die Empfangszimmer befanden, war alles finster, auch war das große Tor für die Wagen der Gäste geschlossen. Trotzdem sagte er zum Torwart, der ihn begrüßte:

„Gesellschaft bei der gnädigen Frau?", was der alte Diener mit einem „Jawohl" erwiderte. Der eine spielte Komödie, um sich vor dem Diener den tröstenden Anschein des Nichtwissens zu geben, der andre ging auf die schonende Lüge ein, denn er scheute die Gefahren des Mitwissens.

In sein Zimmer eintretend, erfuhr er vom Kammerdiener sehr erstaunt, daß die gnädige Frau den gnädigen Herrn zu sprechen wünsche. Sie habe befohlen, ohne Verzug von seiner Heimkehr verständigt zu werden.

Was konnte das bedeuten? Was war so dringend, daß es der Unterhaltung mit dem Preußen vorging. Ihm ahnte Uebles. Auf jeden Fall war es gut, daß er Mittag den Schmuck mitgenommen hatte; glitzerndes Spielzeug beruhigte sie manchmal. Deshalb kam er ihr, als sie nach wenigen Minuten eintrat, mit der Schmuckschachtel in der Hand entgegen. „Angenehm, daß Du kommst, Melanie, so kann ich Dir gleich die Kleinigkeit geben, die ich Dir mitgebracht habe." Und da er peinlich überrascht sah, daß sie es auf den Tisch legte, ohne es auch nur recht anzusehen, sagte er noch: „Dein Anteil an einem Börsengeschäfterl! Es war nicht wohlfeil."

Sie aber: „Setz Dich, ich hab etwas Ernstes zu besprechen. Es handelt sich um Maud."

Anfangs sprach sie stockend. Was sie vorschlagen mußte, schien sogar ihrer Verwegenheit zu kühn. Allerdings aber wurde sie von der Angst vor dem Mann in ihrem Zimer oben immer mehr in Mut und Verwegenheit hineingepeitscht. Sie sprach von Maud. Es sei hohe Zeit, sie zu verheiraten. Das Mädchen sei ohnehin schon in aller Leute Mund.

Proßnitzer wurde es angst und bang. Wie im Fieber lief es ihm kalt über den Rücken, während ihm doch das Blut heiß zu Kopfe stieg. Er wußte noch nicht, wo das schöne Weib hinauswollte, wohl aber, daß es seinen Plan stören mußte, was immer es auch sein mochte.

„Wenn es noch eine Zeitlang so weitergeht, findet sich keiner mehr, der sie nimmt. Die Männer teilen das Ehebett nicht gern mit den Freundinnen ihrer Frau oder gar mit dem Dienstmädchen. Auch jetzt müssen wir froh sein, wenn sich einer stark genug fühlt, ihr die schlechten Sitten abzugewöhnen."

Sie wartete, ob er etwas erwidern, fragen würde, welcher Nutzen sich denn gefunden habe. Aber er blieb stumm. Er wußte es und es schien ihm zu fürchterlich: diese junge Frau, die ihre Stieftochter dem Geliebten verkuppelte und dazu seine Zustimmung erwartete. Mit keinem Laute wollte er ihr die Last des Vorschlags, der ein Verbrechen wider die Natur war, erleichtern; es hätte ihn zum Mitschuldigen gemacht. Dort, wo der Mensch seine allergeheimsten Regungen verbirgt, auch vor sich selbst verbirgt, spürte er den Gedanken, daß ihr Vorschlag ihm Macht über sie gebe. Nicht ihn ausführen oder ihm auch nur zustimmen wollte er selbstverständlich, aber als Waffe im Kampf um sie sollte er ihm dienen.

Die Frau ihm gegenüber hatte das entsetzliche Wort ausgesprochen: Ihr Liebhaber sollte der Mann ihrer Stieftochter werden, der Ehebruch verdoppelt. Die Stimmung ihres Mannes wurde ihr klar. Daß sie nichts vor ihm zu verbergen hatte, wußte sie. Aber wenn auch? Was setzte sie aufs Spiel? Was konnte sie ihm heute sagen, das er nicht morgen schrecklicher von dem geliebten Erpresser erfahren würde? Sie entschloß sich, alles zu wagen, um das Spiel vielleicht doch zu gewinnen, in dem es um zwei ungeheure Einsätze ging: Fortbesitz des Gatten und Fortdauer alles dessen, was ihr Dasein lebenswert machte, weil es der Gatte bezahlte. Vertraulich setzte sie sich auf die Lehne seines Klubsessels und zärtlich, wie das erstemal, als sie ihn gewinnen mußte, um den Geliebten zu erhalten, gestand sie ihm den schweren Kampf des Herzens, verbarg ihm nicht ihre Schwäche für Stoppenberg, noch ihre Furcht, daß diese Schwäche auf die Dauer stärker als die besten Vorsätze ihrer Pflichttreue werden könnte. Deshalb hauptsächlich hätte sie den Plan gefaßt, allerdings auch, weil sie wirklich den Freiherrn für den einzigen möglichen Bewerber halte: „Siehst Du's ein, Mannerl?" schloß sie in dem Ton, in dem sie, die unbedeutende Sängerin, den siegreichen Eroberer der Börse vor zwei Jahren erobert hatte, „siehst Du's ein, daß Du als Ehemann und als guter Vater nicht nein sagen darfst?"

Er fühlte sich wahrhaftig nicht zum Scherzen aufgelegt. Nicht nur, weil der verworfene Plan seinen eignen bedrohte; auch nicht, weil er innerlich vor Zorn schäumte, wenn er an den Kerl dachte, der im Zimmer seiner Frau auf die Schmach seiner Zustimmung wartete, die Füße auf seinen Möbeln, seine Zigarren im Mund und sein Geld in der Tasche. Das allein war es nicht und ebensowenig das Entscheidenste; was ihn erregte, war die Verachtung der Frau, die sich zur Kupplerin hergab, weil sie den Geliebten nicht genügend bezahlen konnte.

Er werde sich die Sache überlegen. Sie wußte, daß sie ihr Spiel verloren hatte. Zum erstenmal erlebte sie statt des Ja eines widerstandslos Verliebten einen Aufschub, der offenbar die Ablehnung nur verdecken sollte. Mit tonlosem gute Nacht verließ sie ihn. Im Weggehen steckte sie die Schachtel mit dem Schmucke zu sich.

*

Proßnitzer blieb lange in tiefen Gedanken sitzen. Unendlich müde fühlte er sich am Ende dieses Tages der großen Erlebnisse. Er hatte mit seiner Tochter Maud sprechen, sie vorsichtig vorbereiten wollen, nur von Plänen, ganz im allgemeinen, um zu sehen, wie sie sich zum Verheiraten stelle. Aber er verschob es auf später. Man konnte ja doch nicht wissen, welche Wendung der Zwischenfall mit dem preußischen Hochstapler nehmen würde, und er empfand, daß es unklug wäre, alle Brücken abzubrechen. Dem Grundsatz, immer eine Rückzugslinie offenzuhalten und nicht alles auf eine Karte zu setzen, hatte er seine geschäftlichen Erfolge zu verdanken. Er wollte ihn jetzt nicht außer acht lassen, wo ihm möglicherweise ein Kampf drohte, in dem noch mehr auf dem Spiele stand.

6.

Ein Geständnis.

Professor Doktor Haberfellner ging nachdenklich in seinem Sprechzimmer auf und ab, die goldgefaßte Brille, wie es seine Gewohnheit war, auf die Stirn geschoben und die Hände tief in die rückwärtigen Taschen des schwarzen Rockes alten Stiles versenkt.

Der Professor war einer der meistgenannten und beschäftigten Aerzte der Wiener Gesellschaft. Er war kein Mann der gelehrten Abhandlungen, sondern des klugen, den Erfolg zwingenden Zugreifens, besonders glücklich als Arzt bei Frauen. Seine Weltkunde, aber auch seine Menschenliebe wußte, wann es notwendig sei, das Sanatorium als Zuflucht Verirrter zu empfehlen; ebensowenig zögerte er, Luftwechsel, je nach den Verhältnissen des Gatten, in Nördernei, Ostende oder nur in Ischl dringend angezeigt zu finden. Zu diesen Eigenschaften des erfahrenen Arztes der Begüterten kam eine andre, die ihm zum Vertrauen die dankbare Liebe erwarb. Den Ueberlieferungen der ältern Wiener Schule getreu, griff er freigebig und zartfühlend in die eigne Brieftasche, um nachzuhelfen, wenn die Lage der Familie die verordnete kostspielige Kur nicht ohne weiteres gestattete. Die Annahme solcher seltener ärztlicher Hilfe erleichterte auch ein Geradezu, das bei stärkerer Weigerung in Grobheit überging; aber es war Grobheit, die nicht verletzte, weil sie den Pulsschlag des weichen Herzens nicht übertönte.

Allerdings konnte er sich den Luxus der Gutherzigkeit wie manchen andern, weniger rühmenswerten erlauben. Seine Tätigkeit brachte ihm Einkünfte, von denen man sich Wunderdinge erzählte und die ihn jedenfalls zu einem der wohlhabendsten Männer Wiens gemacht hätten, wäre er nicht durch allerlei Liebhabereien und noch mehr durch ihre Folgen aufs äußerste in Anspruch genommen worden. Unter diesen Liebhabereien die kostspieligste war das Hasardspiel; es brachte den tagsüber so überlegen kaltblütigen Mann um alle Mäßigung, und die Zügellosigkeit der Leidenschaft machte ihn zum Opfer der Glücksspieler von Beruf. Er war ihr liebster Gast, weil er ihre sicherste Beute und ihr sicherster Schutz war; keine Ueberraschung durch die Polizei brauchten sie zu fürchten, solange der vertrauteste Freund aller Behörden am grünen Tuche mit den bezeichneten Karten oder Kugeln saß. Es gab Zeiten so empfindlicher Verluste, daß sich der Professor eine Bronze des Cinquecento, einen lasterhaften Kupferstich oder eine sehr jugendliche Anfängerin versagen mußte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Sturmkatastrophe von Firth of Tay

Die größte Eisenbahnkatastrophe aller Zeiten

An einem sonnigen Maitag des Jahres 1878 wurde die Eisenbahnbrücke von Firth of Tay unter großen Feierlichkeiten eingeweiht. 6 Jahre lang hatte der Bau gedauert und die Schwierigkeiten, die sich ihm entgegentürmten, waren enorm. Die besten Ingenieure Englands hatten an diesem Bau gearbeitet — es galt, die 8000 Meter breite Mündung des Tayflusses im mittlern Schottland, den sogenannten Firth of Tay zu überbrücken, um die Eisenbahn von Edinburg nach Dundee in gerader Linie durchführen zu können.

Gewaltig waren die Schwierigkeiten, die die Natur dem Bau geboten hatte. Der Fluß war an dieser Stelle eher ein Meeresarm, als ein Strom, er war so tief, daß Hochseedampfer darauf verkehren konnten. Die Strömung war dabei außerordentlich schnell und stark, und dazu kam das rauhe Klima, das zu allen Jahreszeiten Stürme von unglaublicher Heftigkeit mit sich brachte. Die Pläne der Brücke mußten dementsprechend entworfen werden. Man mußte nicht nur mit den Lasten rechnen, die sie zu tragen hatte, sondern auch mit dem Ansturm der Naturgewalten. Während des Baues, der von 1872 bis 1878 dauerte, tobten wiederholt Orkane von solcher Heftigkeit, daß im Monat nicht mehr als fünf bis sechs Arbeitstage ausgenutzt werden konnten und zweimal drohte der Sturm, die ganze Arbeit zu vernichten. Im Herbst 1872 unterbrach ein Orkan, der volle 8 Wochen andauerte, alle Brückenarbeiten, und als die Brücke schon fast ganz fertiggestellt war, am 2. Februar 1877, riß ein Tornado von unerhörter Wucht zwei der gewaltigsten Träger von 75 Meter Spannweite, sowie einen daran anschließenden, 45 Meter langen Träger von den Pfeilern ab und schleuderte die Eisenmassen, deren Gewicht mehr als 400 Tonnen betrug, in die Tiefe.

Nach 6 Jahren war das Werk vollendet.

Endlich, nach 6 Jahren, stand die Brücke fertig da. 3155 Meter lang, gehörte sie zu den gewaltigsten Bauwerken der Welt. Die Pfeiler waren zum größten Teil auf Felsen errichtet. Nur in der Mitte, wo der Fluß viel zu tief war, mußte man sich anders helfen. Hier versenkte man mächtige Betonblöcke und basierte die Pfeiler auf diese. Da die Brücke so hoch gehalten werden mußte, daß auch große seefahrende Dampfer darunter durchfahren konnten, lag der Brückenkörper selbst 27 Meter hoch über dem Wasser. Die zwei mittlern Pfeiler, die höchsten, erreichten eine Höhe von 56 Meter. Die Gesamtkosten dieses gewaltigen Bauwerks betrugen nicht weniger als 7 Millionen Mark, obwohl die Brücke sehr schmal war, und die Bahn nur eingleisig darüber hinweggeführt wurde.

Nur einer kritisierte.

Die technische Welt Englands jubelte und begrüßte die neue Brücke als eine technische Leistung sondergleichen. Nur eine einzige Stimme sprach dagegen: einer der hervorragendsten Brückenbauingenieure Englands, John Towler, der Erbauer der mächtigen, 7 Kilometer langen Brücke über den Firth of Forth, äußerte in einem Blatt eine sehr scharfe Kritik über die neue Brücke und behauptete, daß sie die großen Stürme nicht lange aushalten und in Kürze eine schwere Katastrophe verursachen werde.

Schon nach einem Jahre sollte er recht bekommen. Die Brücke von Firth of Tay wurde der Schauplatz der größten und auch schaurigsten Eisenbahnkatastrophe, die sich jemals ereignet hatte und bis heute beispiellos dasteht.

Schreckliche Meldung.

Am 28. Dezember 1879, nachmittags 4 Uhr, ging der fahrplanmäßige Personenzug, besonders stark besetzt, von Edinburg nach Dundee ab. Es war Sonntag und der Zug führte in seinen sechs Personenwaggons 200 Passagiere mit. Den ganzen Tag über wütete bereits ein sehr starker Sturm, der sich in den Nachmittagsstunden zu einem Orkan von unglaublicher Stärke steigerte. Der Zug, der eigentlich schon um 7 Uhr 15 Minuten in Dundee hätte eintreffen sollen, erlitt wegen des Sturmes starke Verspätung und erreichte erst um 7 Uhr 14 Minuten die südliche Einfahrt der Brücke. Wenige Minuten später alarmierten drei Fischer, die in der Nähe des südlichen Brückenkopfes zu tun gehabt hatten, die Signalstation, die sich im südlichen Brückenkopf befand. Sie behaupteten, sie hätten gesehen, wie der Zug auf die Brücke fuhr, sie hätten dann plötzlich einen hellen Feuerschein gesehen und trotz des wütenden Orkans ein fürchterliches Krachen gehört. Der Signalist versuchte sich mit der Telegraphenstation am nördlichen Brückenkopf in Verbindung zu setzen. Telephon gab es ja damals noch nicht. Die nördliche Signalstation antwortete aber nicht mehr. Die Drähte schienen gerissen zu sein.

Eine klaffende Lücke.

Ein panischer Schrecken ergriff die Leute. Sie benachrichtigten den Stationsvorsteher von Tay, der sofort mit einer Lokomotive aufbrach. In einer Viertelstunde war er zur Stelle. Trotz des fürchterlichen Sturmes drangen sie vorsichtig auf der Brücke vor. Kaum waren sie aber einen Kilometer weit gefahren und erreichten die ersten Mittelpfeiler, als der Lokomotivführer mit einer solchen Plötzlichkeit die Bremse zog, daß die Maschine fast aus den Gleisen sprang. Er hatte in dem hellen Mondlicht eine entsetzlich klaffende Lücke in der Brücke erblickt. Der mittlere Teil der Brücke existierte nicht mehr. Der Sturm hatte drei der mittlern Pfeiler, die stärksten, weggerissen und der Zug war in die Tiefe gestürzt. Der Einsturz mußte sich unmittelbar vor der Ueberfahrt des Zuges ereignet haben, denn der Streckenwärter hatte eine Viertelstunde vor Eintreffen des Zuges die Brücke passiert. Der Führer des Zuges, der nichts ahnend die Brücke durchfuhr, mußte ganz plötzlich die klaffende Tiefe vor sich erblickt haben, auf die er zufuhr. Vergebens zog er die Bremsen, der vollbesetzte Zug, der nicht mehr zum Halten zu bringen war, fuhr direkt in die Leere hinein und stürzte in den Strom hinab.

Im ersten Augenblick dachten die Leute, die sich auf dem Hilfszug befanden, daß der Zug auf der andern Seite der Brücke stände, da sie ein rotes Licht zu sehen glaubten. Es war aber nicht das Schlußlicht des Zuges, sondern das Leuchtfeuer von Tay. Der Zug selbst lag in der Tiefe, mit seinem ganzen Personal und mit all seinen Passagieren. Kein einziger Mensch hatte sich retten können.

Kein Mensch wurde gerettet.

Eine Stunde später wurden etwa 4 Meilen weiter stromabwärts, bei Broughly-Ferry, einige Postbeutel ans Land geschwemmt, die aus dem Postwagen des verunglückten Zuges stammten.

An Bergungsarbeiten war vorderhand nicht zu denken. Der Sturm wütete mit unglaublicher Wucht. Daß jemand von der Besatzung und den Passagieren des Zuges noch am Leben sein konnte, war unmöglich, — war doch der Strom an der Stelle mehr als 20 Meter tief. Erst in der Nacht, als sich der Sturm einigermaßen gelegt hatte, konnte man es wagen, mit einem Dampfboot die Unglücksstelle aufzusuchen. Da sah man, daß der ganze mittlere Teil der Brücke, fast 1000 Meter lang, mit all den Pfeilern vollständig verschwunden war. Die beiden Enden ragten trostlos in die Luft, abgerissen. Nur einige Strudel im Wasser zeigten die Stellen an, wo der Zug mit 200 Menschen in der Tiefe lag.

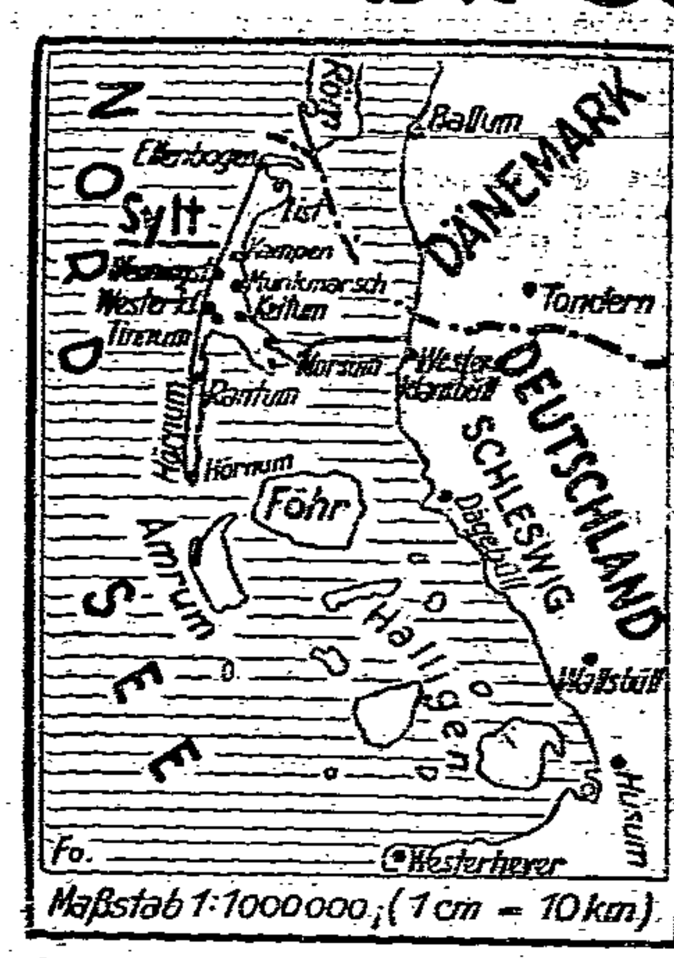
Am Montag wütete wieder der Sturm, und so konnte erst Dienstag, also zwei volle Tage nach dem Unglück, ein Taucher absteigen, der dann den Zug auffand, nachdem einige mühevolle Versuche mißlungen waren. Er stieß auf den einzigen Waggon erster Klasse, fand die Türen abgebrochen, der Zugang war aber durch ein angeschwollenes Sitzkissen dermaßen versperrt, daß der Taucher nicht in das Innere des Wagens eindringen konnte. Er versuchte es, das Kissen gewaltsam zu entfernen, aber es gelang ihm nicht, und er mußte seine Arbeit wegen der eintretenden Dunkelheit sehr bald abbrechen. Am nächsten Morgen setzte man die Bergungsarbeiten fort, aber die Schwierigkeiten waren ungeheuer. Bis zum 5. Januar konnte man nur eine einzige Leiche bergen, in drei Wochen wurden 80 Leichen teils gefunden, teils ans Land getrieben.

Bis heute weiß es niemand.

Bis zu dem heutigen Tage weiß kein Mensch, wie sich diese Katastrophe, die in der Geschichte der Eisenbahnunfälle beispiellos geblieben ist, ereignet haben konnte. Niemand hat sie gesehen, und da von den Menschen, die sich im verunglückten Zuge befunden haben, kein einziger gerettet werden konnte, so war man nur auf Vermutungen angewiesen. Ein großer Teil der Sachverständigen behauptete, der Sturm hätte schon vor dem Passieren des Zuges den mittleren Teil der Brücke weggerissen, so daß der Zug einfach in die entstandene Lücke hineingefahren wäre. In der Tat war der Sturm so ungeheuerlich, daß das Signalhäuschen am nördlichen Ende der Brücke einfach vom Erdboden gefegt wurde. Menschen wurden umgestoßen, Gefährte umgelegt, alte, dicke Bäume brachen wie Streichhölzer entzwei. Trotzdem behaupteten viele andre Ingenieure, der Zug wäre aller Wahrscheinlichkeit nach durch den ungeheuern Sturm aus den Gleisen gehoben und gegen das Geländer der Brücke geschleudert worden, er hätte das Geländer durchgerissen und wäre so in die Tiefe gestürzt, während der eigentliche Brückenkörper, durch diesen Unfall geschwächt, erst später den wütenden Elementen nachgegeben habe.

Diese Diskussion hatte freilich nur einen sehr akademischen Wert. Die Toten, die auf dem Grunde des Firth of Tay lagen, konnte man nicht mehr zum Leben erwecken. Die versunkenen Trümmer des verunglückten Zuges wurden später gesprengt, weil sie die Schiffahrt behinderten, die Brücke wurde wieder erbaut, und heute gibt es nur noch sehr wenige Leute in Schottland, die sich der Nacht erinnern, in der der Todeszug von Firth of Tay in die Tiefe stürzte. —

Die Sturmflut auf Sylt



Die Sturmflut hat durch einen hundert Meter breiten Flutstrom die schmale Halbinsel Ellenbogen im Norden und die Halbinsel Hörnum im Süden von der Mutterinsel Sylt abgetrennt. (Siehe Karte.) Das Wasser ist aber inzwischen wieder so weit zurückgegangen, daß die Verbindung der einzelnen Inselteile wiederhergestellt ist. — Das Strand-Café in Wenningstedt auf Sylt (siehe Bild) wurde vollständig unterspült. — Der Eisenbahndamm nach Sylt hat die Sturmprobe glänzend bestanden. Einige größere Beschädigungen haben den Zugverkehr nicht behindert und konnten noch während des Sturmes gesichert werden.

Sturm und Ueberschwemmung

Der Sturm an der holländischen Küste hat große Verheerungen angerichtet. Zwischen Nordwijk und Zandvoort ist der italienische Dampfer Salento gestrandet und mit Mann und Maus untergegangen. Die Besatzung bestand aus zwanzig Mann. Die Leichen wurden zum Teil bei Zandvoort angespült.

Von dem bei Hoek van Holland gestrandeten norwegischen Dampfer Christian Michelsen sind 24 Mann der Besatzung gerettet worden. Beim Rettungswerk kamen drei Hilfsmannschaften ums Leben.

Die Stadt Antwerpen ist ohne Trinkwasser, weil der Fluß Nethe über seine Ufer getreten und das Wasserwerk überschwemmt hat. —

Einige von vielen Opfern

Die Zahl der Schiffskatastrophen auf hoher See ist ungeheuer groß. Ein Ueberblick ist unmöglich. Viele Depeschen widersprechen sich und von vielen Unglücksfällen liegen überhaupt keine Meldungen vor. Ueber einige der vielen Opfer berichten die nachstehenden Zeilen:

Dem Rettungsschiff Drenthe gelang es, den festgelaufenen deutschen 2500-Tonnen-Dampfer Stettin wieder flott zu machen, so daß er seine Fahrt fortsetzen konnte. Das Wrack des schwedischen Dampfers Malmö ist mit 12 Mann Bergungspersonal ostwärts abgetrieben worden.

Der deutsche Schlepper Fair Play mußte auf der Fahrt von Cuxhaven nach Zeandam einen von ihm geschleppten Leichter, an dessen Bord sich drei Personen befanden, im Stiche lassen. Zwölf Mann der Besatzung konnten gerettet werden: fünf von ihnen waren verwundet, darunter zwei schwer.

Nordwestlich Terschelling wurde ein steuerlos umhertreibendes Holzschiff beobachtet, zu dessen Rettung ein Schlepper ausgelaufen ist. Bei Vermeldings ging der holländische Segler Nieuwe Zorg unter; über das Schicksal der Bemannung ist nichts bekannt. Der deutsche Dampfer Rüdesheim geriet bei Egmont in Seenot; der norwegische Dampfer Christian Michelsen ist bei Hoek von Holland gestrandet; drei Mann der Besatzung sind ertrunken.

Nach Mitteilungen aus Kopenhagen ist es dem dänischen Dampfer Flora am Montag gelungen, in der Nordsee zwölf Mann der Besatzung des deutschen Dampfers Käthe Grammerstorff zu retten, der in der Nähe der englischen Küste untergegangen ist.

An der Ostküste Jütlands in der Nähe von Grenaa strandete am Montag der Hamburger Dreimastschoner Ursula, der sich von Aalborg mit einer Ladung Schwefel nach Hamburg unterwegs befand. Drei Mann der Besatzung wurden durch Rettungsboote an Land gebracht, während die übrigen vier an Bord des Schoners blieben. —

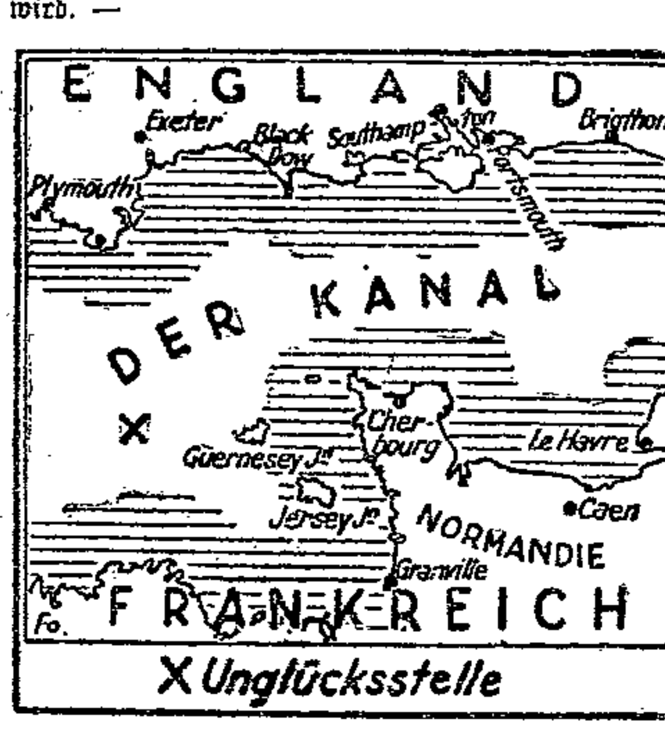
Hochwasser.

Die Aa, die durch die Stadt Münster in Westfalen fließt, hat außerordentlich hohen Wasserstand. Falls das Steigen des Wassers noch anhält, ist zu befürchten, daß ganze Stadtteile unter Wasser gesetzt werden.

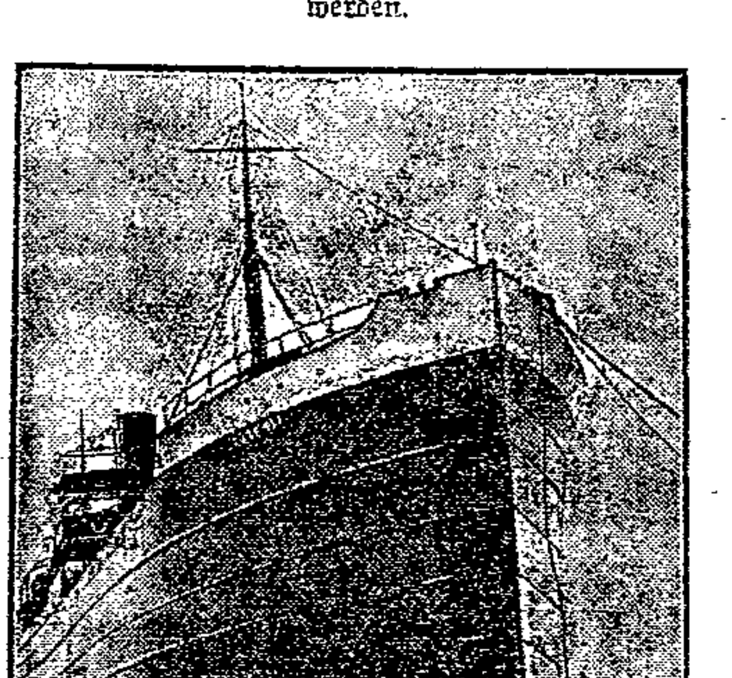
Auch die Ems ist in wenigen Stunden um mehrere Meter gestiegen. Der Rhein ist in kurzer Zeit von 3 Meter auf 4½ Meter angewachsen. Die Wohnhäuser auf der linken Rheinseite sind vom Ufer abgeschnitten.

Auch die Ruhr ist durch die starken Regengüsse gestiegen und die Ufer sind überschwemmt worden. Die Straßenbahnverbindung ist teilweise unterbrochen. An der Brücke bei Kettwig bildet die Ruhr einen einzigen großen See.

Die Wupper hat sich in einen reißenden Strom verwandelt, und die in Elberfeld mitten in der Stadt befindliche Notbrücke ist gesperrt worden, da zu befürchten ist, daß sie vom Wasser fortgespült wird. —



Wo das deutsche Schiff Pommern gesunken ist. Die gesamte Besatzung von 84 Mann konnte nach vielen Mühen gerettet werden.



Auf Strand gelaufen

Der griechische 8200-Tonnen-Dampfer Eugenia, hat in dem entsetzlichen Sturm der letzten Tage die Orientierung im Kanal völlig verloren und lief bei Helder auf die holländische Küste auf. Es ist geradezu unerklärlich, wieso das Schiff die gefährliche Zuiden-Haaks-Bank passieren konnte, ohne schon dort auf Grund zu geraten.

Magdeburger Angelegenheiten

Sturm

Die Leute, die das Wetter beobachten und darüber Aufzeichnungen machten, sagen uns, daß seit 50 Jahren in Magdeburg das Barometer niemals so niedrig stand wie am Totensonntag. Wohlhabende Mitbürger, die selbst ein Barometer besitzen, haben selbst mit einiger Verwunderung gesehen, wie das Tief immer tiefer wurde. Wer aber kein Wettermaß im Fenster hängen hat, der konnte es an seiner feuchten Nase, die anmutige, kristallklare Tröpflein zierten, gleichfalls an nassen Kleidern erkennen, daß die Welt an jenem Tag eine sehr verwässerte Einrichtung war. Das himmlische Naß wird heute, wo wir an genaues Buchführen und Registrieren gewöhnt sind, gemessen und in seiner Menge berechnet. Es sollen auf den Quadratmeter 40 bis 50 Liter Wasser gefallen sein.

Am Montag aber kam der Sturm angesaust, wie aus dem Tollhaus entsprungen. Er sprang mit einem Satz über den Felsenberg, verschnaufte eine halbe Sekunde, dann tobte er auf Magdeburg los. In der Neustadt riß er von einigen Gartenlauben Pappe und Bretter, warf Ziegel von den Dächern, hob zwei braven Frauen, die sich trotz Regen und Wind standhaft auf der Straße etwas erzählten, unschicklicherweise die Röcke bis weit über die Knien empor. Aber einem frommen Manne, der diesen Aufgang genau sehen wollte, warf er eine gute Handvoll Regenwasser ins verwunderte Gesicht, so daß er nichts sehen konnte, wohl aber weinen mußte.

Dann jagte er über die Dächer und warf mit fabelhafter Geschicklichkeit in jeden Schornstein ein paar Heulkatzen. Die fielen in die Oefen und begannen das schaurige Konzert, das wir alle kennen. Wir lauschen auf das Brummen, Jammern, Singen und Klagen. Die Mutter legt noch ein Brikett in den Ofen, die Kinder schauen dabei schnell in das Feuerloch, um die heulende Katze zu sehen. Die springt in solchen Augenblicken hurtig durch das Ofenrohr in den Schornstein. Der Vater sagt: „Bei solchem Wetter draußen sein müssen, das will etwas bedeuten." Und alle fühlen die wohlige Ruhe, die Wärme und den Schutz eines Heimes.

Aber es gibt unruhige Geister, die lauschen auf das Konzert des Sturmes im Ofen. Sie gehen in die Küche, in die Schlafkammer: es klingt einmal wie Orgelspiel, einmal wie Gesang und Tanz.

„Es kommt gar nicht aus dem Ofen, es kommt über das Land, über die Meere, über den Erdball. Man müßte ins Freie gehen, da klingt es noch ganz anders. Stolzer und freier."

„Ins Freie, bei diesem Hundewetter? Ihr seid wohl verrückt?"

Es gehen zu dieser Nachtstunde drei über die Hindenburg-Brücke. Ein Liebespaar —, dem sind Regen und Sturm eine gleichgültige Sache. Und ein Verrückter. Sonst ist weit und breit kein Mensch zu sehen.

Die Welt ist ein gewaltiges Instrument. Melodien brausen über die Stadt, verwehen fernhin im Rauschen der Wälder. Die Kirchen stehen dunkel im fahlen Wolkenhimmel, die Elbe atmet wie ein furchtsames Kind. Der Mensch in der Sturmnacht geht still dahin. Schreitet er auch auf sichern, behüteten Wegen, so lebt in ihm doch das Grauen vor der Naturkraft, die immer wieder über Menschen siegt . . .

*

Der Wetterdienst berichtet.

Der Sturmwirbel hat sich von der Kieler Bucht nach dem Baltikum verlagert und erheblich an Energie verloren. In seinem Zentrum gehen die Barometerstände nur noch wenig unter 735 Millimeter hinunter. Die Luftdruckgegensätze über Europa sind sehr viel schwächer geworden, so daß der am Montag wütende Sturm, der in Magdeburg Windgeschwindigkeiten bis zu 26 Sekundenmeter brachte, vorüber ist. Mit nur noch mäßigen Geschwindigkeiten strömen aus Nordwest kühle Luftmassen in Europa ein. Sie haben bereits die Alpen überflutet und halten die Temperatur im Flachland in der Nähe von 5 Grad Wärme; auf dem Brocken herrschen 3 und auf der Zugspitze 14 Grad Frost. Das sehr böige Einströmen der kühlen Luftmassen war am Montag mit häufigen Schauern verbunden. Sie brachten nur den höchsten Lagen des Harzes noch einen Zuwachs an Schnee.

Der Brocken hat am Dienstag früh eine Schneedecke von 70 Zentimeter, während die Lagen unter 600 Meter schneefrei sind. Der fortdauernde Anstieg des Luftdrucks wird die Wetterbesserung weiter anhalten lassen. Niederschläge werden nur noch in ganz vereinzelten kurzen Schauern erfolgen. Besonders in den Nachmittags- und Abendstunden wird die Bewölkung zur Auflösung kommen. Die Temperatur kann nachts stellenweise sogar etwas unter Null sinken. —

Das Heim der Junggesellin

Die „möblierte Dame".

Es sind nur wenige Stunden am Tage, die die berufstätige Frau in ihrer Wohnung verbringen kann, Stunden, in denen sie Ruhe sucht und Erholung, um neue Kräfte für die Arbeit des kommenden Tages zu sammeln. Wie sieht es nun mit dieser Wohnung der Junggesellin aus?

Im allgemeinen bewohnt sie ein möbliertes Zimmer, das sie nach langem, langem Suchen endlich gefunden hat. Die Vermieterinnen geben ihre Räume nicht gern an Damen ab. Ein Herr ist ein viel „bequemerer" Untermieter. Der ist meist nicht zu Hause, läßt sich von der Wirtin versorgen und zahlt am Monatsende außer der Miete noch vieles, was alles schön berechnet werden konnte. Die Frau als Untermieterin hat die unangenehme Eigenschaft, daß sie gern für sich allein Hausfrau spielt, daß sie sich selbst beköstigt, daß sie zuweilen etwas kochen oder daß sie gar waschen will, damit also eine gewisse Unruhe in den Betrieb des Haushalts bringt. Außerdem ist sie viel mehr zu Hause als der männliche Untermieter, wenn sie nicht gerade an Budenangst leidet und aus der Ungemütlichkeit und Einsamkeit ihres möblierten Zimmers flieht, ins Theater oder Kino, in ein Café oder zu Bekannten.

Und wenn sie eigne Möbel hat.

Glücklicher ist schon diejenige Junggesellin, die über eigne Möbel verfügt und sich irgendwo ein oder zwei leere Zimmer mieten und nach eignem Geschmack einrichten kann. Sie fühlt sich wohl in ihren Räumen, ist vor jeder „Budenangst" sicher, denn sie ist ja bei sich „zu Hause".

Allerdings muß sie oft für die leeren Räume mehr zahlen als für ein möbliertes Zimmer. Sie hat ein ganz klein wenig mehr Freiheiten, doch ihr Leben nach eignem Ermessen zu gestalten, das kann sie auch nicht. Sie ist noch immer Untermieterin, und muß auf ihre Wirtsleute Rücksicht nehmen. Sie muß sich über die Gas- und Lichtrechnung streiten und was dergleichen unerfreuliche Dinge mehr sind. Wenn sie einmal zaghaft den Wunsch äußert: „Ach, hätte ich doch eine eigne Wohnung!", wird ihr entgegnet: „Ja, du bist doch aber nicht verheiratet!" Sie mag noch so alt sein, man vergönnt ihr kein Wohnrecht, wie dem gleichaltrigen Manne. Meist kann sie nichts dafür, daß sie nicht verheiratet ist, muß auf das Glück der Ehe und der Familie verzichten und soll auch auf das bißchen Glück des eignen Heims verzichten müssen? Hat sie nicht auch ein „unveräußerliches Menschenrecht" auf eine Wohnung?

Das Ledigenheim.

Wenn bei der herrschenden Wohnungsnot auch nicht jede berufstätige Frau ihre eigne Wohnung ganz für sich allein haben kann, so gibt es doch einen Ausweg, den andre Städte schon beschritten haben und den man an maßgebender Stelle bei uns wohl auch schon erwägt und auf seine Möglichkeiten hin prüft: das Ledigenheim.

Elisabeth Neff erzählt in ihrem Büchlein „Auch allein — wohne fein" von den Verhältnissen in Amerika und von deutschen Lösungsversuchen. Sie sagt, daß es in Amerika nicht nur, wie bei uns, Hotels gibt, um Durchreisende zu beherbergen, sondern auch Hotels für „Dauermieter", Alleinstehende und kleine Familien. Die Zimmer sind in ihrer Einrichtung bis aufs Kleinste durchdacht, so daß dem Mieter alle nur erdenklichen Bequemlichkeiten geboten sind. Der Raum ist natürlich bis aufs äußerste ausgenutzt. Eingebaute Schränke sind eine Selbstverständlichkeit; eine Kochecke, ein Badeabteil fehlen fast nie. Telephonische Verbindung auch mit der Küche und ein Speisenaufzug, um das Gewünschte nach oben zu bringen, ermöglichen es, die Speisen auf dem Zimmer auch ohne Bedienung einzunehmen. In den untern Stockwerken sind Speiseräume, Musikzimmer, Lese- und Unterhaltungsraum.

In ihrem Buche berichtet Elisabeth Neff auch, daß der Duisburger Wohnungsverein eine Anzahl von Zweizimmerwohnungen für alleinstehende Frauen geschaffen hat. Die Wohnungen sind in nahe am Walde gelegenen Häusern errichtet und enthalten je ein Schlaf- und Wohnzimmer, einen Kochraum, ein kleines Dachzimmer und einen Kellerraum.

Hausgemeinschaften.

Solange es noch keine städtischen Heime oder Wohnungen für die berufstätigen Frauen gibt, schlägt Elisabeth Neff etwas andres vor: eine Hausgemeinschaft verschiedener Junggesellinnen, die sich zusammenschließen und einen gemeinsamen Haushalt führen. Sie weist dabei darauf hin, daß augenblicklich viele Millionen öffentlicher Gelder für den Wohnungsbau verwendet werden, und zwar fast ausschließlich für Familienwohnungen. Man übersieht, daß ein sehr großer, ständig wachsender Teil unsers Volkes gar nicht im Familienverband lebt, und daß dieser Teil, der wirtschaftlich gar nicht allzu günstig gestellt ist, auch eine Wohnungsfürsorge verdient. Deshalb ist es nur richtig, wenn für solche Frauengemeinschaften Bauzuschüsse gewährt werden. Frau Neff berichtet aus eigner Anschauung von einem solchen Haus. Es haben sich einige im Beruf stehende Frauen zusammengetan, haben Pläne für ein Einfamilien-Doppelhaus bei den Behörden eingereicht, das bis in alle Einzelheiten auf seine zukünftige Verwendung zugeschnitten war. Zwei unter ihnen mußten ihren Namen und ihre Haftung als Eigentümer hergeben und auch für die Miete oder Mietausfälle haften, worauf die entsprechenden Zuschüsse gewährt wurden und das Haus gebaut werden konnte. Jede der Frauen hat ihr eignes Zimmer, außerdem gibt es eine gemeinsame Küche, Waschküche, Badestube, einen Eß- und einen Leseraum. Eine gemeinsame Hausangestellte besorgt den Haushalt, abwechselnd ist eine der Bewohnerinnen „Hausfrau vom Dienst".

Für eine solche Wohngemeinschaft ist Bedingung, daß die Mitglieder dieser Gemeinschaft einander verstehen, noch mehr als im Ledigenheim, wo man doch mehr neben dem andern leben kann als mit ihm. Trotzdem sollte das Problem des Ledigenheims in Magdeburg ernstlich diskutiert werden und möglichst bald aus dem Stadium der Theorie ins grelle Licht der Wirklichkeit, der Praxis gestellt werden.

L. D.

Wirtschaftsfragen vom Unternehmerstandpunkt aus

In einem Vortragszyklus der Industrie- und Handelskammer Magdeburg sprach am Montag abend im Börsensaal der Handelskammer das Mitglied des Reichswirtschaftsrats Max Cohen-Reuß (Berlin) über die Genfer Wirtschaftskonferenz und der Weg der deutschen Wirtschaft. Durch den Krieg wurden die Wirtschaften fast aller europäischen Länder über den Haufen geworfen. Die durch den Krieg zwangläufig herbeigeführte Umstellung der Wirtschaften auf Erzeugung von Kriegsmaterial und Beschränkung auf den eignen Markt, hemmte ihre Entwicklung. Das Welthandelsnetz war zerrissen. Erst langsam bahnte sich nach Beendigung des Krieges ein Wirtschaftsverkehr zwischen ehemaligen Feindmächten wieder an. Die Weltwirtschaftskonferenz war Ausdruck des Wunsches und Willens aller europäischen Wirtschaftsländer, gemeinsam Maßnahmen zur Beseitigung der durch den Krieg entstandenen weltwirtschaftlichen Hemmungen, zu vereinbaren. Man sammelte zunächst Material, um einen Ueberblick über die in den einzelnen Ländern vorhandenen Auffassungen über Ziele und Wege der europäischen Wirtschaft zu gewinnen. Die besonders von den Engländern vertretenen freihändlerischen Auffassungen wurden auch von deutschen Vertretern und im allgemeinen nach der Konferenz propagiert.

Der Vortragende versuchte klarzumachen, daß die deutschen Delegierten von den Engländern übertölpelt worden seien und konstatierte ebenso ein Platzgreifen freihändlerischer Auffassung innerhalb der deutschen Regierung. Das Ergebnis sind einzelne Zollsenkungen. Bei Abschluß von Handelsverträgen fand sich die deutsche Regierung stets bereit, Zollsenkungen vorzunehmen. In diesem Vorgehen des Zollabbaues geht Deutschland allen andern Ländern, die zugleich die Vorschläge der Weltwirtschafskonferenz akzeptierten, voran. England verlangt dagegen Sonderschutz für seine Erzeugnisse aus den Dominien; es handelt den Beschlüssen der Weltwirtschaftskonferenz entgegen. Trotz dieses offensichtlichen Vorrechts, das sich England einräumt, werden in Deutschland Stimmen laut, die nach wie vor für den Freihandel eintreten. In Deutschland sei geradezu eine Freihandels-Epidemie ausgebrochen. Man sieht nicht, daß auch in Amerika eine große Neigung zu Hochschutzzöllen besteht. Deutschland muß sich in dieser Situation anders benehmen.

Bei Aufstellung des neuen Zolltarifs im nächsten Jahre muß auch eine neue Stellung zu den grundsätzlichen Zollfragen eingenommen werden, die diese Momente nicht unbeobachtet läßt und die frei sein muß von politischen Einstellungen. Die lebenswichtigsten Gewerbe müssen dabei besondere Berücksichtigung finden. Der Zoll muß so bemessen werden, daß die Wirtschaft den Weg einer nationalen Unabhängigkeit geht. Die deutsche Wirtschaft muß im Notfall die Bedürfnisse des 65-Millionen-Volkes allein befriedigen können. Der Zoll muß immer so hoch sein, daß keine ausländische Ware den heimischen Markt überschwemmen kann. Es ist allerdings schwer, einen solchen Zollsatz zu finden. Die freihändlerische Auffassung, unsre ganzen wirtschaftlichen Kräfte auf den Gebieten zu entfalten, auf denen wir eindeutig allen andern Ländern voraus sind, ist grundfalsch. Für die riesigen Produktmengen gibt es keinen Absatz.

Ein andrer Weg ist der Abschluß von Zollverträgen auf Gegenseitigkeit zwischen einzelnen europäischen Ländern, die durch bestimmte hervorstechende Interessen verbunden sind. Eine solche Möglichkeit ist nach Erledigung aller Reparationsangelegenheiten, bei der Verschiedenartigkeit der französischen und deutschen Wirtschaft zwischen diesen beiden Ländern durchaus gegeben. Einzelne Länder müssen sich ihren Markt im Sinne einer Standardtherorie aufteilen. Die Entwicklung einer Abschließung der europäischen Wirtschaft der amerikanischen gegenüber muß Platz greifen. Sie muß dahin gehen, die Zölle zwischen europäischen Ländern zu beseitigen und eine feste Schranke von neuen und hohen Zöllen den Außenländern gegenüber aufzurichten.

Der Freihandel ist kein Vertrag wie wir ihn brauchen, sondern der autonome Akt eines Staates, der sich nicht über die in den einzelnen Wirtschaftsgebieten vorhandenen Unterschiede des Arbeiterpreises hinwegsetzen kann. Deutschland muß es verstehen, auf dem Wege zur Erringung eines neuen europäischen Wirtschaftsziels sich an die Spitze zu setzen.

Wir brauchen wohl nicht im einzelnen betonen, daß wir in den grundsätzlichen Wirtschaftsfragen, die der Vortragende anschnitt, auch fast in allen Einzelfragen andrer Meinung sind. Wir treiben nicht Wirtschaftspolitik um der Wirtschaft willen, und können bei Erörterung wirtschaftspolitischer Fragen nicht unpolitisch sein, wie der Vortragende es von sich behauptet. Es gibt genug anerkannte Volkswirtschaftler, die, uns politisch fernstehend, scharf und deutlich freihändlerischen Bestrebungen das Wort reden. Die Arbeiterschaft kann nur an einer Wirtschaftsentwicklung interessiert sein, die aufbauend, rationell ist und ihr zugleich einen Anteil am Erfolg sichert. Sie kann sich niemals für eine Wirtschaftspolitik erwärmen, die der Theorie nachlebt, daß Deutschland im Notfalle (Was könnte man andres meinen als einen Krieg?) mit seiner Wirtschaft die Bedürfnisse von 65 Millionen Menschen befriedigen kann. Die Praxis im Kriege hat ihre Unzulänglichkeit bewiesen. Ueber die Zollhöhe sagte der Vortragende nichts. Ein Vergleich deutscher Zölle mit ausländischen wäre interessant; ebenso die Untersuchung, wer denn die deutschen Hauptzölle bezahlt und wer sie einsteckt. Höher kann man doch viele deutsche Zölle keinesfalls mehr schrauben, sie kurbeln die Wirtschaft nicht an, sondern gestatten einzelnen Wirtschaftszweigen einen Winterschlaf auf Kosten der deutschen Konsumenten. Ueber die mit dieser Frage verbundenen Verhältnisse des Innenmarktes schwieg sich der Vortragende wohlweislich aus. Wie weit das Verständnis der Wirtschaftsbarone in Gesamtwirtschaftsfragen geht, beweisen die Kämpfe an der Ruhr. —

Sozialdemokratische Partei

Bezirk Wilhelmstadt. Heute Dienstag abend 8 Uhr Funktionärsitzung im „Wilhelmspark". —

Parteischule Kursus B. Mittwoch abend 8 Uhr in der „Freundschaft" Vortrag des Genossen Böhme. —

Bezirk Salbke. Am Mittwoch abend Funktionärsitzung bei Gericke. —

Vorstandssitzung am Donnerstag um 5½ Uhr im Sekretariat. —

Stadtverordneten. Am Freitag um 6 Uhr Fraktionssitzung.

Bezirk Friedrichstadt-Werder. Donnerstag abend 8 Uhr Funktionärsitzung im „Schwarzen Adler". —

Bezirk Buckau. Am Freitag abend Mitgliederversammlung mit Lichtbildervortrag in der „Thalia". —

— **Sozialdemokratische Stadtverordneten-Fraktion.** Am Freitag, abends 6 Uhr, Fraktionssitzung. —

— **Frauenversammlung in Sudenburg.** In der Frauengruppe sprach Genossin Dr. Nachmann über „Körperhygiene der Frau". Sie schilderte den ungeheuern Wert planmäßiger Körperpflege. Gerade durch Unkenntnis über Beschaffenheit und Aufgaben des weiblichen Körpers werden große Fehler in der Lebensweise gemacht, die oft zu den hartnäckigsten Frauenleiden führen und Gesundheit und Leistungsfähigkeit der Frau untergraben. Dadurch aber ist der Fortbestand der Familie und des Volkes gefährdet, denn gerade die Frau und Mutter ist Hüterin künftiger Generationen. Ganz besonders müssen die proletarischen Schichten Wert auf gesunde, kräftige Nachkommenschaft legen, um in Kämpfen siegreich bestehen zu können. Genossin Dr. Nachmann schilderte eingehend Lage, Bau und Funktionen der weiblichen Geschlechtsorgane und gab der aufmerksamen Versammlung ein klares Bild der Entwicklung des Menschen, betonend, daß Organe, die so schwierige Aufgaben zu erfüllen haben, ganz besonders geschützt werden müssen. Dies kann geschehen durch Belehrung der Jugend über die Gefahren einer vorzeitigen Inanspruchnahme der Organe, der Ansteckung mit Geschlechtskrankheiten, Warnung vor Abtreibung, Prostitution u. a. Aber auch die Erwachsenen sollen auf gesundes Sexualleben achten. Die jetzt überall eingerichteten Eheberatungsstellen müssen viel mehr in Anspruch genommen werden. Besondere Beachtung muß der täglichen Lebensweise zugewandt werden, zweckmäßige Ernährung, ausreichender Schlaf, Pflege der Reinlichkeit, Gymnastik, Wandern, und Abhärtung von Körper und Geist müssen angestrebt werden. Besonders die Jugend, als künftige Träger der Bewegung, sollte immer wieder den Jugendbünden zugeführt werden, die diese Grundsätze pflegen. Den Ausführungen folgte eine ergiebige Aussprache. Anschließend wurde über den Alten-Abend sowie über die diesjährige Weihnachtsfeier gesprochen. Nächste Frauenversammlung Anfang Dezember. —

— **Metallarbeiter-Funktionäre** im Bezirk Lemsdorf-Reform, die der Sozialdemokratie angehören, am Mittwoch, abends 8 Uhr, wichtige Zusammenkunft im „Reinstedter Hofe". —

— **Von der Funkschau Magdeburg 1928.** Auf der vom 8. bis 11. Dezember in der Stadthalle stattfindenden Funkschau wird das Publikum in der Lage sein, sich an Hand einer Ausstellung der Reichspost und der sonstigen Funkbehörden ein Bild zu machen, bis zu welchem Höchststand sich die heutige Funktechnik entwickelt hat. Der Ausstellungsleitung ist es auch gelungen, ein komplettes Bildfunkgerät für die Ausstellung zu gewinnen, das dem Publikum in praktischer Arbeit vorgeführt werden kann. Es wird sicher ungeheures Interesse sämtlicher Besucher erregen, zu sehen, in welcher Weise das auf einen Sender gegebene Bild auf dem Empfänger in tadelloser Weise erscheint. —

— **Einziehung von Reichssteuern durch Postnachnahme.** Von finanzamtlicher Seite wird uns folgendes mitgeteilt: Steuern, die nicht pünktlich gezahlt werden, werden nach Mahnung zwangsweise beigetrieben. Grundsätzlich geht also der Einziehung der Steuern durch den Vollziehungsbeamten des Finanzamts eine Mahnung, im einzelnen oder öffentlich, voraus. Um dem

Publikum das Zahlen zu erleichtern, bedient sich die Reichsfinanzverwaltung neuerdings auch der Postnachnahme. Damit wird dem einzelnen der Weg zur Finanzkasse oder zum Postamt, bei starkem Andrang auch eine längere Wartezeit, ebenso das Ausschreiben der Zahlkarte erspart. Mehrkosten erwachsen durch die Nachnahme nicht, im Gegenteil sind die Kosten im Mahnverfahren wesentlich höher. Z. B. betragen bei einer Steuer von 100 Mark die Nachnahmekosten = 45 Pf., die der Mahnung hingegen = 1 Mark. Bei größern Beträgen ist der Unterschied noch erheblicher. Das Nachnahmeverfahren bietet ferner den Vorteil, daß der Pflichtige vom Postbeamten eine nochmalige Vorzeigefrist von sieben Tagen verlangen kann, wenn er nicht in der Lage ist, den Betrag sofort zu zahlen. Die Postnachnahme wird dann nochmals nach Ablauf der Frist vorgezeigt. Die Anwendung des Postnahmeverfahrens für die Einziehung der Steuern wird von großen Teilen der Wirtschaft begrüßt; es bringt nicht nur die oben angeführten Bequemlichkeiten für den Steuerzahler mit sich, sondern ermöglicht auch, in diskreter Weise — nicht durch den Vollziehungsbeamten des Finanzamts, sondern durch den täglich ein- und ausgehenden Postbeamten — die fälligen Steuerbeträge einzuholen. —

— **Hengstwoche in Magdeburg.** Wie alljährlich hat auch in diesem Jahre die Landwirtschaftskammer alle Pferdezüchter unsrer Provinz mit ihren schweren Hengsten nach dem Hallenbau Land und Stadt berufen. Am Mittwoch den 28. November beginnt um 8.30 Uhr die Hauptkörung, die am Donnerstag den 29. ihre Fortsetzung findet. Die Vorstellung der jungen Hengste ist auf Donnerstag den 29., früh 8 Uhr, festgesetzt. Die Hengstprämiierung beginnt am Donnerstag mittag 1 Uhr. Am Freitag den 30., vormittags 9 Uhr, ist sodann die Vorführung der prämiierten Hengste festgesetzt, die mit einem Hengstverkauf abschließen wird. —

— **Beförderung von Wintersportgeräten im Reichsbahndirektionsbezirk Magdeburg.** Wie uns die Pressestelle der Reichsbahndirektion Magdeburg mitteilt, können vom 20. November an im Binnenverkehr des Reichsbahndirektionsbezirks Magdeburg auf Wunsch der Reisenden Schneeschuhe und ein- oder zweisitzige Rodelschlitten von den Bahnhöfen Aschersleben, Bad Harzburg, Bernburg, Braunschweiger Hauptbahnhof, Magdeburger Hauptbahnhof, Magdeburg-Neustadt, Staßfurt-Leopoldshall und Wolfenbüttel Reichsbahn nach Harzbahnhöfen auf Entfernungen bis zu 150 Tarifkilometer gegen Lösung von Fahrradkarten als Gepäck abgefertigt werden. Nach Bahnhöfen andrer Direktionsbezirke sowie nach Bahnhöfen von Privatbahnen oder im Durchgang über Privatbahnen findet diese Abfertigungsweise nicht statt. Auf eine Fahrradkarte darf nur ein Paar Schneeschuhe oder ein Rodelschlitten aufgegeben werden. Skeletons und Bobsleighs sind ausgeschlossen. Die Fahrradkarten und zugehörigen Abschnitte werden vom Abfertigungsbeamten mit einem Vermerk über die Art des Sportgeräts versehen. Bei dieser Maßnahme handelt es sich um einen Versuch, aus dem kein Recht auf dauernde Beibehaltung hergeleitet werden kann. Die Reichsbahn behält sich vielmehr die Einstellung des Versuchs vor, falls betriebliche oder abfertigungsdienstliche Schwierigkeiten dazu nötigen sollten. Nähere Auskunft erteilen die beteiligten Fahrkartenausgaben. —

— **Filmvorträge der Ortskrankenkasse.** Ein zweiter ärztlicher Vortrag mit aufklärendem Film für Mitglieder und Freunde der Allgemeinen Ortskrankenkasse Magdeburg wird am Dienstag den 4. Dezember, 20 Uhr, im Vortragssaal der Allgemeinen Ortskrankenkasse, Lüneburger Straße 4, 4. Etage, gehalten. Ueber „Die Gesundheitspflege des täglichen Lebens" spricht Oberarzt Dr. Rottsahl. Dazu Aufklärungsfilm „Wie bleibe ich gesund?" Karten zu diesem Vortrag sind in der Hauptverwaltung sowohl als in den Zweigstellen der Kasse unentgeltlich zu haben. Karten können nur in beschränkter Anzahl ausgegeben werden. —

— **Das Rauchverbot auf der Eisenbahn.** Wie uns die Pressestelle der Reichsbahndirektion Magdeburg mitteilt, sind aus Anlaß der am 1. Oktober 1928 in Kraft getretenen neuen Eisenbahn-Verkehrsordnung und der am 7. Oktober verminderten Klassenzahl im Personenverkehr die Bestimmungen zur Durchführung des Rauchverbots in den Zügen den neuen Verhältnissen angepaßt worden. In allen Zügen ist die Hälfte der Wagen oder Abteile sowohl der Polster- als auch der Holzklasse ohne Einrechnung der Frauenabteile für Nichtraucher bestimmt. Soweit möglich, werden ganze Wagen für Raucher und Nichtraucher vorgesehen. In den Nichtraucher- und Frauenabteilen und in den Triebwagen ohne Raucherabteil sowie in den Gängen, in denen durch Anschlag das Rauchen verboten ist, darf auch mit Zustimmung der Mitreisenden nicht geraucht werden. Ebenfalls ist das Rauchen in den Aborten und auf den Plattformen der mit „Nichtraucher" beschilderten Wagen verboten. Das Rauchverbot wird von den Zugbegleitbeamten ohne weiteres und nicht erst auf Beschwerden der Mitreisenden durchgeführt. Bei Uebertretung des Rauchverbots im Zuge wird ohne vorherige Verwarnung die nach der Eisenbahn-Verkehrsordnung festgelegte Rauchbuße in Höhe von 2 Mark erhoben. Hat der Reisende nach Erhebung der Rauchbuße oder nach besonderm Hinweis auf das Rauchverbot trotzdem weitergeraucht, so wird er wegen Uebertretung bahnpolizeilicher Vorschriften besonders gemeldet. —

— **Motorradunfall.** Am Dienstag mittag 1 Uhr fuhr der Motorradfahrer Sch., Hermannstraße 12, in der Otto-von-Guericke-Straße gegen einen Lieferwagen. Sch. und ein auf dem Soziussitz fahrendes jungeres Mädchen zogen sich schwere Verletzungen zu. Sie wurden dem Krankenhaus Altstadt zugeführt. —

— **Unfall auf der Arbeitsstätte.** Der Schlosser Fritz Hahne aus Klein-Ottersleben, Hohendodeleber Straße 8, zog sich am Montag auf seiner Arbeitsstätte eine Verletzung der rechten Hand zu. Er wurde dem Krankenhaus Sudenburg zugeführt. —

— **Tätigkeit der Feuerwehr.** Am Montag vormittag 11.07 Uhr wurde Löschzug 3 (Neustadt) nach Schmidtstraße 24 gerufen. Im 2. Obergeschoß brannten auf einem Küchenherd Topflappen und Kerzenreste. Mit kleinem Löschgerät wurde die Gefahr beseitigt. — Am Dienstag morgen 3.44 Uhr wurde Löschzug 1 (Hauptwache) nach Breiter Weg 14 gerufen. Im 3. Obergeschoß brannte in der Küche eine Kiste mit Briketten sowie der Fußboden. Die Entstehungsursache ist vermutlich im Hinstellen eines Papptarions mit glühender Asche zu suchen. Auch hier konnte die Gefahr mit kleinem Löschgerät beseitigt werden. — Am Montag 18.11 Uhr wurde durch Feuermelder Löschzug 2 nach Braunschweiger Straße Nr. 108 zur Löschung eines Kleinfeuers gerufen. Die Fahrzeuge konnten 18.45 Uhr auf ihre Wache zurückkehren. —

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold

Jungbanner Neue Neustadt. Morgen Mittwoch findet unsre Jugendversammlung im „Wintergarten" statt. Beginn 20 Uhr. — Zusammenkunft der 1. Mannschaft fällt aus. —

Jungbanner Wilhelmstadt. Donnerstag den 29. November, 19.45 Uhr, Monatsversammlung. Kamerad Menz spricht über „Die Verfassung". Erscheinen ist Pflicht. Gruppenführer abrechnen. —

Jungbanner Hermersleben. Donnerstag alle Handballer und solche, die es werden wollen, Sitzung in der Schule. Sportzeug mitbringen. — Sonntag auf Sport III Spielen gegen Sudenburg; 2. Mannschaft nachmittags um 2 bis 3 Uhr. Erscheinen aller Kameraden zwecks Aufstellung erwünscht.

Radfahrer-Kameradschaft Altstadt. Freitag den 30. November, 20 Uhr, Vollversammlung bei Triste. —

Neuerwerbungen der Stadtbibliothek

Allgemeines. Quell des Wissens. Eine deutsche Volkshochschule in vier Bänden. 1927.

Erdkunde. Schulz, Br.: Die deutsche Nordsee, ihre Küsten und Inseln. 1928.

Kulturgeschichte. Wieland, H.: Atlantis. Edda und Bibel. 1925.

Literatur. Galsworthy, J.: Schwanengesang. 1928. — Schickele, R.: Blick auf die Vogesen. 1927.

Naturwissenschaften. Fourneau, E.: Heilmittel der organischen Chemie. 1927.

Pädagogik. Uhle, H.: Griechisches Kalendarium. 1928.

Philosophie. Dilthey, W.: Gesammelte Schriften. Bd. 5—7. 1924/1927.

Staatswissenschaften, Sozialwissenschaften. Gesetz über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung vom 16. Juli 1927. — Sombart, W.: Der moderne Kapitalismus. Bd. 1—3. 1928. — Schen, E.: Des Reiches wirtschaftliche Einheit. 1928. —

Wie wird die Krisenunterstützung berechnet?

Die Krisenfürsorge in ihrer jetzigen Form

Seit der Einführung der Krisenfürsorge durch das Gesetz vom 22. November 1926 sind eine ganze Reihe von Verordnungen und Erlassen über Einschränkungen beziehungsweise Erweiterungen ergangen, die es dem Laien schwer machen, sich ein einigermaßen klares Bild über die Rechtslage zu bilden. Es soll deshalb versucht werden, unter Berücksichtigung aller Veränderungen kurz das zusammenzufassen, was für den Arbeitslosen von Wichtigkeit ist.

Anspruch auf Krisenunterstützung haben im Bezirke des Arbeitsmarktes Magdeburg grundsätzlich nur die Angehörigen folgender Berufsgruppen: Glasindustrie, Metallindustrie, Holzindustrie, Lederindustrie, Bekleidungsgewerbe, darstellerisches Personal an Theatern und in der Filmindustrie und Angestellte. Ferner ungelernte Arbeiter, die seit Jahren nur in solchen Betrieben tätig gewesen sind, in denen vorwiegend Angehörige der genannten Berufsgruppen beschäftigt worden sind und nach Lage des Arbeitsmarktes für eine Vermittlung in andre Berufsgruppen nicht in Frage kommen.

Voraussetzung zum Bezug ist, daß die Antragsteller entweder aus der Arbeitslosenversicherung ausgesteuert wurden, oder aber die Anwartschaft auf Arbeitslosenversicherung nicht erfüllt haben, aber mehr als 13 Wochen versicherungspflichtige Beschäftigung nachweisen. Krisenunterstützungsempfänger, die nach einer Beschäftigung arbeitslos werden ohne dadurch eine Anwartschaft für die Arbeitslosenversicherung erworben zu haben, erhalten wieder Krisenunterstützung, sofern sie die Höchstbezugsdauer noch nicht erschöpft haben. Hat ein Arbeitsloser z. B. 23 Wochen Anwartschaft nachgewiesen und auf Grund deren 20 Wochen Krisenunterstützung bezogen und wird nach einer Beschäftigung von 2 Wochen erneut arbeitslos, so erhält er weiter Krisenunterstützung bis zum Ablauf der Höchstbezugsdauer. Bedingung ist selbstverständlich, daß die sonstigen Voraussetzungen — Bedürftigkeit usw. — noch erfüllt sind.

Die Bezugsdauer ist allgemein 39 Wochen, jedoch kann Arbeitnehmern über 40 Jahre bei Vorliegen besonders schwieriger Verhältnisse die Unterstützung auf Antrag bis zur Höchstbezugsdauer von 52 Wochen gewährt werden. Bei den Angestellten über 40 Jahre wird dies infolge der schlechten Arbeitsmarktlage besonders dieser Berufsgruppe, ohne weiteres angenommen. Sie erhalten deshalb die Unterstützung ohne weiteres bis zu 52 Wochen.

Im Gegensatz zur Arbeitslosenunterstützung ist bei der Krisenfürsorge die Bedürftigkeit zu prüfen. Durch eine Verordnung vom 6. November 1928, die seit 19 November 1928 in Kraft ist, wurden die Bestimmungen der Bedrüftigkeitsprüfung jedoch ganz wesentlich zugunsten der Arbeitslosen verbessert. Die Einnahmen der mit dem Arbeitslosen in einem Haushalt lebenden Angehörigen sind im bestimmten Umfang anzurechnen. Nicht anzurechnen sind Unterstützungen, die der Arbeitslose auf Grund eigner Vorsorge für den Fall der Arbeitslosigkeit bezieht — z. B. gewerkschaftliche Arbeitslosenunterstützung —, Aufwandsentschädigungen für Ausübung öffentlicher Ehrenämter, Leistungen der Wochenhilfe und Familienwochenhilfe, Uebergangsrente aus der Unfallversicherung bei Berufskrankheiten, Pflege-, Führerhundzulage und Zusatzrente nach dem Reichsversorgungsgesetz und Pflegegeld aus der Unfallversicherung und Leistungen der öffentlichen Fürsorge auf Grund der Verordnung über Fürsorgepflicht.

Einnahmen der Angehörigen der Arbeitslosen aus eigner Beschäftigung sowie Arbeitslosen- und Krankenunterstützung werden zum Teil angerechnet. Zur Bemessung der Unterstützung ist eine Freigrenze festgesetzt, die je nach der Lohnklasse zwischen 60 bis 80 Prozent des Einheitslohnes schwankt. Diese Freigrenze wird zugunsten des im Haushalt des Arbeitslosen lebenden Angehörigen je nach der Lohnklasse um 20 bis 50 Prozent des Einheitslohnes für jeden Angehörigen erhöht. Nicht angerechnet werden 50 Prozent der Einnahmen, die Angehörige der Arbeitslosen aus eigner Beschäftigung, an Arbeitslosenunterstützung oder Krankengeld haben, insoweit sie den Betrag übersteigen, um den die Freigrenze zugunsten des Angehörigen erhöht worden ist. Wie sich die jetzige Berechnung auswirkt sei an einigen Beispielen klargemacht.

1. Beispiel: Der Sohn des Arbeitslosen N. hat ein Einkommen aus Arbeitsverdienst in Höhe von 42 Mark wöchentlich. Außer diesem Sohn sind noch Ehefrau und zwei Kinder vorhanden, N. ist entsprechend seinem Arbeitsverdienst der letzten 18 Wochen seiner Beschäftigung nach Lohnklasse 6 einzureihen. Der Unterstützungssatz beträgt in dieser Lohnklasse 18,15 Mark einschließlich Familienzuschlag. Die Berechnung geschieht nun folgendermaßen:

Die Freigrenze beträgt 65 Prozent des Einheitslohnes (33 Mark) = 21,45 Mark; für jeden der vier Angehörigen 25 Prozent des Einheitslohnes, also viermal 8,25 Mark = 33 Mark, insgesamt 54,45 Mark. 50 Prozent des Einkommens des Sohnes sind 21 Mark. Der Betrag, um den die Freigrenze zugunsten des Angehörigen mit eignem Einkommen erhöht würde ist 8,25 Mark, so daß unberücksichtigt bleiben 12,75 Mark. Das übrige Einkommen, also 29,25 Mark sind anzurechnen. Da dieser Betrag und die Unterstützung zusammen 47,40 Mark betragen, wird die Freigrenze nicht erreicht und die Unterstützung ist in voller Höhe zu zahlen. Nach den alten Bestimmungen würde der Arbeitslose 16,30 Mark erhalten.

2. Beispiel: Die Verhältnisse sind die gleichen wie zu 1, jedoch hat auch ein zweiter Sohn ein Einkommen aus Arbeitsverdienst in Höhe von 18 Mark wöchentlich. Der Unterstützungssatz beträgt 16,50 Mark einschließlich Familienzuschlag. Die Freigrenze ist die gleiche, also 54,45 Mark. Für den ersten Sohn sind, wie oben errechnet, 29,25 Mark Einkommen anzurechnen. Für den zweiten wird es in derselben Weise errechnet. Unberücksichtigt bleibt von der Hälfte des Einkommens (9 Mark) der Betrag, der 8,25 Mark übersteigt, also 75 Pf., so daß anzurechnen sind 17,25 Mark. Insgesamt sind also anzurechnen 29,25 und 17,25 = 46,50 Mark. Da dieser Betrag zusammen mit der Unterstützung von 16,50 Mark = 63 Mark die Freigrenze um 8,55 Mark überschreitet, ist die Unterstützung um diesen Betrag zu kürzen. Der Arbeitslose erhält also 16,50 Mark weniger 8,55 Mark = 7,95 Mark Unterstützung. Nach den alten Bestimmungen würde der Arbeitslose nichts erhalten.

3. Beispiel: Der Vater der Arbeitslosen K. erhält für sich und seine Ehefrau 14,85 Mark Arbeitslosenunterstützung. Entsprechend ihrem Verdienst der letzten 18 Beschäftigungswochen ist die K. in die Lohnklasse III, Unterstützungssatz 8,80 Mark, einzureihen. Die Berechnung ergibt folgendes: Die Freigrenze beträgt 75 Prozent des Einheitslohnes (16 Mark) = 12 Mark, je 35 Prozent des Einheitslohnes (5,60 Mark) für zwei Angehörige = 11,20 Mark, insgesamt 23,20 Mark. Unberücksichtigt bleiben von der Hälfte (7,43 Mark) der Betrag, der 5,60 Mark übersteigt, also 1,83 Mark, so daß anzurechnen sind 14,85 Mark weniger 1,83 = 13,02 Mark. Da dieser Betrag zusammen mit der Unterstützung nur 21,82 Mark ergibt, wird die Freigrenze nicht erreicht, so daß die Unterstützung in voller Höhe zu zahlen ist. Nach den alten Bestimmungen würde die Arbeitslose nichts erhalten.

4. Beispiel: Der Arbeitslose O. bezieht aus der Angestelltenversicherung eine Rente, die auf die Woche umgerechnet 16 Mark beträgt. Die Ehefrau und ein Kind sind ohne Einkommen. O. ist entsprechend seinem letzten Einkommen in Lohnklasse VIII mit 20,25 Mark Unterstützung einzureihen. Die Freigrenze beträgt 60 Prozent des Einheitslohnes (45 Mark) = 27 Mark, für zwei Angehörige je 20 Prozent des Einheitslohnes (9 Mark) = 18 Mark, insgesamt 45 Mark Die Rente ist voll anzurechnen. Da der Betrag jedoch zusammen mit der Unterstützung (16 + 20 25 = 36,25 Mark) die Freigrenze nicht erreicht, ist die Unterstützung in voller Höhe zu zahlen.

Aus diesen Beispielen ist zu ersehen, daß viele Arbeitslose, die nach den alten Bestimmungen keine oder nur Teilunterstützungen erhielten, jetzt Anspruch auf Krisenunterstützung haben. J der Arbeitslose, der davon betroffen wurde, wird deshalb guttun, an Hand der neuen Bestimmungen und der angeführten Beispiele nachzuprüfen, ob er wieder für die Krisenunterstützung in Frage kommt und zutreffendenfalls bei seinem zuständigen Arbeitsamt unter Vorlegung der erforderlichen Unterlagen (Verdienstbescheinigungen der Angehörigen, Stammbuch usw.) erneut einen Antrag auf Krisenunterstützung zu stellen. —

Aus der Jugendbewegung

Sozialistischer Arbeiterjugendbund Groß-Magdeburg.

Achtung, Rote Falken! Für unsre Begrüßungsfeier findet am Sonntag in der Aula der Viktoriaschule eine Probe statt. —

Unterkassierer Altstadt. Heute Dienstag zwischen 19 und 20 Uhr Abrechnen beim Genossen Ernst Lehmann. —

Außerordentliche Kassierersitzung Mittwoch 20 Uhr in der „Biene". Die Kassierer, Gruppen- und Werbebezirksleiter und die Hauptvorstandsmitglieder müssen erscheinen. —

Neue Neustadt und Altstadt machten bisher noch keine Abrechnung von ihrem Bunten Abend. —

Südost. Am Mittwoch 20 Uhr Rote Falken in der Schule Jacobmünder Straße. — Freitag Mitgliederversammlung. —

Altstadt. Dienstag Horde Geyer im Heim, die andern Horden treffen sich an den bekannten Stellen. — Donnerstag 20 Uhr im Heim Kleine Schulstraße Gedicht-Wettbewerb. — Achtung, Mädel! Am Dienstag Treffen um 20 Uhr bei Irmgard Puls, Hohepfortestraße 58. —

Neue Neustadt. Achtung, Mädel! Mittwoch 19½ Uhr an der Ecke Nachtweide. —

Sudenburg. Donnerstag Vortrag. — Sonnabend Tanzgruppe. — Sonntag Jungborn. — Dienstag Rote Falken. —

Groß-Ottersleben. Mittwoch Aussprachesabend. —

Achtung, Frauen!

Treffpunkt aller Frauen

morgen Mittwoch den 27. November, abends 8 Uhr, im „Hofjäger" zum

Frauen-Unterhaltungsabend

Programme für 25 Pfennig sind noch an der Kasse zu haben

Freigewerkschaftliches Jugendkartell.

Heim-Einweihung am Sonnabend im Frankeheim, Zimmer 15. —

Angestelltenjugend im Z. d. A. Gruppenfunktionäre Montag 20 Uhr im Frankeheim, Zimmer 19. — Gruppe Neustadt: Mittwoch im Kinderfreunde-Heim Lieder zur Laute und Rezitationen. — Gruppe Südost: Mittwoch 20 Uhr in der Salbker Volksschule Ausspracheabend. — Gruppe Sudenburg: Donnerstag 20 Uhr im Frankeheim, Zimmer 10, Jack London erzählt. — Gruppe Buckau: Donnerstag 20 Uhr im Frankeheim, Zimmer 6b, wichtige Aussprache. — Gruppe Altstadt: Freitag 20 Uhr im Heim Gr. Münzstraße 7 Ausspracheabend. — Musikgruppe: Mittwochs Anfängerlehrgang 20 Uhr im Frankeheim, Zimmer 6b; Freitags Uebungsabend aller Spieler im Frankeheim, Zimmer 6b.

Kinderfreunde Magdeburg.

Alte Neustadt. Dienstag Nestfalken: Gesellschaftsspiele und Tanzen. — Donnerstag Rote Falken: Tanzstunde, Monatsprogramm, neue Gesellschaftsspiele. Keiner darf fehlen. — Freitag Jungfalken: Arbeitsabend. — Sonnabend Tanzkreis 17.30 Uhr am Schifferbrunnen. —

Die Nerven

sind es, die in der heute überhasteten, überlasteten, im Kampf ums Dasein aufreibenden Zeit am meisten zu leiden haben und uns armen Erdenbürgern nur zu oft ihre Anwesenheit und ihre Unbehaglichkeit in unliebsamer Weise kundgeben.

Der Mensch wird verdrießlich, ungemütlich, und wenn er sich auch nicht direkt immer krank fühlt, so befindet er sich doch in einem immerwährenden unbehaglichen Zustand, der einmal schlimmer, einmal weniger schlimm zutage tritt. Vielfach dehnt sich dieser Zustand auch auf die Nacht aus, wenn der Körper und der Geist sich von den Plagen des Tages erholen sollen, wälzt man sich verzweifelt im Bett herum, und wenn die Nacht vorüber, fühlt man sich matt und seine Glieder wie zerschlagen. Hier ist es unsre Mutter Natur, die uns in der Baldrianwurzel ein gutes Mittel an die Hand gegeben und das von der Firma Otto Stumpf, Aktiengesellschaft in Chemnitz, in geschmackvoller, wirksamer Weise mit Wein zu dem bekannten nervenberuhigenden und nervenkräftigenden Schlafmittel „Baldrianwein" verarbeitet wird. Daß dieses Präparat, abgesehen von dem angenehmen Geschmack, ganz harmlos und doch recht wirkungsvoll ist, darauf möchten wir alle an Nerven und Schlaflosigkeit Leidenden aufmerksam machen. —

Freigeistige Arbeitsgemeinschaft

Geheimnisse aus dem Laboratorium der Liebe. Oeffentlicher Lichtbildervortrag von Ernst Mühlbach (Hamburg) am Donnerstag den 29. November, 20 Uhr, in den „Apollo-Festsälen", Wallstraße 2a. —

Helft den Alten!

Durch Arbeit verschlissen, durch Krankheit heruntergekommen, wandert so mancher Alte durch sein Dasein voller Not Es fehlt ihm am Notdürftigsten Begierig vor Hunger starren die Augen auf die Auslagen der Lebensmittelgeschäfte. Unerläßliche Dinge des täglichen Lebens scheinen ihm unerreichbar Wen faßt nicht, wenn er einen solchen Alten weltverloren durch die Straßen irren sieht, das Gefühl der Mitverantwortung. Jeder hat die Pflicht, das seine zu tun, um zu helfen. Die Arbeiterwohlfahrt, die sich Tausender alter Leute angenommen hat, gibt durch ihre Weihnachtslotterie jedem Gelegenheit, ein Scherflein mit beizutragen zur Beseitigung der größten Not Kauft daher Lose zu 50 Pf. (ein Glücksbrief mit zehn Losen kostet 5 Mk.), ihr helft damit der Arbeiterwohlfahrt in ihrem schweren Werke.

Nachrichten aus der Provinz

Kreis Wanzleben

Bahrendorf

Unglücksfall. Der bei der Firma Schaeper als Geschirrführer beschäftigte Hugo Körner verunglückte am Sonnabend nachmittag dadurch, daß er beim Transport von beladenen Rübenwaggons eine Bauchquetschung erlitt. Der Verunglückte wurde ins Sudenburger Krankenhaus eingeliefert. —

Werbeerfolge der Volksfürsorge. Die Volksfürsorge hat auch in diesem Herbste wieder eine Werbung veranstaltet. Kollege Klemme hat im November zwölf Neuaufnahmen verbucht! Der geschilderte Unglücksfall sollte den Gewerkschaftskollegen und Gesinnungsfreunden eine Warnung sein. Wie rasch kommt oft ein Unglück. Ist man in einer reellen Versicherung versichert, ist die Familie vor ärgster Not geschützt. Darum Familienväter, hinein in die Volksfürsorge, ihr seid es eurer Familie schuldig. —

Stadtkreis Burg

Die Gedenkfeiern für die Toten. Trotz des sehr schlechten Wetters hatten sich Hunderte auf dem Ehrenfriedhof eingefunden, um an der Gedenkfeier des Reichsbanners und des Reichsbundes der Kriegsbeschädigten teilzunehmen. Der Volkschor umrahmte durch weihevolle Lieder die Feier. Landtagsabgeordneter Blum hielt die Weiherede, die ihren Ausklang fand in den Worten „Nie wieder Krieg". Kränze wurden an den Gräbern von Freund und „Feind" niedergelegt. Vom Reichsbanner wurde noch eine besondere Gedenkfeier am Grabe des verstorbenen Führers Gustav Stollberg veranstaltet. Der Volkschor sang „Ein Sohn des Volkes", und Genosse K. Blum würdigte die Verdienste des Verstorbenen. In seinem Geiste wollen wir weiterwirken und kämpfen. Kränze, geschmückt mit den Farben der Republik, wurden als Zeichen der Liebe und Verehrung niedergelegt. —

Die Kanarienausstellung in der „Steinhaushalle" hatte sich eines guten Besuchs zu erfreuen. Eine Prämiierung fand durch zwei auswärtige Schiedsrichter statt. In der Selbstzuchtklasse wurde Otto Friedrich, Blumenthaler Straße 33, mit 283 Punkten durch die große goldene Medaille, die erste silberne Medaille des Reichsbundes deutscher Kanarienzüchter und den ersten Vereinsehrenpreis für seine Züchterarbeit belohnt. Mit 246 Punkten bekam H. Kutschmann die kleine goldene und die zweite silberne Verbandsmedaille. Der Verein hat mit der Ausstellung sein Ziel, die Bevölkerung für die Kanarienvogelzucht zu interessieren, erreicht. —

Kreis Jerichow 2

Genthin

Kommunalwahlen finden am 2. Dezember infolge Auflösung der Gutsbezirke in folgenden Orten des Kreises Jerichow 2 statt: Großdemsin, Hohenbellin, Krüssau, Seedorf und Wendeberg. Da es sich um stark reaktionäre Orte handelt, so ist von unsern Genossen alles daranzusetzen, um für Aufklärung der Landbevölkerung, vornehmlich bei den Landarbeitern zu sorgen. —

Erdöl-Aktien. Wertlose Papiere, sogenannte Erdöl-Aktien, sind von Schwindelagenten auch in der Umgegend von Genthin an gutgläubige Landwirte abgesetzt worden. Die Käufer sind meist kleinere Landwirte, die nun ihr Geld eingebüßt haben. —

Die Ortsausschuß-Sitzung nahm Stellung zum Fortbildungsschulunterricht in der Genthiner Fortbildungsschule. Die Lehrlinge haben eine Unterrichtszeit von 5 bis 8 Uhr abends. Da viele Schüler erst nach Arbeitsschluß und in vollkommen ermüdetem Zustand den Unterricht entgegennehmen müssen, um dann noch bei Wind und Wetter in die benachbarten Dörfer zu fahren, so ist unbedingt eine andre Unterrichtszeit einzurichten. Eine Kommission wird in Gemeinschaft mit dem Vorstand die nötigen Schritte einleiten. Bei der Umbildung der Arbeitsämter sind für die Arbeitslosen aus den weitabliegenden Dörfern arge Verschlechterungen insofern eingetreten, als sich die Arbeitslosen im Genthiner Arbeitsamt melden müssen. Bisher konnte nur erreicht werden, daß sich die Arbeitslosen bei den Ortsvorstehern an einzelnen Tagen kontrollieren lassen, daß sie aber Sonnabends alle nach Genthin zur Kontrolle müssen. Die Sammlungen für die Kartellfahne sollen baldigst zu Ende geführt werden. Die Verbände müssen daher die gestifteten Beträge an den Kartellvorstand oder in der Dezember-Sitzung abliefern. Eine anregende Aussprache gab es über die Entscheidungen in Arbeitsstreitigkeiten; vor allem bildets die Lohnstreitigkeit mit der Firma Burckhardt, Genthin (Ziegelei), den Gegenstand eingehender Erörterung. Die Angelegenheit wird nunmehr vor dem Reichsarbeitsgericht behandelt werden. —

Varen

In der Gemeindevertreter-Sitzung waren nur drei Genossen als Zuhörer erschienen. Der Beitritt zum Verbande der preußischen Landgemeinden wurde beschlossen. Die Aufnahme eines Darlehens von der Kreissparkasse zum Bau eines Gemeindehauses wurde genehmigt. Ein Antrag auf Zinszuschuß soll beim Kreisbaumeister gestellt werden. Die Gasanstaltskommission schlug 2 Pfennig Erhöhung des Leuchtgases vor. Mit dieser einseitigen Erhöhung konnten sich unsre Genossen nicht einverstanden erklären. Nach lebhafter Aussprache wurde auch das Betriebsgas um 1 Pfennig für das Kubikmeter erhöht. Der Landwirt Helmeke (Bergzow) hat sich an den Kreisausschuß gewandt wegen Abtretung eines Grundstücks zum Chausseebau Parey—Bergzow. Wie sich Herr Helmeke die Sache denkt, so geht es nicht. Man entsprach seinem Wunsche nicht. Dann wurde über den Schmutz in den Straßen wieder geklagt; es soll nun an verschiedenen Stellen Schlacke und Kies hingefahren werden. Der Gemeindevorsteher und die Schöffen waren von der Gemeindevertretung in Zerben eingeladen zur Besprechung des Baues einer Chaussee von Zerben nach Güsen. Man hat den Eindruck, daß Zerben bauen und Parey bezahlen soll. —

Mit dem Beil in den Kopf geschlagen. Am Freitag nachmittag kamen fünf Lehrlinge des Musikmeisters Jäkel aus Genthin von Jerichow, wo die Kapelle zu einem Begräbnis gespielt hatte. Als die Lehrlinge auf Rädern durch Derben fuhren, standen vor der Tür des Gastwirts Möllwitz der Dachdeckergeselle Rolle aus Ferchland und seine Freunde. Diese riefen: „Musiker, kommt mal her!" Die Lehrlinge kehrten sich aber nicht daran, sondern fuhren weiter. Als sie ein kurzes Stück aus Derben heraus waren, kam ihnen Rolle nachgefahren, sprang vom Rad und forderte die Lehrlinge auf, ebenfalls abzusteigen. Mit seinem Dachdeckerbeil schlug er nun nach dem 15 Jahre alten Lehrling Nürenberg von Bergzow und traf ihn in den Kopf. Die klaffende Wunde mußte vom Arzte genäht werden. Rolle war betrunken, wußte aber, was er machte. Die Tat wird vor Gericht für ihn noch ein böses Nachspiel haben. Drei Lehrlinge waren aus Parey und zwei aus Bergzow; sie wollten ihre Eltern besuchen.

Kreis Wolmirstedt

Kreistag in Wolmirstedt.

Landrat Genosse Böttger führte für die ausgeschiedenen Kreistagsabgeordneten Genossen Dobberkau und den Bürgerlichen Templin den Genossen Braune (Schmarsleben) und den Landwirt Weckerling (Heinrichsberg) in den Kreistag ein. Dem Antrag unsrer Fraktion auf Anstellung einer leitenden kaufmännischen Persönlichkeit für das Kreiskrankenhaus ausschuß vorgeschlagenen Fassung glaubte Abg. von der Schuburg mit der Begründung, der Antrag komme überraschend. Hierbei mußten sich die Herren an die vorige Kreistagssitzung vom Genossen König (Irxleben) erinnern lassen, in der diese Sache schon einmal angeregt war. Schließlich wurde der Antrag dem Kreisausschuß überwiesen.

Eine rege Aussprache entspann sich bei der Vorlage über Schaffung eines Ausgleichfonds für die Kreiskommunalverwaltung. Infolge Verkaufs von Grundbesitz zum Bau des Mittellandkanals konnte die Kreisverwaltung gute Ueberschüsse erzielen, da die Einnahmen an Grunderwerbssteuer höher waren als der Voranschlag vorsah. In Zukunft ist jedoch damit zu rechnen, daß die Einnahmequelle immer mehr versiegen wird. Den Kreisetat und die Kreissteuern für die Zukunft stabil zu erhalten, soll der Zweck des Ausgleichfonds sein. Mit der vom Kreis widersprachen die Bürgerlichen Köhler und von der Schulenburg sich für seine Person nicht einverstanden erklären zu können; ihm bangt vor der Verantwortung in der Zukunft. Genosse König (Irxleben) korrigiert die in der bürgerlichen Mischmaschfraktion herrschende Auffassung und man merkte, daß die Worte unsers Genossen, besonders als er das Gebiet der Kreissteuern berührte, bei den Mittelständlern innerhalb der Rechten nicht ohne Eindruck blieben. Spaßig war es anzusehen, wie ein Teil der bürlerlichen Fraktion ohne innern Zusammenhang mit den verhandelten Dingen war. Als ihr Fraktionsführer Köhler etwas zum Nachbartisch hinüberreichen wollte und dabei aufstand, glaubten einige Bürgerliche, es wird abgestimmt und sprangen auf. Der Vorschlag des Kreisausschusses wurde nach einigen kleinen Aendrungen mit den sozialdemokratischen Stimmen angenommen.

Angenommen wurde auch der Voranschlag zur

Unterhaltung der Kreischausseen

für 1929. In Rechnung gestellt sind 369 000 Mark. Hierunter fällt auch der Bau der neuen, 8 Meter breiten Ohrebrücke bei Meseberg. Das Straßenbauprogramm ist wieder großzügig aufgestellt und beweist den fortschrittlichen Geist in Kreisverwaltung und Kreisparlament.

Debattelos wurde die selbstschuldnerische Bürgschaft des Kreises für ein Darlehen der Gemeinde Kabbel nachträglich übernommen. Genehmigt wurde der Verkauf des vom Kreise für Straßenregulierung erworbenen ehemaligen Grundstücks in Uchtdorf. Die Erhebung eines Zuschlags von ½ Prozent bei der erstmaligen Besteurung des gebundenen Besitzes (§ 10, 28, Grunderwerbssteuergesetz) wurde beschlossen. Für das Kreisjugendamt wurden einige Neuernennungen vorgenommen, so Lehrer Dobe (Meitzendorf) und Fräulein Münch. Als Schiedsmänner wurden wieder vorgeschlagen und gewählt: für den Bezirk Farsleben Landwirt Horstmann, Stellvertreter Maurer Mewes; für den Bezirk Kehnert Stellvertreter Bauunternehmer Wernstedt. Als Kreisverordnete wurden gewählt: Karl Elfert (Zibberick) und Amtsrat Truckenbrodt (Mose).

Landrat Genosse Böttger teilte noch mit, daß nach gemeinsamer Vereinbarung mit dem Kreise Neuhaldensleben die Stelle eines Wiesenbaumeisters geschaffen werden soll. Den bisherigen Gutsbezirken und jetzigen drei neuen Landgemeinden Mose, Ramstedt und Schricke soll bis zum nächsten Jahre die Hunde- und Biersteuer auf Antrag erlassen werden. —

Barleben

Auto gegen Baum. Der 5-Tonnen-Lastwagen der Firma Otto Miller, Hamburg, geriet am Dienstagmorgen um 9 Uhr auf der glitschigen Straße ins Schleudern und fuhr gegen einen Baum, so daß das Vorderteil des Wagens vollständig zertrümmert wurde. Der Chauffeur kam mit leichten Verletzungen davon. Der Wagen mußte abgeschleppt werden. —

Angern

Fahrraddiebstahl. Dem Fleischermeister Otto Strauß wurde sein Fahrrad mit brennender Lampe vor dem Hause Fritz Gericke, Breite Straße, gestohlen. Man verfolgt einen bestimmten Verdacht. —

Grabschändung. In den letzten Tagen vor dem Totensonntag wurden alte Gräber in Ordnung gebracht. Leider aber muß auch wieder von Grabschändungen berichtet werden. Wie schon so oft, wurden kleine Bäumchen und Sträucher verschnitten. —

An unsre Kolporteure!

Bis zum heutigen Tage liegen noch wenig Bestellungen für den Monat Dezember vor. Wir sehen uns daher gezwungen, vor allem diejenigen, die ihre Zeitungen durch die Post erhalten, an ihre Pflicht zu ermahnen, spätestens bis 27. jedes Monats ihren Bedarf an Zeitungen für den nachfolgenden Monat zu melden. Etwaige Schwierigkeiten in der Belieferung bei zu später Bestellung haben sie selbst zu verantworten.

Verlag der „Volksstimme"

Kreis Neuhaldensleben

Hötensleben

Die Zuckerfabrik von Preußisch-Offleben hat am Sonnabend ihre Kampagne beendet. —

Neuhaldensleben

Für das Konzert der Arbeiterwohlfahrt am Sonnabend sind noch Programme zum Preise von 50 Pfennig im Arbeitersekretariat zu haben. Das Konzert verspricht einen genußreichen Abend. Wirken doch der Mandolinenklub, der Arbeiter-Gesangverein Einigkeit und die Sozialistische Arbeiterjugend mit. —

Wieviel Kränze am Totensonntag gebraucht werden, ist daraus zu ermessen, daß eine hiesige Gärtnerei nicht weniger als 600 Kränze verkauft hat. —

Kreis Calbe

Aken

Theaterabend. Am Sonntag führte der Arbeiter-Theaterverein im „Berliner Hof" ein Theaterstück auf, das allgemeinen Beifall fand. Saal und Galerie des „Berliner Hofes" waren dicht besetzt. —

Athensleben

Gemeindevertreter-Wahl.

Durch die Auflösung der Gutsbezirke ist der Gutsbezirk Athensleben eine selbständige Gemeinde geworden. Die erste Gemeindevertreterwahl für die neuen Gemeinden findet am 2. Dezember statt. Die Einwohner Athenslebens erhalten damit zum erstenmal das Recht der Mitbestimmung in der Kommunalverwaltung.

In einer Landarbeiterversammlung ist eine Kandidatenliste der organisierten Arbeiter aufgestellt worden, sie beginnt mit dem Namen Erich Sydow. Am Donnerstag den 29. November, abends 8 Uhr, findet eine öffentliche Wählerversammlung statt, in der Genosse Hoffmann (Löderburg) sprechen wird.

Einwohner Athenslebens, erscheint zu dieser Versammlung und wählt am Sonntag die Liste der organisierten Landarbeiter.

Die Arbeiter Athenslebens müssen aber noch mehr tun. Um ihre Interessen wirksam vertreten zu können, müssen sie sich der Sozialdemokratischen Partei anschließen und die „Volksstimme" lesen. —

Barby

Die Konsum- und Sparsgenossenschaft hielt am Sonnabend eine gut besuchte Versammlung im „Rautenkranz" ab. Genosse Prüfer (Calbe) gab den Rechenschaftsbericht. In der Aussprache wünschte Genosse Walter Franz eine für die Mitglieder verständlichere Aufstellung des Jahresberichts. Geschäftsführer Brinkmann (Calbe) sagte Verwendung der Anregungen des Genossen Franz bei Aufstellung des nächsten Geschäftsberichts zu. Die Rückvergütung wird in diesem Jahre in Form von Gutscheinen ausgezahlt, die bis zum 31. Dezember gegen Waren in der Verteilungsstelle eingelöst werden können. In der nächsten Zeit werden Propagandaabende für ide GEG.-Erzeugnisse stattfinden. Ein Unterhaltungsabend soll im Monat Januar abgehalten werden. Geschäftsführer Brinkmann forderte zum Schlusse die Mitglieder auf, die Weihnachtseinkäufe restlos im Konsumverein zu decken. —

Genossenschaftliche Versicherungsunternehmen. Der Arbeiterschaft ist noch zuwenig bekannt, daß Versicherungen aller Art bei den auf gewerkschaftlich-genossenschaftlicher Grundlage arbeitenden Versicherungsunternehmen Volksfürsorge und Eigenhilfe zu günstigen Bedingungen abgeschlossen werden können. Auskunft erteilt der Lagerhalter des Konsumvereins. —

Auto gegen Motorrad. Ein Magdeburger Auto stieß am Sonnabend mit einem Motorrad aus Barby auf der Chaussee nach Schönebeck kurz hinter der Eisenbahnunterführung zusammen. Beim Ueberholen des Motorrades fuhr das Auto zu früh nach rechts. Motorradfahrer und Sozius wurden vom Motorrad geschleudert und erlitten Verletzungen der Hände und Beine, so daß sie ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußten. Das Motorrad wurde bei dem Zusammenstoß beschädigt. —

Viehzählung. Am Sonnabend den 1. Dezember findet die alljährliche Viehzählung statt. Die Zählung wird von ehrenamtlichen Zählern vorgenommen. Die Einwohnerschaft wird gebeten, den Helfern das Zählgeschäft durch genaue Angaben zu erleichtern. Es handelt sich nicht um Steuern, sondern nur um eine Statistik.

Sturmschäden. Der Sturm in den letzten Tagen hat in unserm Orte Beschädigungen der Gebäude und Telephonleitungen verursacht. In der Bahnhofstraße wurde ein starker Baum entwurzelt. Der Sturm hat einen Teil der an die Quergasse grenzenden Mauer des Maizenagrundstücks in der Schulstraße niedergelegt. —

Ruhestörungen durch Autos. Von der Einwohnerschaft wird über nächtliche Ruhestörungen durch Autos geklagt. Die Autoführer besitzen die Angewohnheit, sich beim Abholen von Personen durch längeres Hupen auf der Straße bemerkbar zu machen, ohne dabei zu bedenken, daß die in der Nähe wohnenden Einwohner dadurch in ihrer Nachtruhe gestört werden. Dieselbe Methode wird auch viel von den Personen angewendet, die die vor den Lokalen haltenden Mietautos benutzen wollen, um den Autoführer herbeizurufen. Falls die Klagen nicht verstummen sollten, wird gegen die nächtlichen Ruhestörer vorgegangen werden müssen. In der Verordnung des Reichsverkehrsministeriums ist ausdrücklich festgestellt, daß die Benutzung der Hupe für Nutzsignale verboten ist.

Gefallenen-Gedächtnisfeier. Eine eindrucksvolle Gefallenengedächtnisfeier veranstaltete der Reichsbund der Kriegsbeschädigten. Die Gesangsvorträge des Arbeitergesangvereins Arion und ein gut aufgeführtes Theaterstück waren der Feier angepaßt und hinterließen bei den Besuchern starken Eindruck. —

Schubertfeier. Der Arbeitergesangverein hat zu seiner Schubertfeier am 7. Dezember Seminaroberlehrer Schöne zur Mitwirkung verpflichten können. Einen Flügel hat das Klaviermagazin Tuch in Magdeburg zur Verfügung gestellt. Programme zum Preise von 1 Mark sind in der städtischen Sparkasse, beim Kaufmannn Rust, im Seifegeschäft Blumenthal und bei allen Vereinsmitgliedern erhältlich. —

Förderstedt

Von der Freien Volksbühne. Die Freie Volksbühne, die sich uneigennützig in den Dienst der Arbeitersache stellt, brachte am Totensonntag im Hotel zur Eisenbahn den Dreiakter „Frühlingserwachen" zur Aufführung. Der Aufführung gebührt volles Lob. Leider war der Saal nicht so besetzt, wie man hätte erwarten dürfen. —

Die Kirche braucht Geld! Wie der Gemeindekirchenrat bekanntgibt, wird in diesem Jahre außer den regulären Steuern noch eine Kopfsteuer erhoben. Alle über 18 Jahre alten Personen müssen eine Zusatzsteuer (Kopfsteuer) von 1 Mark zahlen. —

Löderburg

Totenehrung. Zu Ehren der Gefallenen im Weltkriege trat am Sonntag 11 Uhr das Reichsbanner an und marschierte zum Denkmal auf dem Friedhof. Hier wurde ein Kranz mit den Farben der Republik niedergelegt. Genosse Hoffmann hielt eine kurze Gedächtnisrede. —

Bad Salzelmen

Neuer Stadtältester. Der bürgerliche Beigeordnete Hans Salomon wurde anläßlich seines 70jährigen Geburtstags am Sonntag für seine Verdienste um das Wohl der Stadt Salzelmen zum Stadtältesten ernannt. Bürgermeister Cyprian als Führer des Magistrats, Stadtverordneter Radecke als Führer des Stadtverordnetenkollegiums sowie eine Deputation der städtischen Beamten erschienen am Sonntag vormittag in der Wohnung des Beigeordneten Salomon und überreichten ihm das Ehrenschreiben zur Bestallung als Stadtältester. Salomon ist noch Mitglied des Gemeindekirchenrats, dem Stadtparlament gehört er seit 1894 an und wurde während des Krieges, 1915, Ratsherr (Stadtrat). —

Zweierlei Maß? Vor längerer Zeit wollte der hiesige Bahnhofswirt im Vestibül des Bahnhofsgebäudes einen kleinen Zeitungskiosk errichten. Das wurde aus „verkehrstechnischen" Gründen abgelehnt. Obwohl der Bahnhof nicht umgebaut wurde, scheinen diese „verkehrstechnischen" Gründe plötzlich nicht mehr zu bestehen. Wie verlautet, errichtet ein Buchhändler aus Schönebeck jetzt einen Kiosk. Der Plan dazu soll schon genehmigt sein. Wie kommt es, daß einmal „verkehrstechnische Gründe" ein Hindernis sind und dann wieder nicht? Ist entscheidend für die „verkehrstechnischen Gründe", ob jemand Mitglied des Verkehrsvereins ist?

Schönebeck

Verkehrsstörung. Am Montag gegen 10.30 Uhr brach in der Poststraße einem Lastkraftwagen die Hinterachse. Der Wagen kam auf die Schienen der Vorortbahn zu liegen. Für die Straßenbahn entstand eine Verkehrsstörung von 30 Minuten. Durch Umsteigen wurde der Verkehr aufrechterhalten. —

Herrenloses Gespann. Am Montag gegen 15.40 Uhr wurde von dem Verkehrsposten am Bahnübergang ein mit zwei Pferden bespannter Rollwagen aufgehalten. Der Führer des Wagens hatte sich von diesem entfernt, ohne die Pferde auszusträngen oder dieselben zu beaufsichtigen. —

Schauerlicher Fund. Am Montag gegen 17.40 Uhr wurde am Bahnübergang Ostfriedhof—Mühle Weißkopf eine männliche Leiche auf dem Bahnkörper der Strecke Halle—Schönebeck aufgefunden. Die Leiche war vollständig zerstückelt. Die einzelnen Körperteile waren etwa 200 Meter auf dem Bahnkörper verstreut.

Staßfurt-Leopoldshall

Gefallenen-Ehrungen. Trotz ungünstiger Witterung standen die Gefallenen-Ehrungen auf den beiden Friedhöfen in Staßfurt und Leopoldshall am Totensonntag im Zeichen regster Anteilnahme der Bevölkerung. Die Vormittagfeier in Leopoldshall, zu der auch Vertreter der Gemeinde erschienen waren, veranstaltete die Arbeitsgemeinschaft für Frieden und Freiheit, bestehend aus den Organisationen Reichsbanner, Reichsbund der Kriegsbeschädigten, Verein ehemaliger Kriegsgefangener und der Friedensgesellschaft. Nach der Rede des Pastors Baumecker erfolgte die Niederlegung eines Kranzes mit schwarzrotgoldener Schleife, während die Musik das Lied vom guten Kameraden spielte. Auch des Toten, der als einziger Soldat aus fremdem Land auf dem Leopoldshaller Friedhof ruht, wurde gedacht. — An der alljährlich von der Stadt veranstalteten Feier in Staßfurt, welche am Nachmittag stattfand, beteiligten sich annähernd 400 Kameraden der republikanischen Organisationen mit ihren Fahnen. Diesmal hatten sich auch die Krieger- und Militärvereine angeschlossen. Ihren Fanatismus bewiesen diese sich so gern „christlich" nennenden Leute durch ihre Nichtbeteiligung bei der anschließenden Ehrung der fremden, auf hiesigem Friedhof gebetteten Soldaten. Statt dessen beteten sie auf dem Rückweg ihre Kriegerdenkmäler

an. (Das letzterbaute hat 14 000 Mark gekostet, 6000 Mark fehlen noch immer. Durch Umlage sollen diese 6000 Mark aufgebracht werden.) Wo blieb die Schmückung der fremden Gräber durch die deutsche Kriegerfürsorge, die es nicht einmal für nötig hielt, einen Kranz niederzulegen? Sieht so der Dank der Deutschen aus, die es für selbstverständlich halten, daß man die Gräber ihrer Volksgenossen in fremdem Lande pflegt? Noch ein Wort zu der von der Stadt gestellten Musik. Wer hat das Musikchor beauftragt, sich auf dem Wege nach und vom Friedhof an die Spitze der Rechtsorganisation zu setzen? Es wäre Pflicht der Musiker gewesen, zur Wahrung der Neutralität sich allein zum Friedhof zu begeben. Oder war man hier irgendwelchem Einfluß unterlegen? Die Bevölkerung erwartet Aufklärung von der städtischen Leitung der Feier. —

Staßfurt

Das hungrige Staßfurt. In unsrer Stadt wurden im Monat Oktober an Fleisch verzehrt: 791 Schweine, 50 Kühe, 11 Bullen, 2 Ochsen, 10 Jungrinder, 59 Kälber, 16 Schafe und 18 Pferde. Ferner kamen 5 Rinderviertel von auswärts im hiesigen Stadtbezirk zum Verkauf. —

Verkehrsunfall. Am Sonntag abend gegen 23 Uhr wurde der 22jährige P. Körler aus der Junkerstraße kommend, beim Ueberqueren des Fahrdamms der Steinstraße (am Sandplatz), von dem aus entgegengesetzter Richtung kommenden Autoomnibus der Linie Bernburg—Neundorf umgefahren und schwer verletzt. Er wurde mit demselben Kraftwagen sofort zum Krankenhaus transportiert. Der Kraftwagenführer soll an dem Unfall schuldlos sein. —

Hochwasser in der Bode. Die anhaltenden Regengüsse der letzten Zeit haben ein schnelles Steigen der Bode bewirkt, so daß sie stellenweise über ihre Ufer getreten ist. —

Sturmschaden. Der starke Sturm hat einen Baum auf dem Königsplatz abgebrochen und Störungen in der Licht- und Stromversorgung verursacht. —

Stadtkreis Aschersleben

Großfeuer.

Am Montag abend fing ein Wohnhaus in einer der belebtesten Straßen der Stadt (Zollberg) plötzlich Feuer. Der herrschende Sturm entfachte die Flammen in kurzer Zeit zu einem Großfeuer, das auch auf das Nachbarhaus übersprang. Nur durch das schnelle und zielklare Eingreifen der Aschersleber Feuerwehr mit der großen modernen Motorspritze und allen verfügbaren Wehren und Löschgeräten ist es gelungen, eine Weiterverbreitung des Feuers zu verhindern. Dach und Obergeschoß der beiden Häuser sind vollständig ausgebrannt. Man vermutet, daß der Brand durch einen Kurzschluß, den der Sturm verursachte, entstanden ist. Der Sachschaden ist bedeutend.

Bei dem außerordentlich ungünstigen Wetter hätte es sehr leicht geschehen können, daß in der engen und dicht bebauten Straße ein Brand von riesigem Ausmaß entstanden wäre. Es hat sich gezeigt, daß eine erstklassige Ausrüstung der Feuerwehr der sicherste Schutz vor gefährlichen Bränden ist. —

Neue Verkehrsordnung. Der Magistrat hat eine umfangreiche Verkehrsordnung herausgegeben, die im Rathaus zu haben ist. —

Beim Rangieren überfahren. Beim Rangieren wurde der Wärter E. Prümpler vom Zuge überfahren und so schwer verletzt, daß er kurz nach seiner Einlieferung ins Krankenhaus verstarb. —

Aus der Altmark

Arendsee

Rohe Jungen. Als eines Abends Lehrlinge von der Fortbildungsschule nach Hause gingen, gab es zwischen zweien eine tüchtige Keilerei. Der Streit wurde erst damit beendet, daß der eine, der Lehrling W., einen so schweren Schlag gegen den Unterkiefer bekam, daß sich dieser spaltete. W. mußte ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen. —

Unglücklicher Griff. Der bei dem Landwirt W. in Harpe beschäftigte Arbeiter geriet mit dem rechten Daumen in die Schrotmühle, wodurch ihm ein Glied des Daumens abgerissen wurde. —

Jeggau

Ein widerspenstiges Pferd, das sich ein Landwirt erst kürzlich gekauft hatte, warf, als es mehrere Personen fahren sollte, unterwegs den Wagen um. Der Unfall geschah an der scharfen Kurve nach Peckfitz. Während der Besitzer noch glimpflich und auch sein Bruder mit nur Hautabschürfungen davonkamen, erlitt die alte Mutter Armbrüche und Quetschungen. Sie liegt schwer danieder. —

Das Dunkel gebrochen. Nun haben wir auch hier eine Straßenbeleuchtung. Es brennen fünf Laternen, die über die Straße gespannt sind und automatisch ein- und ausgeschaltet werden. —

Osterburg

Das Bein eingequetscht. In Schrampe erlitt der landwirtschaftliche Arbeiter Kurt Fabian einen Unfall. Als er mit zwei aneinander gekuppelten Wagen auf das Feld fahren wollte, geriet er durch Lösen eines Bretes mit dem linken Bein zwischen Rad und Runge und wurde eingequetscht. Hierdurch zog er sich eine klaffende Wunde am Schienbein zu. Damit nicht genug, stürzte er noch vom Wagen, erlitt aber hierdurch keine weitern Verletzungen. F. mußte in das Krankenhaus geschafft werden. —

Salzwedel

Auf dem Bahnhof in Lüchow entgleisten vier mit Heu beladene Wagen. Der Rettungszug, der von hier aus entsandt wurde, hatte längere Zeit zu tun, um den Schaden wieder zu beheben. Der Verkehr konnte durch Umzeigen aufrechterhalten werden. —

Lokomotive entgleist. Weil die Sperrschwellen auf dem Ueberführungsgleis vom Klein- zum Hauptbahnhof nicht erleuchtet werden, fuhr eine Maschine der Kleinbahn über die Sperrschwelle und entgleiste. Es bedurfte längerer Zeit, um den Schaden zu beheben. —

Motorrad in Flammen. Beim Tanken geriet ein Motorrad in Flammen, weil der Fahrer so unbesonnen war, die Karbidlampe brennen zu lassen. Anstatt nun den Tankdeckel zu schließen, warf er das Rad hin. Da sich dies in der Nähe von Gebäuden ereignete, alarmierte man die Feuerwehr, die jedoch nicht einzugreifen brauchte, denn das Feuer war bei ihrem Kommen schon durch einen Minimaxapparat gelöscht. —

Die Papiere gestohlen. Einem auswärtigen Arbeiter, der sich vorübergehend in der Herberge aufhielt, wurde in der Nacht zum Montag eine Brieftasche mit Papieren entwendet. —

Auf Stacheldraht gestürzt. Beim Uebersteigen einer Stacheldrahteinzäunung rutschte der Grundbesitzer August Bennecke in Valfitz aus und erlitt eine stark blutende Kopfwunde, da er mit dem Kopfe auf den Stacheldraht gefallen war. —

Hochwasser. Durch den andauernden Regen führt die Jeetze wieder Hochwasser, so daß weite Flächen überschwemmt werden. Auch die Regulierungsarbeiten an dem Flusse mußten eingestellt werden. —

Der Ausbau der Strecke Pretzier—Osterburg—Salzwedel, über dessen Notwendigkeit wir in unserm Artikel über den Umbau der Salzwedeler Kleinbahnen berichteten, scheint seiner Verwirklichung entgegenzugehen, denn die Vorarbeiten sind bereits im Gange. —

Einen Unfall erlitt der Lehrer Lenz aus Pretzier. Ein ihm entgegenkommendes Auto blendete die Lichter nicht ab, wodurch er gegen einen Bordstein fuhr und zu Falle kam. Er brach sich das Schienbein. —

Eine Kunstgemäldeausstellung findet bei freiem Eintritt in der Zeit vom 25. bis 27. November von 10 bis 20 Uhr im „Schwarzen Adler" statt. —

Diebstähle. Der Arbeiter Paul Wehde, geboren am 24. Oktober 1901, der unter Mitnahme des Fahrrades seines Mitarbeiters von seiner Arbeitsstelle in Wistedt verschwunden ist, wird gesucht. Nachrichten an den Landjäger in Wallstawe. — Bei demselben Landjäger kann ein Pantherfahrrad, das auf der Chaussee Salzwedel—Diesdorf gefunden worden ist, abgeholt werden. — In Brunau wurde ein Fahrrad (Marke Dürkopp Nr. 908204) von einem 1,70 Meter großen Manne, der grauen Mantel und Arbeitsschuhe trug, entwendet. — In Magdeburg sind verschiedene Sachen: Pullover, Lagermäntel, Fleischerblusen, Schürzen, Selbstbinder und Einsatzhemden gestohlen worden. Es besteht die Vermutung, daß die Sachen in unsrer Gegend umgesetzt werden. Vor Ankauf wird gewarnt. Man benachrichtige die Kriminalpolizei. —

Die Pflicht ruft

Burgstall.

Parteiversammlung am Freitag den 30. November, abends 8 Uhr, bei Fritz Krüger. Genosse Wille (Magdeburg) spricht. —

Weferlingen.

Reichsbanner. Am 1. Dezember, abends 8 Uhr, finden im Waldhaus Riesen die Veranstaltungen der Sozialistischen Arbeiterjugend statt, zu denen die Kameraden herzlich eingeladen sind. —

Tangerhütte

Arbeitsmarkt. Die Zahl der Erwerbslosen steigt von Woche zu Woche. Nach dem letzten Arbeitsbericht sind in Tangerhütte 73 (62) Männer und 64 (22) Frauen als erwerbslos gemeldet. —

Der Theaterabend der Arbeiterwohlfahrt war sehr gut besucht. Zur Aufführung gelangte das Drama „Lassalles Tod" in einem Vorspiel und vier Akten. Alle Spieler gaben sich große Mühe, wofür durch reichen Beifall gedankt wurde. Der Ueberschuß soll zur Weihnachtsbescherung armer alter Leute verwendet werden. —

Tangermünde

Ansteckende Krankheiten. Hier haben sich die Fälle von Erkrankungen an den Masern so stark vermehrt, daß einige Klassen der Mädchenschule geschlossen werden mußten. —

Stadtkreis Stendal

Vom Aufstieg des Konsumvereins.

Wieder kann der Stendaler Konsumverein mit seinen Nebenstellen auf ein Jahr des innern und äußern Aufstiegs zurückblicken.

Ueber das 36. Geschäftsjahr, vom 1. Oktober 1927 bis 30. September 1928 erstattete der Geschäftsführer, Genosse Arnold, Bericht in einer äußerst stark besuchten Mitgliederversammlung im Saale des „Odeums". Der Umsatz ist von 741 833,18 Mark in der gleichen Zeit des Vorjahres auf 921 159,40 Mark in diesem Jahre gestiegen. Das ist eine Zunahme von 179 326,22 Mark oder 24,15 Prozent. Im Laufe des Geschäftsjahres wurde der Seehäuser Konsumverein mit dem Stendaler verschmolzen und von Stendal aus die Verteilungsstelle erneut eröffnet. Auch hier sind Zeichen, die auf einen steten Aufstieg schließen lassen. In Goldbeck konnte Ende Februar das im Jahre 1927 erstandene Grundstück in Benutzung genommen werden. Das Grundstück, das mit 23 000 Mark angekauft wurde, hat, wie das in Seehausen, einen schönen geräumigen Laden mit Schaufenstern. Der Umsatz in Goldbeck ist von 48 300 Mark auf 64 200 Mark gestiegen, ein Resultat, das ebenfalls zu den schönsten Hoffnungen berechtigt.

Die Verteilungsstellen in der Rathenower Straße, in der Döbbeliner Straße und Haackestraße sind modernisiert worden. Ferner hat man einem langgehegten Wunsche Rechnung getragen, indem man in der Verteilungsstelle Döbbeliner Straße eine Wäscherolle aufgestellt hat. Da man in der Bismarckstraße an Stelle des alten Gebäudes ein neues setzen will, sind Aufwände dort nicht notwendig gewesen. Der Umsatz in der Bäckerei beträgt 218 702,60 Mark gegen 176 239,90 Mark im Vorjahr. Das bedeutet ein Mehr von 42 462,70 Mark oder eine Steigerung von 23,85 Prozent.

Auch die Spareinlagen der Mitglieder sind in diesem Geschäftsjahr gestiegen; die Zunahme beträgt 51 214,80 Mark. Aus dem Sterbeunterstützungsfonds konnten in 29 Fällen an die Angehörigen verstorbener Mitglieder 805 Mark ausgezahlt werden. Das Gewinn- und Verlustkonto weist einen Ueberschuß von 29 007,51 Mark auf; davon werden dem Sterbeunterstützungsfonds 1000 Mark, dem Erneurungsfonds 9584,31 Mark zugeschrieben und den Mitgliedern zwei Prozent Rückvergütung neben fünf Prozent Rabatt ausgezahlt werden. An der Markenablieferung konnte festgestellt werden, in wie starkem Maße das einzelne Mitglied am Warenbezug beteiligt gewesen ist. Doch muß auch hier wieder darauf hingewiesen werden, daß jedes Mitglied verpflichtet ist, seine Waren in stärkerm Maße als bisher aus den Verkaufsstellen zu entnehmen. Besonders verwies Genosse Arnold auf die Bilanz vom 30. September 1928; sie ist den Mitgliedern durch den gedruckt gegebenen Geschäftsbericht bekannt. Die Mitgliederbewegung hat sich ebenfalls erfreulich entwickelt.

290 neue Mitglieder

konnten im verflossenen Jahre aufgenommen werden. Die Mitgliederzahl beträgt jetzt rund 2100. Interessant ist schließlich die Berufsstatistik. Obwohl von gewisser Seite gegen den Konsumverein gehetzt wird, befinden sich in ihm selbständige Gewerbetreibende und Handwerker 71, selbständige Landwirte 12 und Angehörige der freien Berufe 130. Das Gros der Mitgliederschaft stellt natürlich die Arbeiterschaft. Wie schon angedeutet, kommen 7 Prozent Rückvergütung zur Verteilung, und zwar am Mittwoch den 12 Dezember oder am Donnerstag den 13. Dezember, von 9 bis 13 und von 15 bis 18 Uhr, im Kontor, Bismarckstraße 18. In Goldbeck und Seehausen wird die Rückvergütung in der gleichen Zeit in den dortigen Verkaufsstellen ausgezahlt. Zum Schlusse sei noch erwähnt, daß noch Erneurungen und Erweiterungen in der Feinbäckerei vorgenommen worden sind. Es ist jetzt durchaus möglich, in den Verteilungsstellen gute und preiswerte Konditoreiwaren zu erstehen.

Der Redner fand reichen Beifall, und von der Aussprachemöglichkeit wurde ausgiebigster Gebrauch gemacht. Es beteiligten sich die Genossen Erich Müller, Saul, Arnold, Adler, Seeger, Treumann, Küster, Wendt und Martin. Besonders seien die Ausführungen des Genossen Saul hervorgehoben, der Kräftigung des Vereins durch Zurückschrauben der hohen Rückvergütung von 7 auf 6 Prozent verlangte und mit dem gewonnenen Kapital neue Verteilungsstellen, die uns nottun, errichten wollte. Um die Mitglieder zu einem Verzicht auf nur 1 Prozent zu bewegen, wird aber noch eine gewisse Erziehungsarbeit notwendig sein. Vor allem gilt es, neue Mitglieder zu gewinnen. Nicht nur von den Kleinhändlerorganisationen wird gegen uns gehetzt, sondern auch vom Stahlhelm. Der Gau Altmark hat ein besonderes Rundschreiben ergehen lassen und seine Mitglieder vor dem Eintritt in den Konsumverein gewarnt! Die Persil-Firma Henkel beteiligt sich nicht minder an dem Kampfe gegen die Konsumvereinsbewegung. Eindeutig kam auch noch zum Ausdruck, daß man mehr danach trachten müsse, die altmärkischen Konsumvereine, soweit sie auf schwachen Füßen stehen, zu einem Wirtschaftsbezirk zusammenzulegen. Im Zusammenschluß liegt unsre Kraft und Stärke.

Der Geschäftsbericht und die Festsetzung der Rückvergütung fanden einstimmige Billigung. Neu in den Vorstand gewählt wurde der Genosse Adler. Durch das Ausscheiden dreier Mitglieder des Verwaltungsrats fand auch eine Ergänzungswahl statt. Gewählt wurden die Genossen List, Franz Müller und Seeger.

Die Verkaufsstelle in der Bismarckstraße, auf deren Grundstück sich das Hauptlager befindet, macht einen wenig schönen Eindruck. Es soll nun das Vorderhaus abgerissen und durch einen Neubau ersetzt werden, der allen Ansprüchen gerecht wird. Vor allem ist dabei an den Laden gedacht worden. Er soll bedeutend vergrößert und modernisiert werden, soll die ganze untere Etage einnehmen. Im ersten Stock sollen Bureauräume, ein Sitzungszimmer und eine Dreizimmerwohnung untergebracht werden, während der zweite Stock nur Wohnungen enthalten soll. Der Neubau wird veranschlagt mit 70 000 Mark. Hinzu kommen dann noch die Kosten für die Neuausstattung des Ladens, so daß mit einer Gesamtsumme von 90 000 Mark zu rechnen ist. Der Bau ist finanziell gesichert, so daß nicht befürchtet zu werden braucht, daß dadurch die Rückvergütung geschmälert wird. Das Bauprojekt wurde einstimmig genehmigt. Die Versammlung stimmte auch einmütig dem Beitritt zur Pensionskasse des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine zu, nachdem Genosse List aufklärende Ausführungen gemacht hatte.

Nun gilt es zu beweisen, daß die Aufwärtsentwicklung des Konsumvereins mit der Entwicklung der gesamten Arbeiterbewegung Schritt hält! Das Ziel zu erreichen ist möglich, wenn sich alle Mitglieder in den Dienst der guten Sache stellen. Vorwärts! —

Neue Schwurgerichtsperiode. Am Freitag den 30. November beginnt die vierte diesjährige Schwurgerichtsperiode. Soweit uns bekannt ist, steht nur eine Verhandlung an, die aber mehrere Tage in Anspruch nehmen wird. Wegen Abtreibung angeklagt ist der praktische Arzt Dr. med. Bühe aus Salzwedel. Als Geschworne sind ausgelost: Wilhelm Winkelmann, Tischlermeister in Osterburg; Otto Tiedge, Arbeiter in Salzwedel; Rentier Walter Bohn in Stendal; Karl Stoffregen, Schmied in Stendal; Otto Koenecke, Gutsbesitzer in Polzehne; Wilhelm Dietlein, Rektor in Gardelegen. In Anbetracht der längern Dauer der Verhandlung sind mehrere Ergänzungsgeschworne ausgelost, und zwar: Wilhelm Schreiber, Fabrikbesitzer in Stendal; unser Genosse Otto Irxleben, Arbeiter in Stendal und Fritz Röhl, Bäckermeister in Stendal. Außerdem hat man noch vier Hilfsgeschworne vorgesehen. —

Altmärkisches Landestheater. Am Dienstag zum drittenmal „Finden Sie, daß Constance sich richtig verhält . . .?", Mittwoch zum zweitenmal das Werk Klabunds „X Y Z", Donnerstag zum letztenmal der Schwank „Stöpsel" und Freitag als letzte Novemberaufführung zum letztenmal „Finden Sie, daß Constance sich richtig verhält . . .?" —

Die Freie Schulgemeinschaft wird zu Ostern mit dem Aufbau der weltlichen Schule beginnen, um den konfessionslosen Eltern in Stendal die Möglichkeit zu geben, ihre Kinder im Sinn ihrer Weltanschauung erziehen zu lassen. Dem neuen Geschlecht erstehen in Zukunft in der Verwirklichung unsrer Ideen große Aufgaben. Wollen wir, daß ihm die Erfüllung dieser Aufgaben gelingt, so müssen wir ihm auch das Rüstzeug dazu geben. Nur eine Schule, die frei ist von dem Einfluß religiös-sentimentaler Weltanschauung, nur eine Schule, welche die Jugend auf den Lebenskampf vorbereitet, wird ein starkes Geschlecht heranbilden können. Proletarioreltern, erkennt eure Pflicht! Anmeldungen von Kindern, die zu Ostern eingeschult werden, nimmt an Genosse Böttcher, Gewerkschaftshaus, Zimmer 3. Dort auch Auskunftserteilung in Schulfragen. —

Eine öffentliche Elternversammlung der Freien Schulgemeinde findet statt am Donnerstag den 29. November im Saale des Gewerkschaftshauses. Redner Genosse Lehrer Hauert (Magdeburg). Thema: „Zwang und Freiheit in der Schule." —

Lose für die Arbeiterwohlfahrts-Lotterie sind noch zu haben im Parteisekretariat. —

Sturz von der Leiter. Kurz vor Arbeitsschluß stürzte der Maurer Otto Striebeling aus Osterburg rücklings von der durch Regen schlüpfrigen Leiter aus etwa 2½ Meter Höhe ab. St. war auf dem Neubau des Landguts Osterholz der Großeinkaufsgesellschaft deutscher Konsumvereine beschäftigt gewesen. Durch den Sturz erlitt er erhebliche Rückgratverletzungen. Ein Arzt ordnete die Ueberführung ins Krankenhaus an. Obwohl sich der Unfall schon nachmittags ereignet hatte, wurde der Verletzte erst nach Mitternacht gegen 1 Uhr ins Krankenhaus eingeliefert. Worin lag die Verzögerung? —

Hühnerdiebstahl. In der Nacht zum 25. November wurde in eine in der Nähe der Zuckerfabrik stehende Gartenbude eingebrochen. Der oder die Täter hießen zwei junge Hühner mitgehen. Eigentümerin dieser Gartenbude ist die Witwe L. —

Arbeiter-Samariterkolonne. Der Lehrkursus unter Leitung des Arztes Dr. Mundt für erste Hilfe und Hauskrankenpflege beginnt am Donnerstag den 29. November, pünktlich 8 Uhr abends, in der Knabenvolksschule Arneburger Tor. Wer noch teilnehmen will, kann sich bei dem Kolonnenführer W. Schumann melden.

Uebertragbare Krankheiten. Allein in der vergangenen Woche konnten in Stendal 8 Scharlachkranke und 7 Diphtheriekranke festgestellt werden. —

Marktplatzbeleuchtung. Nach einem Beschluß der städtischen Körperschaften erhält der Marktplatz eine bessere Beleuchtung. Zu diesem Zwecke soll der noch in der Mitte stehende alte Kandelaber beseitigt und sollen dafür zwei aus Schleuderbeton bestehende hohe Masten aufgestellt werden. Die Masten und die anzubringenden Beleuchtungskörper sind bereits angefahren worden. — Vor der Tangermünder-Tor-Brücke hat man im Mittelpunkt des durch die Verbreiterung der Brücke gewonnenen Verkehrsplatzes ebenfalls einen Mast aufgestellt, der drei je 1000kerzige Lampen aufnehmen soll. —

Behördliche Mitteilungen

Altmark.

Postagentur Hohenberg-Krusemark. Nach einem Beschluß des Staatsministeriums sind die Gutsbezirke Hohenberg und Krusemark mit den Landgemeinden Hohenberg und Krusemark zu einer Landgemeinde zusammengelegt worden. Die Postagentur in Krusemark führt fortan die Bezeichnung „Hohenberg-Krusemark" (Kreis Osterburg). Bei Postsendungen wolle man die Umbenennung beachten. —

Salzwedel.

Viehzählung am 1. Dezember. —

Stendal.

Für Rentenempfänger. Die Ruhegehalts-, Wartegeld-, Hinterbliebenen- und Rentenempfänger werden nochmals aufgefordert, unverzüglich den Vordruck für die Lebensbescheinigung bei der Stationskasse abzuholen, da die Auszahlung der Bezüge am 1. Dezember nur dann erfolgt, wenn die Lebensbescheinigung vorliegt. Die Amtsbeglaubigung der Bescheinigung durch die Polizei darf vor dem 1. Dezember nicht erfolgen. Gleichfalls wird darauf hingewiesen, daß die Steuerkarten abzugeben sind. —

Marktberichte

Loburg.

Schweinemarkt. 155 Tiere waren aufgetrieben. Es wurden gezahlt: für Ferkel 12 bis 20 Mk., für Pölke 20 bis 30 Mk. Verkauf mittel. —

Salzwedel.

Auf dem Ferkelmarkt waren 568 Stück aufgefahren, die zu folgenden Preisen verkauft wurden: bis 6 Wochen alte 13 bis 15 Mk., bis 8 Wochen alte 15 bis 17 Mk., bis 13 Wochen alte 17 bis 20 Mk. Der Handel war mäßig, und es verblieb Ueberstand. —

Kleine Chronik

15 Jahre Zuchthaus

Das Schwurgericht in **Bochum** verurteilte den Arbeiter Christian Siecke aus Werne wegen vollendeten Totschlags, versuchten Totschlags und unbefugten Waffenbesitzes zu einer Gesamtstrafe von 15 Jahren Zuchthaus und Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von 10 Jahren.

Am 5. April d. J. hatte der Angeklagte mittels eines Dietrichs sich Einlaß in die Wohnung des Bergmanns Mostelak in Werne verschafft, mit dessen Ehefrau er ein intimes Verhältnis unterhalten hatte, dem ein Kind entstammte.

Die Ehefrau hatte die Beziehungen zu dem Angeklagten aufgegeben, wodurch dieser derart in Erregung geriet, daß er in die Wohnung eindrang, der Ehefrau einen Schuß in den Hinterkopf beibrachte und dann das 1½ Jahre alte Kind erschoß. —

Vom Ehemann nach 10 Jahren verraten

Die 41 Jahre alte Bäuerin Walburga Lang aus Arleting bei Traunstein hatte im Kriege, während der Mann an der Front war, ein Verhältnis mit einem französischen Kriegsgefangenen, das nicht ohne Folgen blieb. 14 Tage nach der Geburt tötete die Mutter das Kind und verbrannte die Leiche im Herd.

Als die Gendarmerie seinerzeit dem Verbrechen auf die Spur kam, konnte man die Frau des Kindesmordes nicht einwandfrei überführen; sie wurde nur wegen Leichenbeseitigung zu 6 Wochen Gefängnis verurteilt.

Als der Mann vom Felde heimkehrte, **gestand** ihm seine Frau die Tötung des Kindes. Die Eheleute behüteten 10 Jahre das Geheimnis, bis nun ein ehelicher Zwist die Zunge des Ehemannes löste. Der Mann teilte die Aussagen seiner Frau einem Kommissar mit, worauf die Frau **verhaftet** und in das Amtsgerichtsgefängnis nach Traunstein eingeliefert wurde. —

Hände hoch!

Am Montag nachmittag hat sich im Juweliergeschäft von Watte u. Sohn in Hamburg ein dreister Raubüberfall ereignet. Ein junger Mann betrat das Geschäft und bat darum, ihm wertvolle Ringe vorzulegen. Als ihm auf einem Kissen drei Brillantringe im Werte von 2500 Mark gezeigt wurden, zog er plötzlich einen Revolver, rief „Hände hoch!", ergriff die Ringe und flüchtete auf die Straße.

Dort sprang er in eine in Bereitschaft gehaltene Kraftdroschke. Er konnte sich jedoch nicht lange an seinem Raub erfreuen. Bereits am Jungfernstieg wurde er festgenommen.

Der Räuber wurde als der 21jährige Friseur Werner Ribatzki identifiziert. Er war am letzten Freitag von Berlin nach Hamburg gekommen und hatte sich dort obdachlos und mittellos umhergetrieben. —

Ein gefährlicher Kriminalrat

In Berlin ist der Kriminalrat Nasse unter dem Verdacht verhaftet worden, sich **in Ausübung seines Dienstes** in unsittlicher Weise an Knaben vergangen zu haben.

Man fand bei der Durchsuchung seiner Wohnung einen 15jährigen Knaben vor, den Nasse schon seit mehreren Tagen dort **verborgen** gehalten hat.

Nasse ist geständig und wird heute (Dienstag) dem Untersuchungsrichter vorgeführt werden. —

Ein Kunstmaler ermordet

Am Montag wurde der 70jährige Kunstmaler Professor Albert **Kurz** in seinem Landhaus in Werder bei Berlin ermordet aufgefunden. Der Tod ist durch mehrere Hiebe mit einer Axt über den Kopf herbeigeführt worden. Fast sämtliche Räume der Wohnung des Ermordeten sind von dem noch unbekannten Täter nach Wertgegenständen durchsucht worden; was im einzelnen geraubt worden ist, steht noch nicht fest.

Professor Kurz hat sich in der Kunstwelt als Landschaftsmaler einen Namen gemacht. Sein Hauptwerk besteht in 84 Bildern, die er für das große Prachtbuch der Wartburg ausführte. Der Greis führte das Leben eines Einsiedlers, in seinem einstöckigen Haus erschien nur hin und wieder eine Aufwartefrau, um aufzuräumen. Zuletzt hatte ihn eine Nachbarin am Sonnabend gesehen, als er seinen Garten verließ, um einen Spaziergang anzutreten.

Als am Montag ein Milchjunge vor dem Haus erschien und in der Haustür die am Sonntag von ihm gebrachte Flasche Milch unberührt dastehen sah, drang er bis in das Wohnzimmer vor, wo er die Leiche des Professors in einer großen Blutlache auf dem Fußboden liegend auffand.

Das Zimmer war mit **Gas** angefüllt. Neben der Leiche lag ein Beil, mit dem anscheinend die Mordtat ausgeführt worden ist. Die Kriminalpolizei fahndet mit Spürhunden nach dem flüchtigen Täter. —

Der Baron und se'n Diener

Der Herr Baron ist verklagt von einer entlassenen Hausangestellten. Er erscheint vor dem Arbeitsgericht in Begleitung von Johann, seinem treuen und langjährigen Kammerdiener. Johann muß dem Herrn Baron die Tür öffnen, Johann muß dem Herrn Baron behilflich sein, den Mantel auszuziehen, und Johann muß dem Herrn Baron die Mappe mit den Akten überreichen.

Dann beginnt die Verhandlung. Das klagende Dienstmädchen ist von der Frau Baronin fristlos entlassen worden. Offenbar zu Unrecht. Der Vorsitzende macht dem Beklagten die Rechtslage klar. Der hört sich die Ausführungen des Vorsitzenden mit aristokratischer Ruhe an. Dann erklärt er: „Ja ja, ich sehe, die Zeiten haben sich geändert. Man darf heute nicht einmal mehr einen Dienstboten entlassen, wenn es einem paßt. Gut, ich zahle."

Es ergeht ein Anerkennungsurteil; denn selbstverständlich schließt der Herr Baron mit einem „Dienstboten" keinen Vergleich ab.

Während die nächste Sache aufgerufen wird, hilft Johann seinem Herrn in den Mantel, reißt Johann die Tür auf, damit der Herr Baron das Zimmer verlassen kann, und trägt Johann die Aktentasche hinter dem Herrn Baron her.

Johann streift die Klägerin und den Richter mit dem gleichen verachtungsvollen Blick, wie sein Herr. Er, Johann, ist in noch stärkerem Maße von der Ungerechtigkeit der heutigen Zustände überzeugt wie sein Herr Baron. agd.

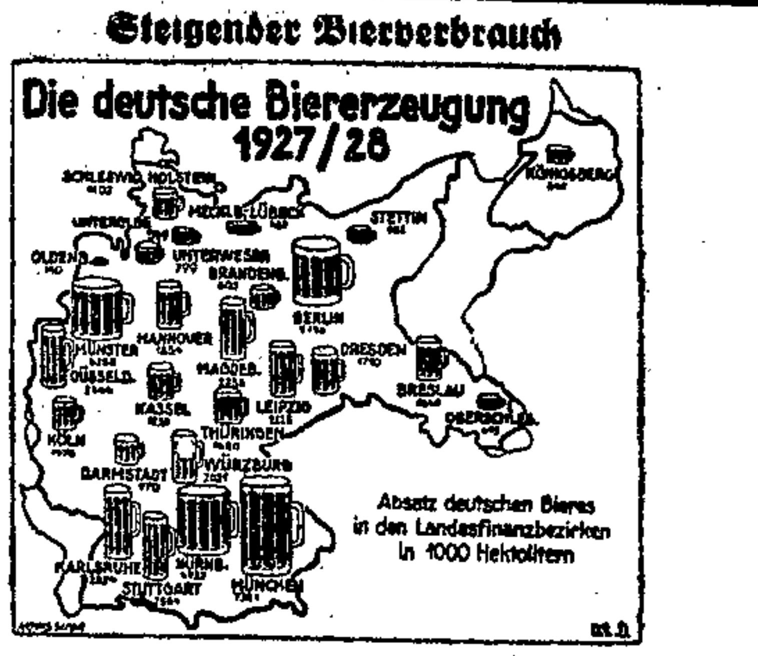
Der Vertrauensarzt als Wahrsager

Da bleibt in einem Bankbetrieb eines Tages der Kassierer weg. Er entschuldigt sich mit Krankheit und schickt ein Attest ein von seinem Hausarzt. Damit war die Firma aber nicht zufrieden, sondern verlangte die Vorlage eines Attestes von dem **Vertrauensarzt** der Krankenkasse. Das war am 13. Oktober. Der fehlende Kassierer ging sofort zu dem Vertrauensarzt und der schrieb ihn ebenfalls krank und arbeitsunfähig. Aber der Vertrauensarzt schrieb in dem Attest vom 13. Oktober weiter, daß der Patient am 24. Oktober **wieder arbeitsfähig** sein werde.

Als nun der 24. Oktober herangekommen, war der Patient noch keineswegs arbeitsfähig. Er war und blieb krank und fehlte deshalb weiter im Geschäft. Die Geschäftsleitung aber glaubte an das Attest des Vertrauensarztes, glaubte nicht daran, daß der Angestellte noch über den 24. Oktober hinaus krank sein könne, wenn ihm ein Vertrauensarzt, also sozusagen ein „Fachmann", **schon zwei Wochen vorher** seine völlige Gesundheit bescheinigt hatte. Die Geschäftsleitung sah in dem Fehlen lediglich ein unentschuldigtes Wegbleiben von der Arbeitsstätte und **entließ** den Angestellten fristlos.

Da der Kassierer mit seiner Entlassung nicht einverstanden war, kam dieser Fall vor das Arbeitsgericht. Und hier ereignete sich der interessante Fall, daß die Wissenschaftler von der einen Fakultät die Lehren der Wissenschaftler von der andern Fakultät als Aberglauben bezeichneten. Der vorsitzende Amtsgerichtsrat bestritt, daß ein Vertrauensarzt am 18. Oktober wissen kann, daß ein Patient am 24. Oktober wieder gesund ist. Die Firma wurde verurteilt, den Kläger wieder zu beschäftigen bzw. zu bezahlen, da ein Grund zur fristlosen Entlassung nicht vorlag. **agd.**

Steigender Bierverbrauch



Die deutsche Biererzeugung betrug im Steuerjahr 1927/28 51,6 Millionen Hektoliter, sie hat gegenüber dem Steuerjahr 1924/25 (37,7 Millionen Hektoliter) um mehr als ein Drittel zugenommen.

Der deutsche Bierverbrauch betrug 1925 47,22 Millionen Hektoliter, 1926 47,96 Millionen Hektoliter und 1927 51,25 Millionen Hektoliter.

Auf den Kopf der Bevölkerung entfielen somit in diesen 3 Jahren 75,4 Liter, 76,1 Liter und 80,8 Liter.

Fast 81 Liter Bier im Jahre 1927 auf den Kopf der Bevölkerung, also alle Kinder und auch alle Abstinenten mitgerechnet. Im Jahre 1928 sind die Zahlen wahrscheinlich noch höher. Es ist ein von Jahr zu Jahr steigender Verbrauch an Bier festzustellen.

Aus den Gerichtssälen

Der Büchereisende

Der Provisionsreisende Albrecht R. hat auf seiner Lebensbahn schon oft Schiffbruch erlitten. Wegen zahlreicher Betrügereien ist er vorbestraft. Augenblicklich verbüßt er eine Gefängnisstrafe von 1 Jahr 3 Monaten. Nach der letzten Verurteilung kamen noch einige Unredlichkeiten des R. ans Tageslicht und zur Kenntnis der Staatsanwaltschaft. Im Mai 1927 war R. Reisender für einen Leipziger Bücherverlag. Ihm waren Provisionen von 20 bis 30 Prozent zugesichert, die ihm auch stets bei Abgabe eines Bestellscheins ausgehändigt wurden. Das Entgegenkommen der Firma nutzte R. aus. Er fälschte Bestellscheine, bekam Provision ausgezahlt, und als die Firma die Bestellungen ausführen wollte, wurde entweder die Annahme verweigert oder der Besteller war gar nicht aufzufinden. Einen andern Auftrag erzielte R., der später ebenfalls nicht zur Einlösung kam. Ein Arbeiter hatte für insgesamt 235 Mark Bücher gekauft, obwohl er nur ein wöchentliches Einkommen von 35 Mark hatte. Kurz nach der Bestellung wurde der Arbeiter außerdem noch beschäftigungslos, so daß auch in diesem Falle die gezahlten Provisionen hinausgeworfenes Geld bedeuteten. Der Arbeiter saß wegen Beihilfe zum Betrug mit auf der Anklagebank. In einem dritten Falle hatte R. seiner Firma in Leipzig telephonisch mitgeteilt, daß er noch vier Aufträge habe, er bat deshalb um Uebersendung eines Provisionsvorschusses von 20 Mark, der ihm auch bewilligt wurde. Die vier Bestellscheine hat R. nicht übersandt, weil er reelle Bestellungen auch nicht in einem Falle erzielt hatte. Insgesamt ist die Firma um 90 Mark geschädigt worden.

Vor dem Erweiterten Schöffengericht ist R. voll geständig. Die damals in seiner Familie herrschende Not will ihn auf diese unredliche Bahn geführt haben. Der mitangeklagte Arbeiter bestreitet die ihm zur Last gelegte Beihilfe zum Betrug. Er würde die Raten eingehalten haben, wenn er nicht plötzlich seine Stellung verloren hätte. Das Gericht glaubt das nicht, sondern verurteilt den Arbeiter, der mit R. gemeinschaftliche Sache gemacht haben soll, zu 6 Wochen Gefängnis. Der Hauptangeklagte R. kam mit einer Zusatzstrafe von 3 Monaten Gefängnis davon. —

Der blinde Passag'er

Blinde Passagiere gibt es nicht nur im Zeppelin — wo ja der blinde Passagier nichts weiter war als eine rein geschäftliche Angelegenheit —, sondern sie gibt es auch in der Straßenbahn. Einen solchen blinden Passagier gab am 21. September auf der Linie 3 der Rentner Otto Z. ab. Er hatte sich an dem Tag einen angetrunken. Als er die Straßenbahn betrat und seine 15 Pfennig berappen sollte, weigerte er sich. Pflichtgemäß forderte ihn der Schaffner auf, den Wagen wieder zu verlassen. Auf diese Aufforderungen reagierte Z. aber nicht, so daß er zunächst ein bißchen unsanft an die frische Luft befördert werden mußte. Als der Straßenbahnwagen aber wieder abfahren wollte, sprang Z. wieder auf, so daß sich das Spiel wiederholte. Die Straßenbahn mußte halten. Wieder wurde Z. aufgefordert, den Wagen zu verlassen. Er ging nicht, sondern schimpfte auf den Schaffner. Der Führer war inzwischen bis zur Großen Marktstraße weitergefahren. Der Schaffner lief schnell zu der dortigen Polizeiwache und holte sich zu seiner Unterstützung einen Schupobeamten. Der Beamte hatte aber kaum ein Wort der Aufforderung an Z. gerichtet, da lag sein Tschako schon im Straßendreck. Das war dem stabilen Polizisten ein bißchen zu arg. Er packte herzhafter zu und Freund Z. mußte den Weg zur Polizeiwache antreten.

Sein törichtes Verhalten brachte dem Mann eine Anklage wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt und Hausfriedensbruchs ein. Am Montag hatte sich das Schöffengericht mit dem Falle zu beschäftigen. Der Angeklagte erklärt, an dem Tage derart betrunken gewesen zu sein, daß er sich an nichts mehr erinnern könne. Die Zeugen behaupten dagegen, daß der Beschuldigte so betrunken nicht war, er konnte ja auch noch auf den fahrenden Straßenbahnzug aufspringen. Das Gericht folgte den Angaben der Zeugen. Der „blinde Passagier", das Herunterhauen eines Tschakos vom Kopf eines Polizeibeamten und der begangene Hausfriedensbruch kostet den mit irdischen Gütern nicht gerade reichlich versehenen Angeklagten 150 Mark Geldstrafe. —

Diebstähle in der Kirche

Mit einer nicht alltäglichen Diebstahlsangelegenheit hatte sich am Montag das Erweiterte Schöffengericht in Magdeburg zu beschäftigen. Angeklagt war das 23 Jahre alte Dienstmädchen Gertrud B. aus Köln, die in der katholischen St.-Sebastians-Kirche in Magdeburg im September sieben Diebstähle ausgeführt haben soll. Die Angeklagte ist ein uneheliches Kind, hat Vater, Mutter und ihre übrigen später gebornen fünf Geschwister nie in ihrem Leben gesehen und hat in einem kleinen Orte bei Aachen bei einfachen, ehrlichen Leuten ihre Jugendzeit verlebt. Die Pflegeeltern hielten und erzogen das Mädchen wie das eigne Kind, behüteten es auf allen Wegen, hatten aber nach der Schulentlassung keine Macht mehr über die Pflegetochter. Die 15jährige Gertrud ging in Stellung, führte sich immer sehr gut, wechselte aber wegen kleinlicher Vorfälle des öftern ihre Arbeitsstelle. Schließlich bekam sie selbst ein uneheliches Kind. Die Pflegeeltern behielten das Kind, der Vater, ein gütiger Mensch, adoptierte den Jungen und gab ihm seinen Namen.

Von dieser Stunde an geriet die junge Gertrud immer mehr auf Abwege. In Aachen kam sie mit der Sittenpolizei in Konflikt. Dort beging sie auch einen Kirchendiebstahl. Frauen, die zur Beichte gegangen waren, stahl sie aus den auf dem Platze zurückgelassenen Taschen kleinere Geldbeträge. Sie wurde gefaßt und zu einem Monat Gefängnis verurteilt. Wegen ihrer Jugend wurde ihr Bewährungsfrist zugebilligt. Trotzdem wurde sie bald wieder straffällig, erlitt eine zweite Gefängnisstrafe, bekam aber nochmals Bewährungsfrist. Da sie sich auch noch mit den Pflegeeltern überwarf, verließ sie das Rheinland und fuhr auf Anraten ihres Pflegevaters nach Magdeburg. In Calbe bekam sie Stellung, verdiente neben 30 Mark Bargeld Essen und freie Wohnung. Nach einigen Monaten verließ sie aber Hals über Kopf Calbe, weil ihr Liebster von ihr nichts mehr wissen wollte. Sie fuhr nach Magdeburg, ohne Papiere, ohne Geldmittel. Nur was sie auf dem Leibe trug, gehörte ihr. Hunger zwang sie schon am ersten Tage abermals zu einer Gesetzwidrigkeit.

Sie legte sich wieder auf ihren alten Trick. Sie ging in Magdeburg in die katholische Kirche, benutzte meist die Frühmesse und sah zu, wie sie bei günstiger Gelegenheit zu Geld kommen konnte. Während des Gottesdienstes schlich sie von Bank zu Bank. Wenn sich irgendeine Kirchenbesucherin zur Beichte oder zur Kommunion nach vorn zum Altar begab, blieben in den meisten Fällen die Handtaschen und was sonst noch mitgeführt wurde, auf den Bänken liegen. Das machte sich Gertrud B. zunutze. Aus den Handtaschen stahl sie Portemonnaies oder sonstige Wertgegenstände. Von der erzielten Beute lebte sie einen oder zwei Tage. Sie nächtigte in den Anlagen. Am andern Tage zur Frühmesse war sie schon wieder in der Kirche.

Am 22. September wurde sie erwischt und festgenommen. Einigen Kirchenbesuchern war die Angeklagte aufgefallen. Ein junger Mensch stellte ihr eine Falle. Sie stahl aus einer bereitgelegten Handtasche ein leeres Portemonnaie, wurde verfolgt und von einem bereits wartenden Kriminalbeamten festgenommen. Sieben Diebstähle wurden ihr zur Last gelegt. In der Voruntersuchung gab sie nur zwei zu. In der Hauptverhandlung vor dem Schöffengericht gab sie fünf Diebstähle zu. Nur zwei will sie nicht begangen haben. Sie bestreitet, eine Handtasche mit einem Rosenkranz gestohlen zu haben, sie bestreitet weiter, den Diebstahl ausgeführt zu haben, der an einem Sonntag begangen wurde. Durch die Beweisaufnahme konnte ihr das Gegenteil auch nicht nachgewiesen werden.

Der Staatsanwalt hält es für ausgeschlossen, daß zur selben Zeit noch ein zweiter Kirchendieb sein Unwesen in der katholischen Kirche getrieben habe. Er beantragt, die Angeklagte zu 1 Jahr 6 Monaten Gefängnis zu verurteilen. Das Schöffengericht spricht sie wegen der zwei Diebstähle, die die Beschuldigte bestreitet, frei, verurteilt sie aber wegen der übrigen fünf Diebstähle zu **neun Monaten Gefängnis**. Da die Angeklagte außerdem damit rechnen muß, daß die Bewährungsfrist wegen der zwei erlittenen Strafen aufgehoben wird, wird das junge Mädchen lange Zeit hinter Gitterfenstern über die Gefahren der Welt nachdenken können. —

Ungetreue Postbeamte

Das Erweiterte Schöffengericht in Magdeburg verurteilte vor einiger Zeit drei Magdeburger Postbeamte, die auf der Rentenstelle des Hauptpostamtes schwere Veruntreuungen begangen hatten, in dem sie Tote weiterleben ließen und die den Verstorbenen bis zu ihrem Tode zustehenden Renten in die eigne Tasche steckten, zu schweren Zuchthausstrafen. Der Postbeamte Wenig erhielt 1 Jahr Zuchthaus. Adam 1 Jahr 2 Monate und 2 Tage Zuchthaus und Röhl 1 Jahr 2 Monate Zuchthaus. Außerdem wurde bei allen Angeklagten noch auf je 150 Mark Geldstrafe erkannt.

Gegen dieses Urteil hatten sämtliche Angeklagten Berufung eingelegt, so daß sich die Große Strafkammer des Landgerichts nochmals mit den Betrügereien der Postbeamten zu beschäftigen hatte. Die Verhandlung, in der Rechtsanwalt Dr. Braun als Verteidiger fungierte, zog sich über 10 Stunden bis nach 23 Uhr hin. Die Berufung der Angeklagten wurde aber auf ihre Kosten **verworfen**, so daß es bei den vom ersten Gericht verhängten Strafen verbleibt. —

Wasserstände

+ bedeutet über. — unter Null.

Elbe			Wuchs	Fall
Nimburg	26.11.	+ 0,48	—	0,14
Brandeis	„	+ 0,3?	—	0,08
Melnik	„	+ 0,65	—	0,14
Leitmeritz	„	+ 0,?6	—	0,16
Aussig	„	+ 0,?8	0,16	
Dresden	„	— 0,54	?,52	—
Torgau	27.11.	+ 0,56	0,69	—
Wittenberg	„	+ 1,55	0,15	—
Roßlau	„	+ 0,70	0,12	—
Aken	„	—	—	—
Barby	„	+ 1,24	0,31	—
Magdeburg	„	+ 0,8	0,16	—
Tangermünde	„	+ 1,48	0,08	—
Wittenberge	„	+ 1,2?	0,0?	—
Lenzen	„	—	—	—
Dömitz	„	+ 0,?9	0,05	—
Dalchau	„	+ —	—	—
Boizenburg	„	+ —	—	—
Hohnstorf	„	+ 1,09	0,14	—
Mulde				
Düben	27.11.	+ ?,30	0,07	—

Unstrut und Saale			Wuchs	Fall
Groschlitz	27.11.	+ 2,7?	[illegible]	—
Trotha Utp	„	+ 2,8?	[illegible]	—
Bernburg	„	+ 1,9	0,??	—
Calbe Oberpeg.	„	+ 1,??	0,21	—
Calbe Unterpeg.	„	+ 1,8?	0,68	—
Grizehne	„	+ 1,78	0,64	—
Havel				
Brandenburg Oberpegel	26.11.	+ 2,27	0,03	—
Brandenburg Unterpegel	„	+ 0,87	0,02	—
Rathenow Oberpegel	„	+ 1,63	0,01	—
Rathenow Unterpegel	„	+ 0,40	0,01	—
Havelberg	„	+ 1,?3	0,04	—
Eger und Moldau				
Kamaik	?7.11.	— 0,46	—	0,09
Modran	„	— 0,20	0,18	—
Laun	„	— 0,74	—	—

Wettervorhersage

Aussichten für Mittwoch: Nur zeitweise stärker bewölkt noch vereinzelt leichte Schauer, kühl bis zu Nachtfrost.

Für Donnerstag. Im ganzen ziemlich ruhig, heiter, Nachtfröste. —

Harzwetter vom Dienstag den 27. November, 7 bis 8 Uhr früh.

Brocken — 3 Grad, Nebel, Schneedecke 70 cm.

Schierke 2 Grad, bewölkt, nur noch geringe Spuren, 1 cm neu, Pappschnee, keine Sportmöglichkeit.

Braunlage 1 Grad, bewölkt, Schneedecke 3 cm, Pappschnee, keine Sportmöglichkeit. —

Warenmärkte

Großhandelspreise vom 27. November im Hallenbau

Karotten	50 kg	6,00— 8,00
Mohrrüben, gelb u. rot	„	5,00— 3,50
Blumenkohl	100 St.	10,00—70,00
Braunkohl in Staud	50 kg	8,00—10,00
Grünkohl, gehackt	50 kg	12,00—15,00
Rosenkohl	50 kg	22,00—25,00
Rotkohl	50 kg	6,00— 8,00
Weißkohl	50 kg	4,00— 7,00
Wirsingkohl	50 kg	5,00— 8,00
Kohlrüben, gelb u. wß.	50 kg	2,?0— 4,00
Kartoffeln, gelbe Ind.	?0 kg	?,25— ?,50
Kartoffeln, weiße sort.	?0 kg	2,75— 3,00
Kartoffeln, unsortiert	50 kg	2,25— 2,50
Meerrettich	100 St.	30,00—50,00
Teltower Rüben	50 kg	30,00
Schwarzwurzeln	?0 kg	40,0 —50,00
Sellerieknoll. o. Kr.	10? St.	10,?0—20,00
Spinat, inländ.	?0 kg	8,?0—10,00
Tomaten, ausländ.	50 kg	50,00—80,00
Zwiebeln, trock. Ware	50 kg	8,00—10,00

Aepfel Tafel-	50 kg	25,0?—?5,00
Aepfel, Wirtschafts-	50 kg	15,00—25,00
Tafelbirnen	50 kg	25,00—?5,00
Wirtschaftsbirnen	50 kg	10,00—20,00
Apfelsinen, 200er	1 Kiste	30,?0
240er		28,00
?00er		26,00
?6 er		24,00
??er		23,00
Smyrna-Feig. i. Säck.	50 kg	30,00
in Kränzen	?0 kg	3?,00
Walnüsse Marbot?	5? kg	7?,0?—85,00
Walnüsse rumän.	5? kg	5?,00—6?,00
Haselnüsse	50 kg	45,00—50,00
Weintrauben		
gelbe franz.	50 kg	60,00— 70,00
blaue holl.	50 kg	1??,00—130,00
Gold-, Almeria	50 kg	70,00— 80,00
Zitronen, Messina,		
300er Ia	1 Kiste	16,0?—17,00
360er, Ia la	1 Kiste	17,00—19,00

Eier, hiesige . . Stück 1?½, Eier, ausl. . St. 14—16 Pf.
Tilsiter Käse in Bro., 4½-Pfd.-Brots, 1 Pf. 4,?0 5,00 5,70
Edamer Käse in Kugeln 50 kg 11? in Broten 50 kg 115
Emmentaler in Broten, ohne Rinde 5,80
Stangenkäse . Stück 8 Pf. Landkäse . Stück 15 Pf.
Frühstückskäse 1 Rolle 70 Pf. Harzer Käse . Stück 7 Pf.
Schweizerkäse in Schachteln, ?teilig . 1 Schachtel ?? Pf.
Camembert in Schachteln, ?teilig . . 1 Schachtel 95 Pf.

Magdeburger Zuckerbörse vom 26. November

Der Preis für Weißzucker (einschl. Sack und Verbrauchssteuer) beträgt für 50 Kg. brutto für netto ab Fabrikverladestelle Magdeburg und Umgebung bei Mengen von mindestens 3?? Zentner bei prompter Lieferung innerhalb 10 Tagen —,—, per November-Dezember 24,50, per Januar —,—, per Januar-März 24,50, per Februar —,—, per März —,— für gemahlene Melis. Tendenz ruhig.

Seit 1841 BORTFELDT

Bett-, Leib- und Tisch-Wäsche — Bettfedern-Reinigung
Metallbettstellen — Betten — Matratzen 3642
Magdeburg-A.N., Agnetenstrasse Nr. 18 Ecke Sieverstorstraße Straßenbahn-Haltestelle Agnetenstraße

---

Für die anläßlich ihrer goldenen Hochzeit erwiesenen Aufmerksamkeiten danken hierdurch herzlichst

Wilhelm Fabricius u. Frau Auguste geb. Deneke

Reichszentrale für Heimatdienst

Staatsbürgerliche Bildungstage.

Vorträge finden statt:

29. November: **Gardelegen,** Gesellschaftshaus Tivoli:
Weltwirtschaft u. Weltpolitik Dr. Schwanecke.

30. November: **Schönebeck,** Stadtparksaal, und
1. Dezember: **Salzwedel,** Saal der Union:
Das neue Europa Dr. Schwanecke.

Die Vorträge sind öffentlich. Unkostenbeitrag 20 Pfg.

---

ff. alter Weinbrand seit über 20 Jahren erpr. Qualität in 1/1 Flaschen ohne Glas Mk. 3.– 3.30 3.50 4.– Außerdem unsere

Ia. Jubiläumsmarke 1/1 Flasche Mk. 4.75 ohne Glas
Unsere Jubiläumsmarke ist um Mk. 2.- teureren Marken ebenbürtig

„Asco"-Branntweinquelle, Kutscherstr. 17.

Private
Autofahr- u. Fachschule Kreuter
Tages- u. Abendkurse. Eigene Lehrfilme
Fordern Sie Prospekt!
Telephon 8583. Große Diesdorfer Straße 25.

Schaffenskraft und Lebensfreude kehren wieder, wenn das Allgemein-Befinden durch

Apoth. Ullrichs Kräuterwein

gehoben wird.
Hersteller: Otto Stumpf A.-G.
Zu haben in allen Apotheken u. Drogerien bestimmt in der Adolf-Friedrich-Apotheke, Leipzig. Str. 60, Zentral-Apotheke, AlteUlrichstr. 12, Hof-Apotheke, Breiter Weg 158, Hohenzoll.-Apotheke, Halberstädter Str. 122, Johannis-Apotheke, Am Rathaus, Viktoria-Apotheke, Otto-von-Guericke-Str. 98/99 Drogerie A. Dowaldt, Breiter Weg 249, Drogerie K. Fiedler, Pionierstr. 2, Goethe-Drogerie, Ecke Diesdorfer u. Emilienstr., Kaiser-Otto-Drogerie, Alter Markt 28, Kaiser-Friedrich-Drogerie, Sonnen-Drogerie, Lübecker Str. 110, Ulrichs-Drogerie, Ecke Ulrichstraße.

Strickwaren kaufen Sie vorteilhaft bei Alterthum neben der Hauptpost. 4025

GRUDEN KANONEN in allen Größen, bequemste Ratenzahlung auf Patentgruden mit ein u. zwei Kochstell. auch mit Ausmauerung
GIESAU Spiegelbrücke Nr. 10 Stephansbrücke Nr. 2

---

5 Zentner schwere Schweine durch Hermann Musches **Schnellmastpulver. Pack 50 Pf.**
Vertret. gut. Verd. Herm. Musche. Kölner Str. 11.

Besondere Kaufgelegenheit!

Echt **Schlafzimmer** voll gearbeitet, eichen ganz schwere Ausführung, großer Ankleideschrank mit Kristallspiegel und Wäscheabteil, Waschtoilette mit echt. Marmor und Spiegel, 2 wunderlich Bettstellen, 2 Nachttische mit echtem Marm., 2 Patentmatr., 2 Stühle.

komplett nur Mk. **525.–** Kassapreis.

Heier & Co.
Olvenstedter Straße 60.

Palast-Theater Burg

Ab Dienstag: Harry Domela
Der falsche Prinz
Das Lebensschicksal und die Irrfahrten eines Abenteurers u. frühzeitig entgleisten heimatlosen Menschen. Harry Domela spielt persönlich, außerdem wirken mit: Mary Kid, Jack Mylong Münz, Hans Mierendorf u. v. a.
Dazu: Mein Heidelberg, ich kann dich nie vergessen!
Darsteller: Dorothea Wieck, Vivian Gibson, Karl Platen, von Schlettow.

Roland-Lichtspiele Burg

Eines starken Mannes Liebe oder **Der Kampf um die Meisterschaft** mit Karl Brisson u. Lilian Hall-Davis. Ferner **Das letzte Signal** oder **Der Anschlag auf den Nordexpreß** Großer Sensations-Abenteuerfilm.
Anfang 7 Uhr. 200

Stadttheater

Mittwoch, 28. Novbr. — 20–22.15 — 1. Abd.
Der Zar läßt sich photographieren
Opera buffa in 1 Akt v. K. Weill — hierauf:
Der Bajazzo
Oper in 2 Akten von Leoncavallo
Donnerstag, 29. November, 19 bis 23 Uhr — 9. Abend
Neu einstudiert!
Peer Gynt
von Henrik Ibsen, Musik von E. Grieg.
Sonntag, 2. Dezember — 15 Uhr
Uraufführung des Weihnachtsmärchens
Die Puppeninsel
von M. Ch. Siedentopf, Musik von S. Blumann
Nächste Wiederholungen: Mittwoch, 5. – Sonnabend, 8., Sonntag, 9. Dezember 1928 — 15 Uhr

Wilhelm-Theater

Offene Vorstellungen zu kleinen Preisen!
Sonnabend, 1. Dezember — 20 Uhr
Erstaufführung
Arm wie eine Kirchenmaus
Lustspiel in 3 Akten von L. Fodor
Sonntag, 2. Dezember — 20 Uhr
Arm wie eine Kirchenmaus
Lustspiel in 3 Akten von L. Fodor.
Mittwoch, 28. November — 20 Uhr. Vorstell. für die Volksbühne (6) Oelrausch.

Möbel Auf Kredit
Möbel für 100 Mk. Anzahlung 10 Mk.
Möbel für 200 Mk. Anzahlung 20 Mk.
Möbel für 300 Mk. Anzahlung 30 Mk.
Möbel für 400 Mk. Anzahlg 40 Mk. ze Kredit ca 24 Monate
Schlaf-, Wohn-, Speisezimm., Küchen, Einzelmöbel Federbetten
A. Friedländer
Alte Ulrichstr. 11, I
Alte Kunden u. Beamte verti. ohne Anzahlg

Es ist neu erschienen:

Der illustrierte sozialdemokratische Abreißkalender 1929

Jede Seite bringt Illustrationen. Der Kalender kann in jeder Hinsicht als Quelle und Hilfsmittel dienen. Er bringt Zitate aus sozialistischen Werken, eine Fülle von Sentenzen in Poesie u. Prosa. Nahezu 100 Verbände geben hier authentischen Bericht. Der Kalender kostet
2 Mark
Buchhandlung Volksstimme

Altmärk. Landestheater Stendal

Leitung: Direktor Anton Kohl.

Spielplan vom 4. bis 8. Dezember.

Dienstag den 4. Dezember, abds. 8 Uhr, Ende 10¾ Uhr, Gruppen A und B. Erstaufführung der großen Sensations-Detektiv-Komödie neuh.: **Der Hexer.** Kriminalstück in 4 Akten von Edgar Wallace. Deutsch von Rita Matthis. Vorverkauf ab Mittwoch den 28. November.

Mittwoch den 5. Dezember, abends 8 Uhr, Ende nach 10 Uhr, Gruppen A und B. Zum dritten- und letztenmal: **X Y Z.** Ein Spiel zu Dreien in 3 Akten von Klabund. Vorverkauf ab Donnerstag den 29. November.

Donnerstag den 6. Dezember, abds. 8 Uhr, Ende 11 Uhr, Gruppen A u. B. Zum achtenmal: **Dolly.** Operette in 3 Akten von Franz Arnold u. Ernst Bach. Musik v. Hugo Hirsch. Vorverkauf ab Freitag den 30. November.

Freitag den 7. Dezember, abends 8 Uhr, Ende 11 Uhr, Gruppen A u. B. Erstaufführ.: **Boccaccio.** Operette in 3 Akten v. F. Zell und R. Genée. Musik von Franz v. Suppé. Vorverkauf ab Sonnabend den 1. Dezember.

Sonntag den 9. Dezember, abds. 7½ Uhr, Ende 10¼ Uhr, Gruppen A und B. Zum zweitenmal: **Der Hexer.** Sensations-Detektivkomödie in 4 Akten von Edgar Wallace. Deutsch von Rita Matthis. Vorverkauf ab Montag den 3. Dezember.

In Vorbereitung: Gerhart-Hauptmann-Abend. Erstauff.: **Kollege Crampton,** Komödie in 5 Akten v. Gerhart Hauptmann. Gastspiel Willi Jaschke: **Madame Butterfly** (Die kleine Frau Schmetterling), Oper (Tragödie einer Japanerin) von Giacomo Puccini.
Auftreten Direktor Anton Kohl: Erstauff.: **Harra — ein Junge!** Schwankneuheit in 3 Akten v. Franz Arnold u. Ernst Bach.

Stahlrohrbettstellen
in allen Sorten und Preislagen v. ℳ 18.50 aufwärts

Spiralzugfedermatratzen
in allen Größen

Auflegematratzen
in allen Qualitäten u. Preislagen. Jede gewünschte Größe wird in eigen. Werkstätten kurzfrist. angefertigt
Bettenvertrieb Wilhelm Corneth
im Kaserne Ravensberg, gegenüber d. altstädtisch. Krankenhaus

---

Tägl. Annahme von gebrauchten Einzel-**Möbeln** ganz. Wirtschaft, Garderobe, Haus- u. Küchengeräten, Fahrrädern u. Wirtschaftssachen aller Art zur Versteigerung. Vorschüsse. Jeden Mittwoch u. Sonnabend Versteigerg. Sofort Kasse.
Ernst Ritter
Auktionator u. Taxator
Stephansbrücke 10
Nähe Alt. Markt Tel. 521

Hansa-Restaurant
Pionierstr. 19 Tel. 1282
Jeden Mittwoch 20 Uhr:
Preis-Skat

Kinderland 1929

Ein proletarisches Jahrbuch für die Buben und Mädels des arbeitenden Volkes. An dem Kalender haben auch dieses Mal die Kinder selbst tüchtig mitgearbeitet.
Das „Kinderland" kostet
1.50 Mark
Buchhandlung Volksstimme

Es ist neu erschienen!

---

großer Posten
Garderobenschränke
in eiche, nußbaum, birke, elfenbeinfarben
billig abzugeben
Bauch, Meek & Co.
Magdeburg
Alter Markt

Herren-Anzüge aller Art, auch **Mäntel** wenig getragen gut erhalten, zum Teil neu, feinste Schneiderarbeit, i. verschiedenen Größen und Weiten billig zu verkaufen.
Ch. Horowitz,
Gust.-Adolf-Str. 37, I r.

Neue Kurse
in Kurzschrift
Maschinenschreiben
Buchführung
Schönschreiben
Korrespondenz
Sprachen
Beginn: 1. Dez. u. 1. Jan. auch Abendkurse
Persönl. Anmeldung jetzt erwünscht
Merkuria
Bureau für kaufm. Privatunterricht
Magdeburg, Otto-v.-Guericke-Straße 65 II
Mäßiges Honorar.

Bekanntmachung.

Vom 1. Dezember d. J. an erhöht sich die gesetzliche Miete für den Stadtbezirk Tangermünde infolge Erhöhung des Gemeindezuschlages zur staatlichen Grundvermögenssteuer von 120 vom Hundert auf **124 vom Hundert der reinen Friedensmiete.**

Für die Zeit vom 1. April d. J. bis einschließlich Monat November d. J. ist der Vermieter berechtigt, den durch die Erhöhung des Gemeindezuschlages zur staatlichen Grundvermögenssteuer in Frage kommenden Differenzbetrag auf die selbständigen Wohnungen und selbständigen Räume anderer Art nach dem Verhältnisse der reinen Friedensmiete umzulegen. Hierbei sind alle Räume zu berücksichtigen, für die nicht die gesetzliche Miete gezahlt wird oder die nicht vermietet sind.

Diese Bekanntmachung ergeht nach Anhörung der örtlichen Mieter- und Vermieterorganisationen.

Tangermünde, den 26. November 1928.

Der Magistrat. Lenz.

Familiennachrichten.

Obendorf. Am Donnerstag feiern der Kolporteur der „Volksstimme" und Gemeindevertreter Reinhold Schindler und Frau Ida Schindler das Fest der silbernen Hochzeit. —

Klubsessel
Sofas, Chaiselong., Auflegematratzen in bester Ausführung verkauft b. lligst
Wilh. Thormann, Polsterwerkstatt, Glauberstraße 21, I

---

2 moderne **Gehrock-Anzüge** Gr. 46 u. 50 u. verschiedene and. Waren (Joppen, Berufskleidg., Kinder-Anzüge usw. aus den Restbeständen meines Lagers billig abzugeben **Th. Kraft,** Halberstädter Str. 118b

---

1 gr. Handrollwagen, gebr., billigst J. G. Fassel, Lüneburger Str. 39, I.

Moderne
Haarpflege
Robert Loer
Damen- und Herren-Friseursalon
Salzwedel,
Zwischen den Dämmen Nr. 2.

Ankauf

Kaufe **Kanarienhähne** u. reinweiße Paare Höchste Preise
Gitner, Leibnizstr. 26.

Zur Blutreinigung
und Ausscheiden von Schärfen gebrauchen Sie mit Erfolg den echten **Thüringer Blutreinigungstee**
Hofapotheke Breiter Weg 158

Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands
Verwaltung Magdeburg

Nachruf.
Am 24. d. M. starb unser Mitglied
Edwin Peters
36 Jahre alt, an Lungenleiden.
Ehre seinem Andenken!
Die Verwaltung.

Klassiker

kauft man am besten in der
Buchhandlung Volksstimme.

Franz Pützkuhl
Lübecker Straße 120
empfiehlt 3256
Hüte / Mützen / Stöcke / Krawatten
Wäsche / Socken / Handschuhe
Schirme für Herren, Damen und Kinder

---

15 Steinsetzer
werden sofort eingestellt.
Otto Beuse, Magdeburg-S.
St.-Michael-Straße 39.

Die gute abgelagerte
10-Pf.-Zigarre
kaufen Sie immer noch bei
H. Hock, Annastr. 2a

Polstermöbel
Chaiselongues
Plüschsofas 3692
Klubgarnituren
Auflege-Matratzen
kaufen Sie gut und preiswert aus eigner Werkstatt im
Möbelhaus Wilhelm Vahle
Ratswageplatz 1.

Nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden entschlief sanft mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Georg Heinecke

im 61. Lebensjahre.

Magdeburg, 26. November 1928.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen
Dorothee Heinecke
geb. Thielecke.

Die Beerdigung findet am Donnerstag den 29. November, nachm. 3¼ Uhr, von der Hauptkapelle des Westfriedhofs aus statt. 3438

UT

Storchstr. **Storchstr.**

Schwarze Katascha
Sitten- und Abenteuer-Drama aus dem Leben einer ehemaligen russischen Prinzessin. Nach dem bekannten Liede „Katascha schwarze Katascha". Ein Flüchtlingsschicksal in den wildbringenden städtischen Etablissements

Ferner:
Der Provinzonkel
Lustige Abenteuer im Nachtleben von Berlin. Die süße Olly, Nachtfalter. Total ausgemistet. Der vermißte Gatte. Von der Wache aufs Standesamt.
Hauptrollen:
Diehle, Arno, Kampers und Liane Haid.

Bühnenschau
Auf vielseitigen Wunsch nochmals
4 Bronnets 4
die lustigen Clowns in ihren neuen zwerchfellerschütternden Späßen.

UT PALAST-BUCKAU

Lilian Harvey
Hans Brausewetter in
Die Kleine vom Bummel
Heitere Geschichten aus Großstadtnächten. Erlauschte Heimlichkeiten zweier Mädchenherzen. Ein Traum von Glück und Liebe und zwei Brautpaaren.

Außerdem:
Die Brillantenschmuggler von Newyork
Aus den Geheimakten der amerikanischen Kriminalpolizei. Ein Drama packender Abenteuer in den Newyorker Verbrecherviertelnn

---

Haben Sie die Absicht 3365

Möbel

zu kaufen, dann besuchen Sie auch uns unverbindlich.

Ständig Riesenauswahl in

Speisezimmer echt eiche
330.– 390.– 425.– 495.– 565.– 680.– 720.– 830.– 1050.– ℳ usw.

Schlafzimmer
echt eiche und gestrichen
450.– 590.– 630.– 725.– 760.– 840.– 910.– 965.– 1070.– ℳ usw.

Herrenzimmer
echt eiche, komplett
535.– 585.– 630.– 735.– 785.– 825.– 945.– 990.– 1250.– ℳ usw.

Küchen gestrichen und natur lackiert, komplett, mit Anrichte
235.– 270.– 295.– 320.– 345.– 370.– 400.– 475.– ℳ usw.

Jürgens & Co.
Kreuzgangstraße 1/2
altes Zeughaus, Eing. Domplatz.
Erleichterte Zahlungsbedingungen
Transport mit eigenem Kraftwagen

Bekanntmachung.

Am Freitag den 30. November 1928, vorm. 10 Uhr, versteigere ich auf dem Gehöft des Mechanikers Heinrich Kietz in Biederitz
2 Bund Bandeisen,
ja ca. 65 Kilogramm
öffentlich meistbietend gegen Barzahlung.
Burg, den 27. November 1928.
Paul Holzmann, Vollziehungsbeamter.

Bekanntmachung.

Am Freitag den 30. November 1928, vormittags 11 Uhr, versteigere ich auf dem Gehöft der Frau Martha Unger in Biederitz
1 rotes Plüschsofa
öffentlich meistbietend gegen Barzahlung.
Burg, den 27. November 1928.
Paul Holzmann, Vollziehungsbeamter.

Alle Arten Strickarbeiten
werden gut und sauber zu billigen Preisen angefertigt
A. Marowski, Dießdorf, Hohlebachstraße 2

Deutscher Metallarbeiter-Verband
Verwaltung Magdeburg.

Nachruf.
Am 26. d. M. starb unser Mitglied
Georg Heinecke
Stoßer, an Herzleiden, 60 Jahre alt
Ehre seinem Andenken!
Die Beerdigung findet am Donnerstag, 29. November, nachmittags 3¼ Uhr, von der Halle des Westfriedhofs aus statt.
Die Verwaltung.

Pfandversteigerung

Freitag, 30. Novbr., 14 Uhr,
der Pfänder aus dem 3346
Einlieferungsmonat **Mai 1928**
(Verfallmonat Juli 1928).
Erneuerungen nur bis 29. Nov., 18 Uhr.

Leihhaus Koch
Seilerstraße 2 Fernsprecher 1907

Am Sonntag früh 10½ Uhr entschlief sanft unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und liebe Oma, die Witwe

Martha Wendt
geb. Welle

im 56. Lebensjahre. Sie folgte unserm lieben Vater nach 14 Tagen in die Ewigkeit nach.

Im Namen der Hinterbliebenen
Otto Wendt
Braunschweiger Str. 59.

Die Trauerfeier zur Einäscherung findet Donnerstag 1 Uhr in der Hauptkapelle des Westfriedhofs statt. Etwaige Kranzspenden Otto Baumgarten, Hohepfortestr. 8, erbeten.